Goethe-Kalender
auf das Jahr 1910

GOETHE

Zu Weihnachten 1909 herausgegeben von Otto Julius Bierbaum und C. Schüddekopf, mit Schmuck von E. R. Weiß, einem Dreifarbendruck und 2 Bildern von Margarete Geibel und 4 Tafeln Silhouetten, im Dieterich'schen Verlage (gegründet zu Göttingen 1760) bei Theodor Weicher in Leipzig

Goethe-Kalender

auf das Jahr

1910

Der Goethe-Kalender auf das Jahr 1910 wurde im Auftrage der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, in Leipzig in der buchgewerblichen Kunstanstalt von Fr. Richter, G. m. b. H., Leipzig, in 15000 Exemplaren gedruckt und gebunden. Das gebundene Exemplar dieser Grundauflage kostet 1,80 Mark. Außerdem wurden auf Maschinenbüttenpapier 600 Stück abgezogen, die, in Pappband mit Pergamentrücken gebunden, je 4 Mark kosten.

Silhouettenzimmer in Goethes Hause

Nach einem Farbenholzschnitt von Margarete Geibel-Weimar

DRUCK VON FR. RICHTER. G M. B. H. LEIPZIG

Goethe-Kalender

auf das Jahr 1910

GOETHE

Zu Weihnachten 1909 herausgegeben von Otto Julius Bierbaum und C. Schüddekopf, mit Schmuck von E. R. Weiß, einem Dreifarbendruck und 2 Bildern von Margarete Geibel und 4 Tafeln Silhouetten, im Dieterich'schen Verlage (gegründet zu Göttingen 1760) bei Theodor Weicher in Leipzig

Goethes letzte Siegel
im Originalabdruck.

Zum fünften Jahrgange.

Die Gemeinde des Goethe-Kalenders findet dieses Jahr mehr über Goethe, als von Goethe. Da darin eine Abweichung von dem Plane erblickt werden könnte, der bei Gründung und Ausgestaltung unseres Kalenders bisher maßgebend gewesen ist, dürften ein paar Worte der Aufklärung darüber am Platze sein.

Sie müssen mit dem Bekenntnis beginnen, daß der Glaube, man könne Goethe gleichsam als profanen Kalenderheiligen für jeden Tag des Jahres etwa so weit verbreiten, wie den Lahrer Hinkenden Boten, irrig gewesen ist. Die Gemeinde des Goethe-Kalenders ist zwar nicht klein, aber doch immer noch nicht groß genug, um auch nur die Kosten zu decken, die das Unternehmen erfordert. Kein Wunder, daß sich der Verleger des Kalenders, dem es an Opferfreudigkeit gewiß nicht fehlt, fragte, ob nicht am Ende der ganze Plan verfehlt sei. Der Herausgeber, seinerseits reichlich dadurch entschädigt, daß er beim Zusammenstellen der Jahrgänge immer tiefer in den Goetheschächten schürfen durfte, konnte ihm seine Zweifel um so weniger zerstreuen, als er selber an ihnen teilnahm, und so hieß er den Plan gut, sich an eine große Reihe deutscher Männer und Frauen von Namen und Bedeutung mit der Frage zu wenden, welches Verhältnis sie

zu Goethe hätten, und ob sie den Goethe-Kalender für wert erachteten, dieses ihr Bekenntnis zu Goethe vor die Öffentlichkeit zu bringen. Herr Theodor Weicher durfte diese Frage wohl stellen, weil er durch die vier ersten Jahrgänge bewiesen hat, daß ihm beim Verlage des Kalenders materielle Erwägungen nicht an erster Stelle stehen, und er durfte mit Recht in der Beantwortung seiner Frage eine Art Anerkennung seines Unternehmens und damit mutmachenden Zuspruch für dessen Fortführung erhoffen. Damit war dann für ihn aber auch die Frage entschieden, ob das Unternehmen gut oder verfehlt sei. Gleichzeitig durfte er, wie ich glaube mit Recht, annehmen, daß die Antworten der Goethe-Kalendergemeinde willkommen und dazu geeignet sein würden, diese zu erweitern.

Die heurige Veröffentlichung zahlreicher zeitgenössischer Meinungen über Goethe bedeutet also kein Abgehen von den Grundgedanken, die für unsern Kalender maßgebend bleiben, sondern die Probe auf das Exempel, ob diese Grundgedanken gut und in Übereinstimmung mit den Anschauungen hervorragender Deutscher unserer Tage sind.

Meiner Meinung nach besitzt diese Zusammenstellung dokumentarischen und somit bleibenden Wert. Man wird, denke ich, mit mir freudig überrascht darüber sein, wie viele und wie gute Gedanken man sich im heutigen Deutschland über Goethe macht, von der ältesten bis zur jüngsten Generation, und nicht bloß in eigentlich literarischen Kreisen. Daß eine Anzahl von denen, an die sich Herr Weicher wandte, ihm nicht geantwortet hat, braucht noch kein Beweis dafür zu sein, daß diese Herrschaften (unter ihnen die deutschen Fürsten) keine Gedanken über Goethe zu äußern haben. Wir wollen vielmehr annehmen, daß ihnen nur der Goethe-Kalender als Tribüne nicht vornehm genug erschienen ist. Viele von denen, deren Antworten man, vielleicht, vermissen wird, haben Herrn Weicher indessen ausdrücklich erklärt, daß ihnen der Goethe-Kalender sehr sympathisch sei, und daß sie nur, aus diesem oder jenem Grunde, sich unvermögend fühlten, des große Thema zu behandeln. Der Verleger

des Goethe-Kalenders kann also mit dem Erfolge seiner Umfrage sehr zufrieden sein; der Unterzeichnete ist es mit ihm in der Hoffnung, daß auch die Freunde des Kalenders an der Zufriedenheit teilnehmen werden.

Sicherlich zufrieden werden sie damit sein, daß wir mit Herrn Professor Karl Schüddekopf in Weimar einen unserer besten Goethekenner als Mitherausgeber gewonnen haben.

Dresden-Plauen, den 22. September 1909.

Otto Julius Bierbaum.

Januar (Winter-Monat) hat 31 Tage

1910	Protestantischer Januar	Katholischer Januar	Russisch-griechischer Dezember 1909	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 S.	Neujahr	Neujahr	19 Bonifacius	8 14	3 53	10 20	11 28	♍
2 S.	S. n. Neujahr	S. n. Neujahr	20 4. Advent	8 13	3 55	11 30	11 42	♍
3 M.	Enoch, D. ☾	Genovefa	21 Juliana	8 13	3 56	Mrg.	11 54	♎
4 D.	Methusalem	Titus	22 Anastasia	8 13	3 57	12 38	12 5	♎
5 M.	Simeon	Telesphorus	23 10 Märt.	8 13	3 58	1 48	12 18	♏
6 D.	Heil. 3 Könige	Heilige 3 Könige	24 Eugenia	8 13	3 59	2 59	12 33	♏
7 F.	Melchior	Lucian	25 Christtag	8 12	4 1	4 11	12 52	♏
8 S.	Balthasar	Severinus	26 F. d. M. G.	8 12	4 2	5 25	1 17	♐
9 S.	1. S. n. Epiph.	1. S. n. Epiph.	27 Stephanus	8 11	4 3	6 37	1 51	♐
10 M.	Paulus Eins.	Agathon	28 20000 M.	8 11	4 5	7 44	2 39	♑
11 D.	Erhard ●	Hyginus	29 Unsch. Kdl.	8 10	4 6	8 39	3 42	♑
12 M.	Reinhold	Arkadius	30 Anysia	8 9	4 8	9 22	4 57	♒
13 D.	Hilarius	Gottfried	31 Melania	8 9	4 9	9 54	6 20	♒
14 F.	Felix	Felix	1 Januar 1910	8 8	4 11	10 17	7 46	♓
15 S.	Habakuk	Maurus	2 Sylvester	8 7	4 12	10 36	9 11	♓
16 S.	2. S. n. Epiph.	2. S. n. Epiph.	3 S. n. Neuj.	8 6	4 14	10 52	10 35	♓
17 M.	Antonius	Antonius	4 70 Apostel	8 5	4 15	11 7	11 59	♈
18 D.	Prisca ☽	Petri Stuhlfeier	5 Theopemp.	8 4	4 17	11 22	Mrg.	♈
19 M.	Ferdinand	Canut	6 Epiphanias	8 3	4 19	11 39	1 24	♉
20 D.	Fabian, Seb.	Fabian, Seb.	7 Joh. d. T.	8 2	4 20	12 1	2 49	♉
21 F.	Agnes	Agnes	8 Geo. Chosev.	8 1	4 22	12 28	4 14	♊
22 S.	Vincentius	Vincentius	9 Polyeuct	8 0	4 24	1 6	5 35	♊
23 S.	Septuages.	Septuages.	10 1. S. n. Ep.	7 58	4 26	1 56	6 46	♋
24 M.	Timotheus	Timotheus	11 Theodosius	7 57	4 28	3 0	7 42	♋
25 D.	Pauli Bekehr. ○	Pauli Bekehrg.	12 Tatiana	7 56	4 29	4 14	8 24	♌
26 M.	Polykarp	Polykarp	13 Hermilus	7 55	4 31	5 31	8 54	♌
27 D.	Joh. Chrysost.	Joh. Chrysost.	14 Väter z. S.	7 53	4 33	6 47	9 16	♍
28 F.	Karl	Karl der Große	15 Paul v. Th.	7 52	4 35	8 1	9 33	♍
29 S.	Samuel	Franz v. Sales	16 Petri Kettf.	7 50	4 37	9 13	9 47	♍
30 S.	Sexages.	Sexages.	17 2. S. n. Ep.	7 49	4 39	10 22	9 59	♎
31 M.	Valerius	Petr. Nolasc.	18 Athanasius	7 47	4 41	11 32	10 11	♎

Jüdischer Kalender.

Jahr 5670.

1. Schebat fällt auf den 11. Januar.

100 jähriger Kalender.

Vom 1. bis 4. trübe, 6. Schnee und Regen, bis zum 16. trübe und windig, 21. große Kälte, 25. hell und kalt, 30. Schnee und Wind, 31. große Kälte.

Mond-Wechsel.

3. ☾ 2 Uhr nachm., letztes Viertel. 11. ● 1 Uhr nachm., Neumond. 18. ☽ 11 Uhr vorm., erstes Viertel. 25. ○ 1 Uhr nachm., Vollmond.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur, sichtb. b. Mitte d. M. bis zu 1/2 St. i. d. Abenddämm. im Südwest. ♀ Venus, ist anf. 3 1/4, zuletzt nur noch 1 3/4 St. als Abendstern sichtb.; am 8. d. M. i. größt. Glanz. ♂ Mars, sichtb. d. ganz. Abend bis in die ersten Morgenst. anf. 8, zul. noch nahezu 7 St. ♃ Jupiter, ist anf. 6 1/2, a. Ende d. M. 8 St. v. sein. Aufg. a. spät. Ab. bis zur Mrgdämm. sichtb. ♄ Saturn kulm. geg. End. d. M. um Sonnenuntg. herum u. ist anf. 7 1/2, am Ende d. M. 5 St. lang des Abends sichtbar.

Notizen:

„Die Tage versehen bei mir den köstlichen Dienst des Schwammes, daß sie das Nächstvergangene unmittelbar vor der Erinnerung auslöschen."

An Zelter, 21. Dec. 1809.

Von Jahren zu Jahren
Muß man viel Fremdes erfahren;
Du trachte, wie du lebst und leibst,
Daß du nur immer derselbe bleibst.

Zahme Xenien (III, 261).

Das Schlimmste, was uns widerfährt,
Das werden wir vom Tag gelehrt.
Wer in dem Gestern Heute sah,
Dem geht das Heute nicht allzunah,
Und wer im Heute sieht das Morgen,
Der wird sich rühren, wird nicht sorgen.

Zahme Xenien (III, 312).

Januar, Februar, März,
Du bist mein liebes Herz.
Mai, Juni, Juli, August,
Mir ist nichts mehr bewußt.

Sprichwörtlich (II, 226).

Neu-Mond und geküßter Mund
Sind gleich wieder hell, und frisch und gesund.

Sprichwörtlich (II, 226).

„Der ist der glücklichste Mensch, der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen kann."

In ein Stammbuch, 5. Jan. 1814.

„Wie gut ist's, daß der Mensch sterbe, um nur die Eindrücke auszulöschen und gebadet wieder zu kommen."

An Charlotte v. Stein, 2. Juli 1781.

Februar (Hornung) hat 28 Tage

1910	Protestantischer Februar	Katholischer Februar	Russisch-griechischer Januar	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Untg.	Mond-Aufg.	Mond-Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	3.
1 D.	Brigitta	Ignatius	19 Macarius	7 46	4 42	Mrg.	10 24	♏
2 M.	Maria Rein. ☾	Mariä Lichtm.	20 Euthymius	7 44	4 44	12 42	10 38	♏
3 D.	Blasius	Blasius	21 Maximus	7 42	4 46	1 53	10 54	♏
4 F.	Veronica	Andreas	22 Timotheus	7 41	4 48	3 5	11 15	♐
5 S.	Agatha	Agatha	23 Clemens	7 39	4 50	4 18	11 45	♐
6 S.	Estomihi	Estomihi	24 3. S. n. Ep.	7 37	4 52	5 27	12 26	♑
7 M.	Richard	Romuald	25 Gregor Th.	7 36	4 54	6 27	1 22	♑
8 D.	Fastnacht	Fastnacht	26 Xenophon	7 34	4 56	7 16	2 33	♑
9 M.	Aschermittwoch	Aschermittwoch	27 Joh. Chrys.	7 32	4 58	7 52	3 55	♒
10 D.	Renata ●	Scholastica	28 Ephraim	7 30	5 0	8 19	5 22	♒
11 F.	Euphrosyna	Desiderius	29 Theophor	7 28	5 1	8 40	6 50	♓
12 S.	Severin	Eulalia	30 3 Hohenpr.	7 26	5 3	8 57	8 18	♓
13 S.	Invocavit	Invocavit	31 4. S. n. Ep.	7 24	5 5	9 13	9 45	♈
14 M.	Valentinus	Valentinus	1 Februar	7 22	5 7	9 28	11 11	♈
15 D.	Formosus	Faustinus	2 Ch. Epf.	7 20	5 9	9 45	Mrg.	♉
16 M.	Quatember ☽	Quatember	3 Simeon	7 18	5 11	10 5	12 37	♉
17 D.	Constantia	Donatus	4 Isidorus	7 16	5 13	10 30	2 3	♊
18 F.	Concordia	Simeon	5 Agatha	7 14	5 15	11 4	3 25	♊
19 S.	Susanna	Gabinus	6 Bukol v. S.	7 12	5 17	11 49	4 38	♋
20 S.	Reminiscere	Reminiscere	7 5. S. n. Ep.	7 10	5 19	12 48	5 38	♋
21 M.	Eleonora	Eleonora	8. Th. Strat.	7 8	5 21	1 58	6 23	♌
22 D.	Petri Stuhlf.	Petri Stuhlf.	9 Nicephorus	7 6	5 22	3 13	6 56	♌
23 M.	Bußtag i. Sachs.	Serenus	10 Charalam.	7 4	5 24	4 29	7 20	♌
24 D.	Matthias ○	Matthias	11 Blasius	7 2	5 26	5 44	7 39	♍
25 F.	Victorinus	Walpurga	12 Meletius	7 0	5 28	6 57	7 53	♍
26 S.	Nestor	Nestor	13 Martinian	6 57	5 30	8 8	8 5	♎
27 S.	Oculi	Oculi	14 Septuages.	6 55	5 32	9 17	8 17	♎
28 M.	Justus	Romanus	15 Onesimus	6 53	5 33	10 27	8 29	♎

Jüdischer Kalender.

Jahr 5670.

1. Adar fällt auf den 10. Februar.

14. Adar, Klein-Purim fällt auf den 23. Februar.

100jähriger Kalender.

Vom 3. bis 5. sehr kalt, 6. Schnee, 9. und 10. große Kälte, 13. und 14. Schnee und Sturm, 20. gelinde, v. 21. bis Ende Regen.

Mond-Wechsel.

2. ☾ 12 Uhr mittags, letztes Viertel. 10. ● 2 U. morg., Neumond. 16. ☽ 8 Uhr abends, erstes Viertel. 24. ○ 5 U. morg., Vollmond.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur sichtbar während weniger Minut. in d. erst. Hälfte d. M. in d. Morgendämmerung im Südost. ♀ Venus verschw. geg. Mitte d. M. als Abendstern, wird aber dafür als Morgenstern sichtbar. ♂ Mars steht in der Mitte d. M. bei Sonnenunterg. im Meridian u. ist dann noch $6^1/_2$, am Ende d. M. annähernd 6 Std. am westl. Himmel sichtbar. ♃ Jupiter geht immer früher am Abend auf und ist am Ende d. M. 9 Stunden lang sichtbar. ♄ Saturn ist Mitte d. M. noch 4, am Ende $2^3/_4$ Stunden lang sichtbar.

Notizen:

„Man sollte oft wünschen, auf einer der Südsee-Inseln als sogenannter Wilder geboren zu sein, um nur einmal das menschliche Dasein, ohne falschen Beigeschmack, durchaus rein zu genießen."
Zu Eckermann, 12. März 1828.

Nur heute, heute nur laß dich nicht
fangen,
So bist du hundertmal entgangen.
Sprichwörtlich (II, 227).

„Die Natur ist immer neu und wird immer tiefer, wie ein vorspringender Kies, der sich in einen Fluß erstreckt; kommt der Badende vorschreitend zuletzt in den Strom, so muß er schwimmen, und das geht denn auch."
An S. Boisserée, 31. Mai 1830.

„Wenn man es genau besieht, so ist es ganz einerlei, an welchen Gegenständen man seine Thätigkeit üben, an welchen man seinen Scharfsinn versuchen mag."
An C. G. v. Voigt, 26. Sept. 1809.

„Das Jahrhundert ist vorgerückt; jeder Einzelne aber fängt doch von vorne an." Maximen u. Reflexionen 1167.

„Der Mensch ist ein einfaches Wesen. Und wie reich, mannigfaltig und unergründlich er auch sein mag, so ist doch der Kreis seiner Zustände bald durchlaufen."
Zu Eckermann, 1. Mai 1825.

März (Frühlings-Monat) hat 31 Tage

1910	Protestantischer März	Katholischer März	Russisch-griechischer Februar	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Untg.	Mond-Aufg.	Mond-Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 D.	Albinus	Albinus	16 Pamphilus	6 51	5 35	11 38	8 42	
2 M.	Mittfast. Luise	Mittfasten	17 Theod. Tir.	6 49	5 37	Mrg.	8 57	
3 D.	Kunigunde	Kunigunde	18 Leo Papst	6 46	5 39	12 50	9 16	
4 F.	Adrianus ☾	Kasimir	19 Archipp. A.	6 44	5 41	2 2	9 41	
5 S.	Friedrich	Friedrich	20 Leo v. Cat.	6 42	5 43	3 12	10 16	
6 S.	Lätare	Lätare	21 Sexages.	6 40	5 45	4 15	11 4	
7 M.	Felicitas	Thomas v. A.	22 Märt. i. E.	6 37	5 47	5 8	12 7	
8 D.	Philemon	Johann de Deo	23 Polycarp.	6 35	5 48	5 49	1 23	
9 M.	Prudentius	Franziska	24 A. d. H. J.	6 33	5 50	6 19	2 49	
10 D.	Henriette	40 Märtyrer	25 Tarasius	6 30	5 52	6 42	4 18	
11 F.	Rosina ●	Eulogius	26 Porph. v. G.	6 28	5 54	7 1	5 48	
12 S.	Gregor d. Gr.	Gregor d. Gr.	27 Prokopius	6 26	5 56	7 17	7 18	
13 S.	Judica	Judica	28 Mjässop	6 23	5 57	7 32	8 48	
14 M.	Zacharias	Mathilde	1 März	6 21	5 59	7 49	10 18	
15 D.	Isabella	Longinus	2 Fastnacht	6 19	6 1	8 8	11 47	
16 M.	Cyriacus	Heribert	3 Aschermittw.	6 17	6 3	8 31	Mrg.	
17 D.	Gertrud	Gertrud	4 Gerasimus	6 14	6 5	9 2	1 14	
18 F.	Alexander ☽	Cyrillus	5 Konon	6 12	6 6	9 45	2 32	
19 S.	Joseph	Joseph	6 42 Märtyr.	6 10	6 8	10 40	3 36	
20 S.	Palmarum	Palmarum	7 Süropust	6 7	6 10	11 47	4 25	
21 M.	Benedictus	Benedictus	8 Theophyl.	6 5	6 12	1 0	5 1	
22 D.	Kasimir	Oktavian	9 40 Märtyr.	6 2	6 13	2 16	5 27	
23 M.	Eberhard	Otto	10 Quadratus	6 0	6 15	3 31	5 46	
24 D.	Gründonn.	Gründonn.	11 Sophron.	5 58	6 17	4 44	6 1	
25 F.	Karfreit. ○	Karfreit.	12 Theophanes	5 55	6 19	5 55	6 14	
26 S.	Emanuel	Ludgerus	13 Nicephor.	5 53	6 20	7 5	6 25	
27 S.	Ostersonntag	Ostersonntag	14 2. Fastsonnt.	5 50	6 22	8 15	6 36	
28 M.	Ostermontag	Ostermontag	15 Agapius	5 48	6 24	9 26	6 48	
29 D.	Eustasius	Eustasius	16 Sabina	5 46	6 25	10 37	7 2	
30 M.	Guido	Quirinus	17 Al. u. Mac.	5 43	6 27	11 49	7 19	
31 D.	Philippine	Balbina	18 Cyrill. v. J.	5 41	6 29	Mrg.	7 41	

Jüdischer Kalender.

Jahr 5670.

1. Veadar, fällt auf den 12. März.

13. Veadar, Fasten-Esther, fällt auf den 24. März.

14. Veadar, Purim, fällt auf den 25. März.

15. Veadar, Schuschan-Purim, fällt a. d. 26. März.

100jähriger Kalender.

Vom 2. bis 4. Wind und Schnee. 7. bis 9. Regen. 11. Schnee. 12. rauh. 14. schön, dann hell und kalt. 20. Schnee. 24. b. 27. schön, hierauf trübe u. Regen.

Mond-Wechsel.

4. ☾ 9 U. vorm., letztes Viertel. 11. ● 1 Uhr nachm., Neumond. 18. ☽ 5 Uhr morg., erstes Viertel. 25. ○ 9 Uhr, abends, Vollmond.

Den 21. März Frühlings Anfang. Tag- und Nachtgleiche.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur ist unsichtbar.
♀ Venus bleibt während des ganzen Monats etwa 1 St. lang als Morgenstern sichtbar, am 18. d. M. im größten Glanz.
♂ Mars, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab b. a. $4^3/_4$ St.
♃ Jupiter kommt a. 31. d. M. in Opposition mit der Sonne u. ist in der zweiten Hälfte d. M. die ganze Nacht hindurch sichtb.
♄ Saturn, die Dauer d. Sichtbarkeit nimmt schnell ab, a. Ende d. M. wird der Planet ganz unsichtbar.

Notizen:

Versus memoriales.

Invocavit wir rufen laut,
Reminiscere o wär' ich Braut!
Die Oculi gehn hin und her;
Laetare drüber nicht so sehr.
O Judica uns nicht so streng!
Palmarum streuen wir die Meng'.
Auf Oster-Eier freun sich hie
Viel Quasi modo geniti.
Misericordias brauchen wir all',
Jubilate ist ein seltner Fall.
Cantate freut der Menschen Sinn,
Rogate bringt nicht viel Gewinn,
Exaudi uns zu dieser Frist,
Spiritus, der du der letzte bist.

Epigrammatisch (II, 269).

„Wer für die Welt etwas thun will, muß sich nicht mit ihr einlassen."

Zum Kanzler v. Müller, 29. Jan. 1820.

„Guter Wille ist die beste Augensalbe, Mißwollen ist eine falsche Brille, welche die Gegenstände entstellt und die Sehkraft verdirbt."

An Hotho, 19. April 1830.

„Künstler, die zu schnell und ohne Vorbereitung in das Höhere der Kunst gerückt werden, gleichen den Menschen, die vom Glücke zu schnell erhoben werden: sie wissen sich in ihren Zustand nicht zu finden, können von dem, was ihnen zugeeignet wird, selten mehr als einen oberflächlichen Gebrauch machen."

An Schiller, Mitte Oktober 1794.

„Junge Leute sind wunderlich, waren wir's doch auch."

An Willemers, 8. Oct. 1830.

April (Oster-Monat) hat 30 Tage

1910	Protestantischer April	Katholischer April	Russisch-griechischer März	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Untg.	Mond-Aufg.	Mond-Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 F.	Theodora	Hugo	19 Cryf. u. D.	5 39	6 31	1 0	8 11	♐
2 S.	Theodosia	Franz v. Paul.	20 Märt. v. S.	5 36	6 32	2 5	8 52	♑
3 S.	Quasim. ☾	Quasim.	21 3. Fastsonnt.	5 34	6 34	3 1	9 48	♑
4 M.	Ambrosius	Isidorus	22 Basilius	5 32	6 36	3 46	10 57	♒
5 D.	Maximus	Vinc. Ferrer.	23 Nikon	5 29	6 38	4 19	12 17	♒
6 M.	Sixtus	Cölestinus	24 Zacharias	5 27	6 39	4 44	1 43	♒
7 D.	Cölestin	Hermann	25 Mar. Verk.	5 25	6 41	5 4	3 12	♓
8 F.	Heilmann	Albert	26 Gabr. Erz.	5 22	6 43	5 21	4 42	♓
9 S.	Bogislaus ●	Mar. Cleoph.	27 Matrona	5 20	6 44	5 36	6 13	♈
10 S.	Mis. Dom.	Mis. Dom.	28 4. Fastsonnt.	5 18	6 46	5 52	7 45	♈
11 M.	Hermann	Leo der Große	29 Marc. v. A.	5 16	6 48	6 9	9 18	♉
12 D.	Julius	Julius	30 Joh. Clim.	5 13	6 50	6 31	10 51	♉
13 M.	Justinus	Hermenegild	31 Hypatius	5 11	6 51	6 59	Mrg.	♊
14 D.	Tiburtius	Raimund	1 April	5 9	6 53	7 38	12 17	♊
15 F.	Obadias	Anastasia	2 Titus	5 7	6 55	8 30	1 29	♋
16 S.	Carisius ☽	Drogo	3 Niketas	5 4	6 57	9 35	2 25	♋
17 S.	Jubilate	Jubilate	4 5. Fastsonnt.	5 2	6 58	10 48	3 5	♌
18 M.	Florentin	Eleutherius	5 Theodulus	5 0	7 0	12 5	3 33	♌
19 D.	Werner	Werner	6 Eutychius	4 58	7 2	1 20	3 54	♍
20 M.	Sulpitius	Viktor	7 Georg v. M.	4 56	7 4	2 33	4 10	♍
21 D.	Adolf	Anselm	8 Herodeon	4 53	7 5	3 45	4 23	♍
22 F.	Lothar	Soter u. Cajus	9 Eupsychius	4 51	7 7	4 55	4 34	♎
23 S.	Georg	Georg	10 Terentius	4 49	7 9	6 4	4 45	♎
24 S.	Cantate ⊛	Cantate	11 6. Fastsonnt.	4 47	7 11	7 14	4 57	♏
25 M.	Markus Ev.	Markus Ev.	12 Basil. v. P.	4 45	7 12	8 26	5 10	♏
26 D.	Raimarus	Cletus	13 Artemon	4 43	7 14	9 38	5 25	♏
27 M.	Anastasius	Anastasius	14 Martinus	4 41	7 16	10 50	5 45	♐
28 D.	Therese	Vitalis	15 Gründonn.	4 39	7 18	11 58	6 12	♐
29 F.	Sibylla	Petrus M.	16 Karfreitag	4 37	7 19	Mrg.	6 49	♑
30 S.	Josua	Kath. v. Siena	17 Simeon	4 35	7 21	12 57	7 39	♑

Jüdischer Kalender.

Jahr 5670.

1. Nisan, fällt auf den 10. April.

15. Nisan, Passah-Anfang,* fällt auf den 24. April.

16. Nisan, zweites Fest,* fällt auf den 25. April.

21. Nisan, siebentes Fest,* fällt auf den 30. April.

Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert.

100jähriger Kalender.

Vom 1. bis 9. angenehm, von da an beginnt es zu graupeln und mitunt. zu frieren, überhaupt bleibt es veränderlich b. z. Ende.

Mond-Wechsel.

3. ☾ 2 Uhr morgens, letztes Viertel. 9. ● 10 U. abds., Neumond. 16. ☽ 3 Uhr nachm., erstes Viertel. 24. ⊛ 2 Uhr nachm., Vollmd.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur, sichtbar i. d. zweit. Hälfte d. M. bis zu 1 St. am Ende d. M. abds. im Nordwest. ♀ Venus ist bis gegen 3/4 St. lang als Morgenstern sichtbar. ♂ Mars ist noch immer den ganzen Abend hindurch sichtb., doch b. d. anwachs. Tageslänge am Ende d. M. nur n. 3 1/4 St. ♃ Jupiter ist noch immer während der ganzen Nacht hindurch z. sehen. ♄ Saturn kommt a. 17. d. M. in Konjunkt. mit d. Sonne u. bleibt daher unsichtbar.

Notizen:

„Die äußere Welt fragt nicht, wo man die Kräfte hernimmt, ihre Forderungen bleiben gleich; es thäte Noth, man wäre immer dreißig Jahre alt."

An Mar. Willemer, 19. Dec. 1830.

„Es ist ja, bei einem fortschreitenden Thun und Handeln, nicht die Frage, was einzeln lobens- oder tadelnswerth, bedeutend oder unbedeutend sei? sondern was im Ganzen für eine Richtung genommen worden und was daraus zuletzt für das Individuum selbst, für seine nächsten Zeitgenossen, irgend für ein Resultat sich ergeben und was daher für die Zukunft zu hoffen sei."

An Hotho, 19. April 1830.

„Gescheute Leute sind immer das beste Conversationslexikon."

Maximen u. Reflexionen 196.

Gesellschaft.

Aus einer großen Gesellschaft heraus
Ging einst ein stiller Gelehrter zu Haus.
Man fragte: Wie seid ihr zufrieden gewesen?
„Wären's Bücher", sagt er, „ich würd' sie nicht lesen."

Epigrammatisch (II, 273).

„Was willst du, daß von deiner Gesinnung
Man dir nach in's Ewige sende?"
Er gehörte zu keiner Innung,
Blieb Liebhaber bis an's Ende.

Zahme Xenien (III, 243).

Mai (Wonne-Monat) hat 31 Tage

1910	Protestantischer Mai	Katholischer Mai	Russisch-griechischer April	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Untg.	Mond-Aufg.	Mond-Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 S.	Rogate	Rogate	18 Osterfest	4 33	7 23	1 45	8 42	♒
2 M.	Sigismund ☾	Athanasius	19 Ostermontag	4 31	7 24	2 21	9 56	♒
3 D.	Kreuzerfindung	Kreuzerfindung	20 Theod. v. T.	4 29	7 26	2 48	11 18	♒
4 M.	Florian	Monica	21 Januarius	4 27	7 28	3 9	12 43	♓
5 D.	Himmelf. Chr.	Himmelf. Chr.	22 Theodorus	4 25	7 29	3 26	2 9	♓
6 F.	Dietrich	Joh. v. d. Pf.	23 Georgius	4 23	7 31	3 41	3 37	♈
7 S.	Gottfried	Stanislaus	24 Sabas	4 21	7 33	3 55	5 8	♈
8 S.	Exaudi	Exaudi	25 Quasimod.	4 19	7 34	4 11	6 41	♉
9 M.	Hiob ●	Gregor Naz.	26 Basil. v. A.	4 18	7 36	4 30	8 15	♉
10 D.	Gordian	Antonius	27 Simeon	4 16	7 38	4 55	9 47	♊
11 M.	Mamertus	Mamertus	28 Jas. u. Sos.	4 14	7 39	5 29	11 10	♊
12 D.	Pankratius	Pankratius	29 9 Märtyr.	4 12	7 41	6 16	Mrg.	♋
13 F.	Servatius	Servatius	30 Jakobus A.	4 11	7 42	7 18	12 16	♋
14 S.	Christian	Bonifacius	1 Mai	4 9	7 44	8 31	1 4	♌
15 S.	H. Pfingstfest	H. Pfingstfest	2 Mis. Dom.	4 8	7 46	9 49	1 37	♌
16 M.	Pfingstmont. ☽	Pfingstmontag	3 Tim. u. M.	4 6	7 47	11 7	2 1	♌
17 D.	Jobst	Ubaldus	4 Pelagia	4 5	7 49	12 22	2 18	♍
18 M.	Liborius	Quatember.	5 Irene	4 3	7 50	1 34	2 32	♍
19 D.	Sara	Petr. Cölestin	6 Hiob	4 2	7 52	2 44	2 44	♎
20 F.	Franziska	Bernardin	7 Chr. † a. H.	4 0	7 53	3 54	2 55	♎
21 S.	Prudens	Felix	8 Joh. Ev.	3 59	7 55	5 4	3 6	♎
22 S.	Trinitatis	Trinitatis	9 Jubilate	3 57	7 56	6 15	3 18	♏
23 M.	Desiderius	Desiderius	10 Simon Zel.	3 56	7 58	7 27	3 32	♏
24 D.	Esther ○	Johanna	11 Ern., Konst.	3 55	7 59	8 40	3 50	♐
25 M.	Urban	Urban	12 Epiphanius	3 54	8 0	9 50	4 14	♐
26 D.	Eduard	Fronleichnam	13 Glyceria	3 52	8 2	10 52	4 48	♐
27 F.	Beda	Beda	14 Isidorus	3 51	8 3	11 44	5 34	♑
28 S.	Wilhelm	Wilhelm	15 Pachomius	3 50	8 4	Mrg.	6 33	♑
29 S.	1. S. n. Trin.	1. S. n. Trin.	16 Cantate	3 49	8 6	12 23	7 44	♒
30 M.	Wigand	Ferdinand	17 Andr. Ap.	3 48	8 7	12 52	9 3	♒
31 D.	Petronella ☾	Petronella	18 Theodotus	3 47	8 8	1 14	10 25	♓

Jüdischer Kalender.

Jahr 5670.

21. Nisan, achtes Fest,* fällt auf den 1. Mai.

1. Ijar fällt auf den 10. Mai.

18. Ijar, Lag-Beomer, fällt auf den 27. Mai.

Das mit * bezeichnete Fest wird streng gefeiert.

100jähriger Kalender.

Den 1. heitert es sich auf, vom 2. bis 12. warm und schön, worauf Gewitter u. warmes, feuchtes Wetter folgen, vom 20. bis 29. trübe, die letzten Tage kühl.

Mond-Wechsel.

2. ☾ 2 Uhr nachmitt., letztes Viertel. 9. ● 7 Uhr vormitt., Neumond. 16. ☽ 3 Uhr morgens, erst. Viertel. 24. ○ 7 Uhr vormitt., Vollmond. 31. ☾ 11 U. nachts, letztes Viertel.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur wird bei allmählicher Abnahme der Dauer der Sichtbarkeit um Mitte d. M. wieder unsichtbar. ♀ Venus ist 1/2 bis 3/4 Stunden lang als Morgenstern sichtb. ♂ Mars die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab bis auf 5/4 St. ♃ Jupiter geht in d. zweiten Hälfte d. M. vor Tagesanbruch unter und ist am Ende noch 4 Stunden lang sichtbar. ♄ Saturn bleibt unsichtbar.

Notizen:

Einen langen Tag über lebt' ich schön,
Eine kurze Nacht;
Die Sonne war eben im Aufgehn,
Als ich zu neuem Tag erwacht.

Zahme Xenien (III, 231).

„Man muß etwas zu sagen haben, wenn man reden will. Ich bedaure immer unsere guten Canzelmänner, welche sich eine seit fast zweitausend Jahren durchgedroschene Garbe zum Gegenstand ihrer Thätigkeit wählen müssen.“

An F. v. Müller, 16. Aug. 1828.

Ich bin so guter Dinge,
So heiter und rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge,
Könnt's keiner sein.

Zahme Xenien (III, 248).

Weißt du, worin der Spaß des Lebens liegt?
Sei lustig! — geht es nicht, so sei vergnügt.

Zahme Xenien (III, 244).

„Wer sich in die Welt fügt, wird finden, daß sie sich gern in ihn finden mag. Wer dieses nicht empfindet oder lernt, wird nie zu irgend einer Zufriedenheit gelangen.“

An August v. Goethe, 5. Juli 1830.

„Wie's ausgeht, daran ist auch nichts gelegen. Der Pöbel sieht auf den Ausgang, sagt ein Grieche. Und die Glücklichen scheinen weise den Menschen.“

An Zimmermann, 6. März 1776.

Juni (Brach-Monat) hat 30 Tage

1910	Protestantischer Juni	Katholischer Juni	Russisch-griechischer Mai	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Untg.	Mond-Aufg.	Mond-Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 M.	Nicodemus	Juventius	19 Patricius	3 46	8 9	1 32	11 48	♓
2 D.	Marquard	Erasmus	20 Thaleläus	3 45	8 10	1 47	1 12	♈
3 F	Erasmus	Klotilde	21 Julianus	3 45	8 12	2 1	2 38	♈
4 S.	Ulrike	Quirinus	22 Eusebius	3 44	8 13	2 15	4 7	♈
5 S.	2. S. n. Trin.	2. S. n. Trin.	23 Rogate	3 43	8 14	2 32	5 39	♉
6 M.	Benignus	Norbertus	24 Simeon	3 42	8 15	2 53	7 12	♉
7 D.	Lucretia ●	Robert	25 3. A. d. H. J.	3 42	8 15	3 21	8 41	♊
8 M.	Medardus	Medardus	26 Carpus A.	3 41	8 16	4 1	9 57	♊
9 D.	Barnim	Felicianus	27 Himlf. Chr.	3 41	8 17	4 57	10 55	♋
10 F.	Onuphr.	Margaretha	28 Nicetas	3 40	8 18	6 7	11 36	♋
11 S.	Barnabas	Barnabas	29 Theodosia	3 40	8 19	7 26	Mrg.	♌
12 S.	3. S. n. Trin.	3. S. n. Trin.	30 Exaudi	3 39	8 20	8 47	12 3	♌
13 M.	Tobias	Ant. v. Padua	31 Hermas Ap.	3 39	8 20	10 5	12 23	♍
14 D.	Modestus ☽	Basilius	1 Juni	3 39	8 21	11 20	12 39	♍
15 M.	Vitus	Vitus	2 Necephorus	3 39	8 21	12 31	12 52	♎
16 D.	Justina	Benno	3 Lucillianus	3 39	8 22	1 41	1 3	♎
17 F.	Volkmar	Adolf	4 Metrophan.	3 39	8 22	2 51	1 14	♎
18 S.	Paulina	Markus	5 Dorotheus	3 39	8 23	4 2	1 26	♏
19 S.	4. S. n. Trin.	4. S. n. Trin.	6 Pfingstf.	3 39	8 23	5 14	1 39	♏
20 M.	Raphael	Silverius	7 Pfingstm.	3 39	8 24	6 27	1 56	♐
21 D.	Jacobina	Aloisius	8 Theod. Str.	3 39	8 24	7 39	2 18	♐
22 M.	Achatius 🌕	Paulinus	9 Cyrill. v. Al.	3 39	8 24	8 45	2 48	♐
23 D.	Basilius	Edeltraud	10 Timotheus	3 39	8 24	9 41	3 30	♑
24 F.	Joh. d. Täufer	Joh. d. Täuf.	11 Barth. u. B.	3 39	8 24	10 24	4 25	♑
25 S.	Elogius	Prosper	12 Onuphrius	3 40	8 24	10 56	5 34	♒
26 S.	5. S. n. Trin.	5. S. n. Trin.	13 Trinitatisf.	3 40	8 24	11 20	6 51	♒
27 M.	Sieben Schläfer	Ladislaus	14 Elisa Pr.	3 40	8 24	11 39	8 13	♓
28 D.	Leo, Papst	Leo, Papst	15 Amos Pr.	3 41	8 24	11 54	9 36	♓
29 M.	Peter u. Paul	Peter u. Paul	16 Tychon	3 41	8 24	Mrg.	10 58	♓
30 D.	Pauli Ged. ☾	Pauli Ged.	17 Manuel	3 42	8 24	12 8	12 21	♈

Jüdischer Kalender

Jahr 5670.

1. Sivan, fällt auf den 8. Juni.

6. Sivan, Wochenfest,* fällt auf den 13. Juni.

7. Sivan, zweites Fest,* fällt auf den 14. Juni.

Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert.

100jähriger Kalender.

Anfänglich rauh bis zum 9., hierauf warm bis z. 20., dann einige Tage trübe, vom 25. an bis zu Ende unbeständig.

Mond-Wechsel.

7. ● 2 Uhr nachmitt., Neumond. 14. ☽ 5 Uhr nachmitt., erst. Viertel. 22. 🌕 9 Uhr abends, Vollmond. 30. ☾ 6 Uhr morg., letztes Viertel.

Den 22. Juni Sommers Anfang. Längster Tag.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu von 3/4 bis auf 1 1/2 Stunden am Ende d. M. ♂ Mars wird in der 2. Hälfte d. M. ganz unsichtbar. ♃ Jupiter, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab bis auf 1 3/4 Stdn. ♄ Saturn wird Mitte d. M. des Morgens am östlichen Himmel wieder sichtbar, am Ende d. M. 4/5 Stunden.

Notizen:

„Der Magnet zieht die Feilspäne aus Staub und Streu an sich, und so ist's doch am Ende mit dem Edlen auch, er wühlt unter der Menge mit liebendem Würken und zieht nur wenige zu sich, die seiner Natur sind."

An Zimmermann, 3. Mai 1775.

„Wie möchten wir denn vergangene Zustände uns selbst wieder hervorrufen und der Welt getrost mittheilen, wenn wir nicht Glauben und Überzeugung hätten, es werden sich begabte Geister finden, die das alles aufnehmen, wie es gegeben ist, in welchen gleiche Gesinnungen auf- und absteigen, gleiche Erfahrungen zu denselben Resultaten führen."

An Rochlitz, 6. April 1830.

„Der Mensch mag sich wenden wohin er will, er mag unternehmen, was es auch sei, stets wird er auf jenen Weg wieder zurückkehren, den ihm die Natur einmal vorgezeichnet hat."

Dichtung u. Wahrheit, 4. Buch.

„Seit acht Wochen les' ich keine Zeitungen mehr, wie ich vor Jahren auch that und mich wohl dabey befand. Wir andern Philister sind doch immer nur wie die Fliege auf dem fortrollenden Reisewagen, welche sich einbildete, solche Wolken Staubs zu erregen."

An Zelter, 28. Dec. 1830.

„Es ist billig, daß man einem strebenden jungen Manne an die Hand gehe; aber er muß früh oder spät erfahren, daß nicht Alles in der Welt gerade nur um seinetwillen da ist."

An C. G. v. Voigt, 7. April 1809.

Juli (Heu-Monat) hat 31 Tage

1910	Protestantischer Juli	Katholischer Juli	Russisch-griechischer Juni	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Untg.	Mond-Aufg.	Mond-Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 F.	Theobald	Theobald	18 Leontius	3 43	8 24	12 22	1 46	♉
2 S.	Mar. Heims.	Mar. Heims.	19 Judas Ap.	3 43	8 23	12 37	3 13	♉
3 S.	6. S. n. Trin.	6. S. n. Trin.	20 1. S. n. Tr.	3 44	8 23	12 55	4 43	♉
4 M.	Ulrich	Ulrich	21 Julianus	3 45	8 23	1 19	6 12	♊
5 D.	Anselmus	Numerianus	22 Eusebius	3 46	8 22	1 52	7 34	♊
6 M.	Jesaias ●	Jesaias	23 Agrippina	3 46	8 22	2 40	8 40	♋
7 D.	Demetrius	Wilibald	24 Geb. Joh. T.	3 47	8 21	3 44	9 29	♋
8 F.	Kilian	Kilian	25 Febronia	3 48	8 21	5 0	10 3	♌
9 S.	Cyrillus	Cyrillus	26 Dav. v. Th.	3 49	8 20	6 22	10 26	♌
10 S.	7. S. n. Trin.	7. S. n. Trin.	27 2. S. n. Tr.	3 50	8 19	7 43	10 44	♍
11 M.	Pius	Pius	28 Cyr. u. Joh.	3 51	8 18	9 1	10 58	♍
12 D.	Heinrich	Joh. Gualbert	29 Peter Paul	3 52	8 17	10 15	11 10	♍
13 M.	Margareta	Margareta	30 12 Apostel	3 53	8 17	11 27	11 21	♎
14 D.	Bonaventura ☽	Bonaventura	1 Juli	3 55	8 16	12 37	11 32	♎
15 F.	Apostel Teil.	Apostel Teil.	2 Kl. d. M. G.	3 56	8 15	1 48	11 45	♏
16 S.	Walter	Mar. v. Berge	3 Hyacinth.	3 57	8 14	2 59	12 0	♏
17 S.	8. S. n. Trin.	8. S. n. Trin.	4 3. S. n. Tr.	3 58	8 13	4 12	Mrg.	♏
18 M.	Karolina	Friedericius	5 Athanasius	4 0	8 11	5 24	12 20	♐
19 D.	Ruth	Vinzenz v. P.	6 Sisoes	4 1	8 10	6 33	12 47	♐
20 M.	Elias	Margareta	7 Thom. u. A.	4 2	8 9	7 33	1 24	♑
21 D.	Daniel	Praxedes	8 Procopius	4 4	8 8	8 22	2 15	♑
22 F.	Maria Magd. ♁	Maria Magd.	9 Pancratius	4 5	8 6	8 58	3 20	♒
23 S.	Albertine	Apollinaris	10 45 Märtyr.	4 6	8 5	9 25	4 37	♒
24 S.	9. S. n. Trin.	9. S. n. Trin.	11 4. S. n. Tr.	4 8	8 4	9 45	5 58	♒
25 M.	Jakobus	Jakobus	12 Proclus	4 9	8 2	10 1	7 22	♓
26 D.	Anna	Anna	13 Gabriel, Erz.	4 11	8 1	10 15	8 46	♓
27 M.	Berthold	Pantaleon	14 Aquila Ap.	4 12	7 59	10 29	10 9	♈
28 D.	Innocenz	Innocenz	15 Ceryc. u. J.	4 14	7 58	10 43	11 33	♈
29 F.	Martha ☾	Martha	16 Athenogenes	4 15	7 56	11 0	12 58	♉
30 S.	Beatrix	Abdon	17 Marina	4 17	7 55	11 21	2 26	♉
31 S.	10. S. n. Trin.	10. S. n. Trin.	18 5. S. n. Tr.	4 18	7 53	11 50	3 54	♊

Jüdischer Kalender.

Jahr 5670.
1. Thamuz,
fällt auf den 8. Juli.
17. Thamuz,
Fasten, Tempeleroberung,
fällt auf den 24. Juli.

100jähriger Kalender.

Vom 1. bis 8. heiß mit kühlen Nächten. 9. bis 12. kühl, den 13. tritt große Dürre ein, welche bis zu Ende anhält.

Mond-Wechsel.

6. ● 10 Uhr abends, Neumond. 14. ☽ 9 Uhr vormitt., erst. Viertel. 22. ♁ 10 Uhr vormitt., Vollmond. 29. ☾ 11 Uhr vormitt., letzt. Viertel.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus ist $1^1/_2$ bis 2 St. lang a. Morgenstern sichtb. ♂ Mars bleibt unsichtbar. ♃ Jupiter ist nur noch in den späteren Abendstunden sichtbar, Mitte d. M. $^5/_4$, gegen Ende $^3/_4$ St. ♄ Saturn geht in der zweiten Hälfte d. M. bereits am Abend auf und ist in der Mitte $2^1/_2$, am Ende d. M. 4 St. lang sichtbar.

Notizen:

Wer dem Publicum dient, ist ein armes
Thier;
Er quält sich ab, niemand bedankt sich
dafür.

Sprichwörtlich (II, 237).

„Die vernünftige Welt ist als ein großes unsterbliches Individuum zu betrachten, welches unaufhaltsam das Nothwendige bewirkt und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn erhebt.“ An v. Beulwitz, 18. Juli 1828.

„Man muß keine Jugendfehler in's Alter hineinnehmen; denn das Alter führt seine eigenen Mängel mit sich.“

Zu Eckermann, 16. Aug. 1824.

„Habe deine Zwecke im Ganzen vor Augen und lasse dich im Einzelnen durch die Umstände bestimmen.“

An August v. Goethe, 5. Juli 1830.

„In hohen Jahren, wo man mit der Zeit so haushältig umgehen muß, wird man über sich und Andere wegen vergeudeter Tage höchst ärgerlich.“

An Caroline v. Wolzogen, 29. Sept. 1829.

„Wenn man alle Gesetze studiren sollte, so hätte man gar keine Zeit, sie zu übertreten.“

Maximen u. Reflexionen 207.

„Wer den Menschen allzu unbequem wird, hat zu erwarten, daß sie sich doch zuletzt zusammenthun und ihn beseitigen.“ An Schultz, 29. Juni 1829.

August (Ernte-Monat) hat 31 Tage

1910	Protestantischer August	Katholischer August	Russisch-griechischer Juli	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Untg.	Mond-Aufg.	Mond-Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 M.	Petri Kettenfest	Petri Kettenfest	19 Macrina	4 20	7 51	Mrg.	5 16	♊
2 D.	Portiuncula	Portiuncula	20 Elias, Pr.	4 21	7 50	12 30	6 27	♋
3 M.	August	Stephan Erf.	21 Sim. u. J.	4 23	7 48	1 26	7 22	♋
4 D.	Perpetua	Dominicus	22 Mar. Magd.	4 24	7 46	2 37	8 1	♌
5 F.	Dominicus ●	Maria Schnee	23 Trophimus	4 26	7 45	3 57	8 28	♌
6 S.	Verkl. Christi	Verkl. Christi	24 Christina	4 28	7 43	5 19	8 47	♌
7 S.	11. S. n. Trin.	11. S. n. Trin.	25 6. S. n. Tr.	4 29	7 41	6 39	9 2	♍
8 M.	Ladislaus	Cyriacus	26 Hermolaus	4 31	7 39	7 56	9 15	♍
9 D.	Romanus	Romanus	27 Pantelem	4 32	7 37	9 9	9 27	♎
10 M.	Laurentius	Laurentius	28 Prochorus	4 34	7 35	10 21	9 38	♎
11 D.	Titus	Tiburtius	29 Callinicus	4 36	7 33	11 32	9 50	♏
12 F.	Klara	Klara	30 Silas Ap.	4 37	7 31	12 44	10 4	♏
13 S.	Hildebrandt ☽	Hippolytus	31 Eudocim.	4 39	7 29	1 56	10 22	♏
14 S.	12. S. n. Trin.	12. S. n. Trin.	1 August	4 41	7 27	3 8	10 45	♐
15 M.	Mar. Himmelf.	Mar. Himmelf.	2 Stephanus	4 42	7 25	4 18	11 17	♐
16 D.	Isaak	Rochus	3 Isaak	4 44	7 23	5 22	Mrg.	♑
17 M.	Bertram	Liberatus	4 7 Jüng. i. E.	4 46	7 21	6 16	12 2	♑
18 D.	Emilia	Helena	5 Eusignius	4 47	7 19	6 57	1 2	♑
19 F.	Sebald	Sebald	6 V. Chr.	4 49	7 17	7 27	2 15	♒
20 S.	Bernhard ○	Bernhard	7 Dometian	4 51	7 15	7 49	3 37	♒
21 S.	13. S. n. Trin.	13. S. n. Trin.	8 8. S. n. Tr.	4 52	7 13	8 7	5 2	♓
22 M.	Oswald	Timotheus	9 Matthias	4 54	7 11	8 22	6 28	♓
23 D.	Zachäus	Philipp	10 Laurentius	4 56	7 9	8 36	7 54	♈
24 M.	Bartholom.	Bartholom.	11 Euplus	4 57	7 6	8 50	9 19	♈
25 D.	Ludwig	Ludwig	12 Photius	4 59	7 4	9 6	10 46	♉
26 F.	Irenäus	Zephyrinus	13 Maximus	5 1	7 2	9 25	12 14	♉
27 S.	Gebhard ☾	Rufus	14 Micha Pr.	5 2	7 0	9 51	1 42	♊
28 S.	14. S. n. Trin.	14. S. n. Trin.	15 Mar. Heil.	5 4	6 58	10 27	3 6	♊
29 M.	Joh. Enthaupt.	Joh. Enthaupt.	16 H. Bild Chr.	5 6	6 55	11 17	4 20	♊
30 D.	Benjamin	Rosa	17 Miron	5 7	6 53	Mrg.	5 19	♋
31 M.	Rebekka	Raimund	18 Florus u. L.	5 9	6 51	12 22	6 1	♋

Jüdischer Kalender.

Jahr 5670.

1. Ab, fällt auf den 6. August.

9. Ab, Fasten, Tempelverbrennung, fällt auf den 14. August.

100jähriger Kalender.

Vom 1. bis 8. schön u. warm, dann unfreundlich bis zum 11., hernach wieder schön bis zum 23., vom 24. an ungestüm, 31. Regen.

Mond-Wechsel.

5. ● 8 Uhr vorm., Neumond. 13. ☽ 3 U. morg., erstes Viertel. 20. ○ 8 Uhr abends, Vollmd. 27. ☾ 4 U. nachm., letzt. Viertel.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab bis auf $1\frac{3}{4}$ St. am Ende d. M. ♂ Mars bleibt unsichtbar. ♃ Jupiter wird mit Ende d. M. unsichtb. ♄ Saturn kulminiert Mitte d. M. um Sonnenaufgang herum, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf $7\frac{1}{4}$ St. am Ende d. M.

Notizen:

„Menschen sind schwimmende Töpfe, die sich an einander stoßen."
Zu Eckermann, 16. Aug. 1824.

Zu verschweigen meinen Gewinn,
Muß ich die Menschen vermeiden;
Daß ich wisse, woran ich bin,
Das wollen die andern nicht leiden.
Zahme Xenien (V, 1, 109).

„Das Alter hat mehr Rücksichten zu nehmen als man denkt."
An Nees v. Esenbeck, 29. Jan. 1824.

„Das Wahre ist einfach und giebt wenig zu thun, das Falsche giebt Gelegenheit, Zeit und Kräfte zu zersplittern." An Zelter, 2. Januar 1829.

„In den hohen Jahren werden mir alle halbe Verhältnisse ganz unmöglich durchzuführen; das famose leben und leben lassen, wodurch wir unsre Tage zu Grunde richten, geht nicht mehr; was nicht rein aus der Seele kommt, kann nicht ausgesprochen werden." An S. Boisserée, 3. Okt. 1830.

„Man darf nur alt werden, um milder zu sein; ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte." Maximen u. Reflexionen 240.

„Sag nur, wie trägst du so behäglich
Der tollen Jugend anmaßliches
Wesen?"
Fürwahr, sie wären unerträglich,
Wär' ich nicht auch unerträglich gewesen.
Zahme Xenien (III, 236).

September (Herbst-Monat) hat 30 Tage

1910	Protestantischer September	Katholischer September	Russisch-griechischer August	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 D.	Ägidius	Ägidius	19 Andr. Str.	5 11	6 49	1 38	6 31	
2 F.	Rahel, Lea	Stephan	20 Samuel	5 12	6 46	2 59	6 52	
3 S.	Mansuetus ●	Mansuetus	21 Thaddäus	5 14	6 44	4 19	7 8	
4 S.	15. S. n. Trin.	15. S. n. Trin.	22 10. S. n. Tr.	5 16	6 42	5 37	7 22	
5 M.	Nathanael	Viktorin	23 Lupus	5 17	6 39	6 52	7 33	
6 D.	Magnus	Magnus	24 Eudygius	5 19	6 37	8 4	7 44	
7 M.	Regina	Regina	25 Bartholom.	5 21	6 35	9 16	7 56	
8 D.	Mariä Geb.	Mar. Geb.	26 Hadr. u. N.	5 22	6 32	10 28	8 9	
9 F.	Bruno	Gorgonius	27 Poimen	5 24	6 30	11 40	8 25	
10 S.	Sosthenes	Nikolaus v. T.	28 Mos. v. Äth.	5 26	6 28	12 53	8 45	
11 S.	16. S. n. Trin. ☽	16. S. n. Trin.	29 11. S. n. Tr.	5 27	6 25	2 4	9 13	
12 M.	Ottilie	Guido	30 Alex. News.	5 29	6 23	3 11	9 51	
13 D.	Christlieb	Maternus	31 G. d. M. G.	5 31	6 21	4 8	10 44	
14 M.	Kreuz-Erhöh.	Kreuz-Erhöh.	1 September	5 32	6 18	4 53	11 51	
15 D.	Constantia	Nicomedes	2 Mamas	5 34	6 16	5 27	Mrg.	
16 F.	Euphemia	Corn. u. Cypr.	3 Anthymus	5 36	6 13	5 52	1 9	
17 S.	Lambertus	Lambertus	4 Babylas	5 37	6 11	6 11	2 33	
18 S.	17. S. n. Trin.	17. S. n. Trin.	5 12. S. n. Tr.	5 39	6 9	6 27	4 0	
19 M.	Januarius ♉	Januarius	6 Mich. Erz.	5 41	6 6	6 41	5 27	
20 D.	Friederike	Eustachius	7 Sozon	5 42	6 4	6 55	6 56	
21 M.	Quatember	Quatember	8 Mar. Geb.	5 44	6 1	7 11	8 25	
22 D.	Moritz	Moritz	9 Joach. u. A.	5 46	5 59	7 29	9 55	
23 F.	Joel	Thekla	10 Theodora	5 47	5 57	7 52	11 26	
24 S.	Johann. Empf.	Johann. Empf.	11 Menodora	5 49	5 54	8 25	12 55	
25 S.	18. S. n. Trin. ☾	18. S. n. Trin.	12 13. S. n. Tr.	5 51	5 52	9 11	2 14	
26 M.	Cyprianus	Cyprianus	13 Cornelius	5 53	5 50	10 12	3 17	
27 D.	Kosmas Dam.	Kosmas Dan.	14 Kreuz-Erh.	5 54	5 47	11 25	4 4	
28 M.	Wenzeslaus	Wenzeslaus	15 Niketas	5 56	5 45	Mrg.	4 36	
29 D.	Michael	Michael	16 Euphemia	5 58	5 43	12 44	4 59	
30 F.	Hieronymus	Hieronymus	17 Sophia	5 59	5 40	2 4	5 16	

Jüdischer Kalender.

Jahr 5670.

1. Elul,

fällt auf den 5. September.

100jähriger Kalender.

Vom 1. bis 9. unfreundlich, vom 10. bis 14. meist schön und warm, 15. bis 25. Regen, alsdann schön bis zu Ende.

Mond-Wechsel.

3. ● 7 Uhr vormitt., Neumond. 11. ☽ 9 Uhr abends, erstes Viertel. 19. ♉ 6 Uhr morgens, Vollmond. 25. ☾ 10 U. abends, letztes Viertel.

Herbstes Anfang den 23. September. Tag- und Nachtgleiche.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus ist gegen Ende d. M. nur noch eine Stunde lang als Morgenstern sichtb. ♂ Mars kommt a. 27. d. M. i. Konjunktion zur Sonne u. bleibt daher unsichtbar. ♃ Jupiter bleibt unsichtb. ♄ Saturn ist Mitte d. M. 8¾, am Ende 10 Stunden lang sichtbar.

Notizen:

„Man muß auch etwas auf's Glück rechnen!"
An Maria Paulowna, 6. Sept. 1822.

„Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann ... Was uns freut oder schmerzt, drückt oder beschäftigt, löst sich von dem Herzen los, und als dauernde Spuren eines Daseins, eines Zustandes sind solche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorschwebte." Winckelmann.

„Wenn der Mensch nicht von Natur zu seinem Talent verdammt wäre, so müßte man sich als thörig schelten, daß man sich in einem langen Leben immer neue Pein und wiederholtes Mühsal auflastet."
An Zelter, 22. April 1828.

„Man wird nie betrogen, man betrügt sich selbst." Maximen u. Reflex. 681.

„Annäherungen bringen Irrungen hervor." An Zelter, 1. Nov. 1829.

„Nichts ist bedenklicher, als die Schwäche zur Maxime zu erheben."
An Varnhagen, 8. Nov. 1827.

„Wären wir zwanzig Jahre jünger, so segelten wir noch nach Nordamerika."
Zu J. H. Meyer, 10. Mai 1819.

„Ich mußte mehrmals meine Existenz aus ethischem Schutt und Trümmern wieder herstellen."
An Rochlitz, 1. Juni 1817.

Oktober (Wein-Monat) hat 31 Tage

1910	Protestantischer Oktober	Katholischer Oktober	Russisch-griechischer September	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Untg.	Mond-Aufg.	Mond-Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 S.	Remigius	Remigius	18 Eumenius	6 1	5 38	3 22	5 30	♍
2 S.	19. S. n. Trin.	19. S. n. Trin.	19 14. S. n. Tr.	6 3	5 36	4 37	5 41	♍
3 M.	Ewald ●	Candidus	20 Eusthatius	6 4	5 33	5 50	5 52	♎
4 D.	Franz	Franz	21 Quadratus	6 6	5 31	7 2	6 3	♎
5 M.	Fides	Placidus	22 Phocas	6 8	5 29	8 14	6 15	♏
6 D.	Charitas	Bruno	23 Joh. Empf.	6 9	5 26	9 26	6 29	♏
7 F.	Spes	Marcus P.	24 Thekla	6 11	5 24	10 39	6 47	♏
8 S.	Ephraim	Brigitta	25 Euph. u. S.	6 13	5 22	11 51	7 12	♐
9 S.	20. S. n. Trin.	20. S. n. Trin.	26 15. S. n. Tr.	6 15	5 19	1 0	7 45	♐
10 M.	Amalia	Franz Borgia	27 Callistratus	6 16	5 17	2 0	8 31	♑
11 D.	Burchard ☽	Burchard	28 Chariton	6 18	5 15	2 49	9 31	♑
12 M.	Ehrenfried	Maximilian	29 Cyriacus	6 20	5 12	3 27	10 43	♑
13 D.	Koloman	Eduard	30 Gregorius	6 22	5 10	3 55	Mrg.	♒
14 F.	Wilhelmine	Calixtus	1 Oktober	6 24	5 8	4 15	12 3	♒
15 S.	Hedwig	Therese	2 Cyprianus	6 25	5 6	4 32	1 28	♓
16 S.	21. S. n. Trin.	21. S. n. Trin.	3 16. S. n. Tr.	6 27	5 3	4 46	2 55	♓
17 M.	Florentin	Hedwig	4 Hierotheus	6 29	5 1	5 0	4 22	♈
18 D.	Lukas Ev. ○	Lukas Ev.	5 Pet., A. u. T.	6 31	4 59	5 15	5 51	♈
19 M.	Ptolemäus	Petrus v. Alc.	6 Thom. Ap.	6 33	4 57	5 31	7 24	♉
20 D.	Wendelin	Wendelin	7 Serg., Bac.	6 34	4 55	5 52	8 58	♉
21 F.	Ursula	Ursula	8 Pelagia	6 36	4 53	6 22	10 32	♊
22 S.	Cordula	Cordula	9 Jakobus	6 38	4 51	7 4	11 59	♊
23 S.	22. S. n. Trin.	22. S. n. Trin.	10 17. S. n. Tr.	6 40	4 48	8 1	1 11	♋
24 M.	Salome	Raphael	11 Philippus	6 42	4 46	9 12	2 5	♋
25 D.	Adelheid ☾	Chrispin	12 H. Rel. n. G.	6 43	4 44	10 31	2 42	♌
26 M.	Amandus	Evaristus	13 Carpus	6 45	4 42	11 52	3 7	♌
27 D.	Sabina	Sabina	14 Nazarius	6 47	4 40	Mrg.	3 25	♍
28 F.	Simon, Juda	Simon, Juda	15 Euphemius	6 49	4 38	1 11	3 39	♍
29 S.	Engelhard	Narcissus	16 Longinus	6 51	4 36	2 26	3 51	♍
30 S.	23. S. n. Trin.	23. S. n. Trin.	17 18. S. n. Tr.	6 53	4 34	3 38	4 2	♎
31 M.	Reform.-Fest	Wolfgang	18 Lucas Ev.	6 55	4 32	4 50	4 12	♎

Jüdischer Kalender.

Jahr 5671.

1. Tischri, Neujahrsfest,* fällt auf den 4. Oktober.
2. Tischri, 2. Fest,* fällt a. d. 5. Okt.
3. Tischri, Fasten, Gedaljah, fällt auf den 6. Oktober.
10. Tischri, Versöhnungsfest,* fällt auf den 13. Oktober.
15. Tischri, Laubhüttenfest,* fällt auf den 18. Oktober.
16. Tischri, 2. Fest,* f. a. d. 19. Okt.
21. Tischri, Palmenfest, fäut auf den 24. Oktober.
22. Tischri, Laubhütten Ende,* fällt auf den 25. Oktober.
23. Tischri, Gesetzesfreude,* fällt auf den 26. Oktober.

Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert.

100jähriger Kalender.

Anfangs warm bis zum 7., vom 8. bis 13. trübe, 14. u. 15. schön, 17. und 18. Reif, 19. bis 21. warm, vom 27. bis Ende trübe.

Mond-Wechsel.

3. ● 10 Uhr vormittags, Neumond. 11. ☽ 3 U. nachm., erstes Viertel. 18. ○ 3 Uhr nachmitt., Vollmond. 25. ☾ 7 Uhr vormitt., letzt. Viertel.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur, sichtb. d. Morg. im Osten b. zu 3/4 Std. um Mitte d. M., wird gegen Ende d. M. wieder unsichtb. ♀ Venus, die Dauer d. Sichtbark. nimmt ab bis auf kaum 1/4 Stde. am Ende d. M. ♂ Mars, bleibt noch d. ganzen Monat hindurch unsichtb. ♃ Jupiter, kommt am 19. d. M. in Konjunktion m. d. Sonne u. bleibt daher noch den ganzen Monat hindurch unsichtb. ♄ Saturn, kommt am 27. d. M. i. Opposit. m. d. Sonne und ist in diesem M. die ganze Nacht hindurch sichtbar.

Notizen:

„Man muß von den höchsten Maximen der Kunst und des Lebens in sich selbst nicht abweichen, auch nicht ein Haar.“ An Zelter, 7. Nov. 1816.

„Geheimnisse sind noch keine Wunder.“ Maximen u. Reflexionen 210.

„Es ist eine Forderung der Natur, daß der Mensch mitunter betäubt werde, ohne zu schlafen; daher der Genuß im Tabakrauchen, Branntweintrinken, Opiaten.“ Maximen u. Reflexionen 99.

„Die Schnepfe des Lebens schwirrt vorbei, ein guter Schütze muß sie eilig fassen.“ An Boisserée, 16. Juli 1820.

„Der Undank ist immer eine Art Schwäche. Ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen wären undankbar gewesen.“ Maximen u. Reflexionen 185.

„Lange leben heißt gar vieles überleben, geliebte, gehaßte, gleichgültige Menschen, Königreiche, Hauptstädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich gesäet und gepflanzt. Wir überleben uns selbst.“
An Auguste Gräfin zu Stolberg, 17. April 1823.

„Das Leben läuft doch schneller unter uns weg als das neu erfundene Räderwerk unter dem Hintern der Studenten.“
An August v. Goethe, 3. Febr. 1818.

November (Nebel- oder Windmonat) hat 30 Tage.

1910	Protestantischer November	Katholischer November	Russisch-griechischer Oktober	Sonnen- Aufg.	Untg.	Mond- Aufg.	Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 D.	Aller Heiligen	Aller Heiligen	19 Joel, Proph.	6 56	4 30	6 1	4 23	♏
2 M.	Aller Seelen ●	Aller Seelen	20 Artemius	6 58	4 28	7 14	4 36	♏
3 D.	Gottlieb	Hubert	21 Hilarion	7 0	4 26	8 26	4 53	♏
4 F.	Charlotte	Karl Borrom.	22 M. G. Bild	7 2	4 25	9 39	5 14	♐
5 S.	Erich	Emmerich	23 Jakobus A.	7 4	4 23	10 49	5 44	♐
6 S.	24. S. n. Tr.	24. S. n. Trin.	24 19. S. n. Tr.	7 6	4 21	11 53	6 25	♑
7 M.	Erdmann	Engelbert	25 Marcianus	7 8	4 19	12 46	7 19	♑
8 D.	Claudius	4 Gekr. Märt.	26 Demetrius	7 10	4 17	1 27	8 26	♑
9 M.	Theodorus	Theodorus	27 Nestor	7 11	4 16	1 57	9 41	♒
10 D.	Martin Papst ☽	Andreas Avel.	28 Terentius	7 13	4 14	2 19	11 2	♒
11 F.	Martin Bischof	Martin Bischof	29 Anastasia	7 15	4 12	2 37	Mrg.	♓
12 S.	Kunibert	Martin Papst	30 Zenobius	7 17	4 11	2 51	12 24	♓
13 S.	25. S. n. Trin.	25. S. n. Trin.	31 20. S. n. Tr.	7 19	4 9	3 5	1 48	♈
14 M.	Levinus	Jucundus	1 November	7 20	4 8	3 18	3 15	♈
15 D.	Leopold	Leopold	2 Akindynus	7 22	4 6	3 33	4 44	♉
16 M.	Buß- u. Bettag	Buß- u. Bettag	3 Akepsimas	7 24	4 5	3 52	6 18	♉
17 D.	Hugo ○	Greg. Thaum.	4 Joannicius	7 26	4 3	4 16	7 54	♊
18 F.	Gottschalk	Otto	5 Galaktion	7 28	4 2	4 52	9 29	♊
19 S.	Elisabeth	Elisabeth	6 Paulus	7 29	4 1	5 44	10 52	♋
20 S.	Totenfest	26. S. n. Trin.	7 21. S. n. Tr.	7 31	3 59	6 53	11 57	♋
21 M.	Mariä Opfer	Mariä Opfer	8 Mich. Erz.	7 33	3 58	8 13	12 41	♋
22 D.	Ernestine	Cäcilia	9 Onesiphor	7 35	3 57	9 36	1 11	♌
23 M.	Clemens ☾	Clemens	10 Erastus	7 36	3 56	10 57	1 32	♌
24 D.	Lebrecht	Lebrecht	11 Menas	7 38	3 55	Mrg.	1 47	♍
25 F.	Katharina	Katharina	12 Joh. Eleem.	7 40	3 54	12 15	2 0	♍
26 S.	Konrad	Konrad	13 Joh. Chrys.	7 42	3 53	1 28	2 11	♎
27 S.	1. Advent	1. Advent	14 22. S. n. Tr.	7 43	3 52	2 40	2 21	♎
28 M.	Günter	Softhenes	15 Gurias, S.	7 45	3 51	3 51	2 32	♎
29 D.	Noah	Saturnin	16 Matthäus	7 46	3 50	5 2	2 45	♏
30 M.	Andreas	Andreas	17 Greg. v. N.	7 48	3 49	6 15	3 0	♏

Jüdischer Kalender.

Jahr 5671.

1. Marcheschwan, fällt auf den 3. November.

100jähriger Kalender.

Zu Anfang schön, den 7. fällt Regen ein, vom 11. bis 16. Schnee, hierauf einige Tage schön, sodann unfreundlich bis zu Ende.

Mond-Wechsel.

2. ● 3 Uhr morgens, Neumond. 10. ☽ 6 Uhr vormitt., erst. Viertel. 17. ○ 1 Uhr morgens, Vollmond. 23. ☾ 7 Uhr abends, letztes Viertel.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus kommt am 26. d. M. in ob. Konjunkt. m. d. Sonne u. wird daher i. d. erst. Hälfte d. M. unsichtb. ♂ Mars wird zu Anf. d. M. a. kurze Zeit des Mrgs. a. südöstl. Himmel sichtb., am Ende d. M. ³/₄ St. ♃ Jupiter, wird mit Anf. d. M. a. kurze Zeit vor Tagesanbr. a. östl. Himm. sichtb., Ende d. M. dauert die Sichtbark. bereits 2 St. ♄ Saturn ist in der Mitte d. M., wo er bereits vor Tagesanbr. untergeht, noch 12, am Ende 11 St. lang sichtb.

Notizen:

„Das Leben krallt sich gleich wieder an.“ An Zelter, 22. Juli 1816.

„Aber die Welt rennt unter einem weg wie der Schrittschuh, man muß sich vorwärts beugen, um nur nachzukommen, rückwärts darf man nicht schauen.“ An Boisserée, 17. April 1817.

„Alle bedeutenden Menschen, die in ihrer Lebensweise eine gewisse Regelmäßigkeit und feste Grundsätze besitzen, die viel nachgedacht haben und mit den Angelegenheiten des Lebens kein Spiel treiben, können sehr leicht in den Augen oberflächlicher Beobachter als Pedanten erscheinen.“

Zu Soret, 3. Febr. 1830.

„Um Prosa zu schreiben, muß man etwas zu sagen haben; wer aber nichts zu sagen hat, der kann doch Verse und Reime machen, wo denn ein Wort das andere giebt und zuletzt etwas herauskommt, das zwar nichts ist, aber doch aussieht, als wäre es was.“

Zu Eckermann, 29. Jan. 1827.

„Ich bin nun einmal einer der Ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnisvollen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen anderen und noch dazu formlosen Gott aufdringen will.“

An F. H. Jacobi, 10. Mai 1812.

Dezember (Christ=Monat) hat 31 Tage.

1910	Protestantischer Dezember	Katholischer Dezember	Russisch-griechischer November	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 D.	Arnold ●	Eligius	18 Plato	7 49	3 48	7 28	3 19	♐
2 F.	Candidus	Bibiana	19 Obadja Pr.	7 51	3 48	8 39	3 46	♐
3 S.	Cassian	Franz Xaver	20 Greg. Dec.	7 52	3 47	9 46	4 23	♐
4 S.	2. Advent	2. Advent	21 Mar. Eing.	7 53	3 46	10 43	5 13	♑
5 M.	Abigail	Sabbas	22 Philemon	7 55	3 46	11 27	6 16	♑
6 D.	Nikolaus	Nikolaus	23 Amphiloch.	7 56	3 45	12 0	7 29	♒
7 M.	Antonia	Ambrosius	24 Katharina	7 57	3 45	12 24	8 46	♒
8 D.	Mariä Empf.	Mariä Empf.	25 Clemens	7 59	3 44	12 43	10 6	♒
9 F.	Joachim ☽	Leokadia	26 Alypius	8 0	3 44	12 58	11 27	♓
10 S.	Judith	Melchiades	27 Jakob. v. P.	8 1	3 44	1 10	Mrg.	♓
11 S.	3. Advent	3. Advent	28 1. Advent	8 2	3 44	1 23	12 49	♈
12 M.	Epimachus	Epimachus	29 Paramon.	8 3	3 44	1 37	2 13	♈
13 D.	Lucia	Lucia	30 Andreas	8 4	3 44	1 52	3 41	♉
14 M.	Quat. Israel	Quatember	1 Dezember	8 5	3 44	2 14	5 14	♉
15 D.	Johanna	Eusebius	2 Habakuk, P.	8 6	3 44	2 42	6 49	♊
16 F.	Ananias ○	Adelheid	3 Zephanja	8 7	3 44	3 25	8 19	♊
17 S.	Lazarus	Lazarus	4 Barbara	8 8	3 44	4 26	9 36	♋
18 S.	4. Advent	4. Advent	5 2. Advent	8 9	3 44	5 44	10 32	♋
19 M.	Manasse	Nemesius	6 Nikolaus	8 9	3 44	7 10	11 10	♌
20 D.	Abraham	Ammon	7 Ambrosius	8 10	3 45	8 36	11 35	♌
21 M.	Thomas Ap.	Thomas A.	8 Patapius	8 11	3 45	9 57	11 53	♍
22 D.	Beata	Flavian	9 Em. d. h. A.	8 11	3 45	11 14	12 7	♍
23 F.	Ignatius ☾	Victoria	10 Menas E.	8 12	3 46	Mrg.	12 18	♎
24 S.	Adam, Eva	Adam, Eva	11 Daniel	8 12	3 47	12 28	12 29	♎
25 S.	Heil. Christfest	Heil. Christfest	12 3. Advent	8 12	3 47	1 40	12 40	♎
26 M.	Stephanus	Stephanus	13 Eustratius	8 13	3 48	2 51	12 52	♏
27 D.	Johannes Ev.	Johannes Ev.	14 Thyrsus	8 13	3 49	4 3	1 6	♏
28 M.	Unsch. Kindl.	Unsch. Kindl.	15 Eleutherius	8 13	3 49	5 16	1 24	♐
29 D.	Jonathan	Thomas B.	16 Haggai Pr.	8 13	3 50	6 28	1 48	♐
30 F.	David	David	17 Daniel Pr.	8 14	3 51	7 37	2 22	♐
31 S.	Sylvester ●	Sylvester	18 Sebastian	8 14	3 52	8 38	3 8	♑

Jüdischer Kalender.

Jahr 5671.

1. Kislev, fällt auf den 2. Dezember. 25. Kislev, Tempelweihe, fällt auf den 26. Dezember.

100jähriger Kalender.

Anfangs Nebel und Schnee b. zum 9., vom 10. bis 17. trocken, 18. trübe, nachher trocken, rauh und frostig bis zum 28., vom 29. b. 31. schön.

Mond-Wechsel.

1. ● 10 Uhr abds., Neumond. 9. ☽ 8 Uhr abds., erstes Viertel. 16. ○ 12 Uhr mittags, Vollmond. 23. ☾ 12 Uhr mittags, letztes Viertel. 31. ● 5 Uhr nachmitt., Neumond.

22. Dez. Winters Anfang. Kürzester Tag.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur wird in der zweiten Hälfte d. M. für kurze Zeit am Abend im Südwesten sichtbar. ♀ Venus bleibt unsichtbar. ♂ Mars, die Dauer d. Sichtbarkeit a. Morgenhimm. wächst an bis auf 1 St. ♃ Jupiter, ist Mitte d. M. 3, am Ende 4 St. des Morgens sichtb., in den letzten Tagen steht er um Sonnenaufg. herum bereits im Merid. ♄ Saturn, die Dauer der Sichtbark. nimmt ab bis auf 9 St. am Ende d. M.

Notizen:

„Was einem angehört wird man nicht los, und wenn man es wegwürfe.“
Aus Makariens Archiv.

„Geschehenes muß man immer als eine Gottheit verehren.“
An Boisserée, 7. Aug. 1816.

„Das Leben wird immer kürzer und nimmt die Art an sibyllinischer Blätter.“ An Zelter, 28. Aug. 1816.

Tausend Fliegen hatt' ich am Abend erschlagen;
Doch weckte mich Eine beim frühsten Tagen.
Sprichwörtlich (II, 227).

„Wir stecken in lauter Wundern und das Letzte und Beste der Dinge ist uns verschlossen.“
Zu Eckermann, 8. Oct. 1827.

„Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen.“ Maximen u. Reflexionen 677.

„Hundert graue Pferde machen nicht einen einzigen Schimmel.“
Maximen u. Reflexionen 1295.

„Ich erfahre das Glück, daß mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen eine Wiederholung des Lebens gar wohl werth wäre. Also wollen wir uns, so lange es Tag ist, nicht mit Allotrien beschäftigen.“
An Zelter, 29. April 1830.

August Siegfried von Goué.
Aus s. Werke: Notuma nicht Ex-Jesuit über das Ganze der Maurerey. Leipzig bey Friedr. Gotth. Jacobäer. 1789. 3. B.
Siehe d. Vorrede d. Herausgebers J. C. Ronnenberg d. d. Burgsteinfurt 20 Dec. 1788. S. XXII ff.

Goethe über seine Zeitgenossen.*)

„Ampère steht in seiner Bildung so hoch, daß die nationalen Vorurtheile, Apprehensionen und Bornirtheiten Vieler seiner Landsleute weit hinter ihm liegen und er seinem Geiste nach weit mehr ein Weltbürger ist als ein Bürger von Paris. Ich sehe übrigens die Zeit kommen, wo er in Frankreich Tausende haben wird, die ihm gleich denken." Zu Eckermann, 4. Mai 1827.

„Manchmal machen sie mir's doch zu toll. So muß ich mich z. B. zurückhalten, gegen Achim von Arnim, der mir seine Gräfin Dolores zuschickte und den ich recht lieb habe, nicht grob zu werden. Wenn ich einen verlorenen Sohn hätte, so wollte ich lieber, er hätte sich von den Bordellen bis zum Schweinkoben verirrt, als daß er in den Narrenwust dieser letzten Tage sich verfinge. Denn ich fürchte sehr, aus dieser Hölle ist keine Erlösung. Übrigens gebe ich mir alle Mühe, auch diese Epoche historisch, als schon vorübergegangen zu betrachten."

An Graf Reinhard, 7. Oct. 1810.

„Von Arnims nehme ich nicht die mindeste Notiz, ich bin sehr froh daß ich die Tollhäusler los bin." An Christiane v. Goethe, 5. August 1812.

„Arnim ist wie ein Faß, wo der Böttcher vergessen hat, die Reifen fest zu schlagen, da läuft's denn auf allen Seiten heraus."

Zu Varnhagen v. Ense, 8. Juli 1825.

„Da sehen Sie einen Monarchen [König Ludwig I. von Bayern], der neben der Königlichen Majestät seine angeborene schöne Menschennatur gerettet hat. Es ist eine seltene Erscheinung und deßhalb um so erfreulicher."

Zu Eckermann, 8. April 1829.

*) Die Auswahl wird später fortgesetzt.

„Sage Prinz Friederich Durchl., daß ich nicht mit Beethoven seyn kann, ohne zu wünschen daß es im goldnen Straus geschehen möge. Zusammengefaßter, energischer, inniger habe ich noch keinen Künstler gesehen. Ich begreife recht gut, wie er gegen die Welt wunderlich stehn muß."

An Christiane v. Goethe, 19. Juli 1812.

„Beethoven habe ich in Töplitz kennen gelernt. Sein Talent hat mich in Erstaunen gesetzt; allein er ist leider eine ganz ungebändigte Persönlichkeit, die zwar gar nicht Unrecht hat, wenn sie die Welt detestabel findet, aber sie freylich dadurch weder für sich, noch für andere genußreicher macht. Sehr zu entschuldigen ist er hingegen und sehr zu bedauern, da ihn sein Gehör verläßt, das vielleicht dem musicalischen Theil seines Wesens weniger als dem geselligen schadet. Er, der ohnehin laconischer Natur ist, wird es nun doppelt durch diesen Mangel."

An Zelter, 2. Sept. 1812.

„Beranger ist auch ein Mensch danach, dessen Darstellung und dessen Inneres etwas werth ist. Bei ihm findet sich der Gehalt einer bedeutenden Persönlichkeit. Beranger ist eine durchaus glücklich begabte Natur, fest in sich selber begründet, rein aus sich selber entwickelt und durchaus mit sich selber in Harmonie. Er hat nie gefragt: was ist an der Zeit? was wirkt? was gefällt? und was machen die Anderen? damit er es ihnen nachmache. Er hat immer nur aus dem Kern seiner eigenen Natur heraus gewirkt, ohne sich zu bekümmern, was das Publicum oder was diese oder jene Partei erwarte. Er hat freilich in verschiedenen bedenklichen Epochen nach den Stimmungen, Wünschen und Bedürfnissen des Volkes hingehorcht; allein das hat ihn nur in sich selber befestigt, indem es ihm sagte, daß sein eigenes Innere mit dem des Volkes in Harmonie stand; aber es hat ihn nie verleitet, etwas Anderes auszusprechen, als was bereits in seinem eigenen Herzen lebte."

Zu Eckermann, 14. März 1830.

Ihr könnt mir immer ungescheut,
Wie Blüchern, Denkmal setzen;
Von Franzen hat er euch befreit,
Ich von Philister-Netzen.

Zahme Xenien (V, 1, 103).

„In eine frühere Zeit . . . durch Blumauers Aeneïs versetzt, erschrak ich ganz eigentlich, indem ich mir vergegenwärtigen wollte, wie eine so grenzenlose Nüchternheit und Plattheit doch auch einmal dem Tag willkommen und gemäß hatte sein können."

Tag- und Jahres-Hefte von 1820.

Johann Gottlob Böhme.

Christiane Regine Böhme.

Just Friedrich Wilhelm Zachariae.

Jakob Michael Reinhold Lenz.

Aus: Kroker, Die Ayrerische Silhouettensammlung.

„Geh. Hofrath Blumenbach und Familie erfreuten uns einige Tage durch ihre Gegenwart, er immer der heitere, umsichtige, kenntnißreiche Mann von unerloschenem Gedächtniß, selbständig, ein wahrer Repräsentant der großen gelehrten Anstalt, als deren höchst bedeutendes Mitglied er so viele Jahre gewirkt hatte."

Tag- und Jahres-Hefte von 1820.

„Nun eilte ich mit meinem Empfehlungsschreiben zu Hofrath Böhme, der, ein Zögling von Mascov, nunmehr sein Nachfolger, Geschichte und Staatsrecht lehrte. Ein kleiner, untersetzter, lebhafter Mann empfing mich freundlich genug und stellte mich seiner Gattin vor. Beide, so wie die übrigen Personen, denen ich aufwartete, gaben mir die beste Hoffnung wegen meines künftigen Aufenthaltes; doch ließ ich mich anfangs gegen niemand merken, was ich im Schilde führte, ob ich gleich den schicklichen Moment kaum erwarten konnte, wo ich mich von der Jurisprudenz frei und dem Studium der Alten verbunden erklären wollte.... Allein ich fand keineswegs eine gute Aufnahme meines Vortrags. Als Historiker und Staatsrechtler hatte er einen erklärten Haß gegen alles, was nach schönen Wissenschaften schmeckte. Unglücklicherweise stand er mit denen, welche sie cultivirten, nicht im besten Vernehmen, und Gellerten besonders, für den ich, ungeschickt genug, viel Zutrauen geäußert hatte, konnte er nun gar nicht leiden. Er hielt mir daher aus dem Stegreif eine gewaltige Strafpredigt, worin er betheuerte, daß er ohne Erlaubniß meiner Eltern einen solchen Schritt nicht zugeben könne, wenn er ihn auch, wie hier der Fall sei, selbst billigte. Er verunglimpfte darauf leidenschaftlich Philologie und Sprachstudien, noch mehr aber die poetischen Uebungen, die ich freilich im Hintergrunde hatte durchblicken lassen. Er schloß zuletzt, daß, wenn ich ja dem Studium der Alten mich nähern wolle, solches viel besser auf dem Wege der Jurisprudenz geschehen könne. Er brachte mir so manchen eleganten Juristen, Eberhard Otto und Heineccius, ins Gedächtniß, versprach mir von den römischen Alterthümern und der Rechtsgeschichte goldene Berge, und zeigte mir sonnenklar, daß ich hier nicht einmal einen Umweg mache, wenn ich auch späterhin noch jenen Vorsatz, nach reiferer Ueberlegung und mit Zustimmung meiner Eltern, auszuführen gedächte. Er ersuchte mich freundlich, die Sache nochmals zu überlegen und ihm meine Gesinnungen bald zu eröffnen, weil es nöthig sei, wegen bevorstehenden Anfangs der Collegien, sich zunächst zu entschließen.

Frau Hofrath Böhme ließ mich kurz darauf zu sich einladen. Ich fand sie allein. Sie war nicht mehr jung und sehr kränklich, unendlich sanft und zart, und machte gegen ihren Mann, dessen Gutmüthigkeit sogar polterte, einen entschiedenen Contrast. Sie brachte mich auf das von ihrem Manne neulich geführte Gespräch, und stellte mir die Sache nochmals so freundlich, liebevoll

und verständig, im ganzen Umfange vor, daß ich mich nicht enthalten konnte, nachzugeben; die wenigen Reservationen, auf denen ich bestand, wurden von jener Seite denn auch bewilligt." Dichtung u. Wahrheit, 6. Buch.

„Von Böttigern nimm so wenig als möglich Freundlichkeit an, lehne seine Zudringlichkeit ab, und wenn du in Gefahr liefest, grob sein zu müssen; es ist einer von den Menschen, mit denen man sich nie versöhnen muß."

An August v. Goethe (Concept), 14. Juni 1819.

Louis Bonaparte, König von Holland (Graf St. Leu).

„Sein Charakter ist eine höchst respectable Herzensgüte . . . Wenn man ihn genauer kennen lernt, so sieht man wohl, daß die Gründe seiner Abdication mit ihm geboren sind." An Knebel, 30. Aug. 1810.

„Es ist traurig, anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel: Bürger."

Maximen u. Reflexionen 76.

„Daß Bürgers Talent wieder zur Sprache kommt, wundert mich nicht; es war ein entschiedenes deutsches Talent, aber ohne Grund und ohne Geschmack, so platt wie sein Publicum. Ich habe gewiß, als junger Enthusiast, zu seinem Gelingen vor der Welt viel beigetragen; zuletzt aber war mir's doch gräßlich zu Muthe, wenn eine wohlerzogene Hofdame, im galantesten Négligé, die Frau Fips oder Faps, wie sie heißt, mit Entzücken vordeclamierte. Es ward bedenklich, den Hof, den man ihr zu machen angefangen hatte, weiter fortzusetzen, wenn sie auch übrigens ganz reizend und appetitlich aussah.

Schiller hielt ihm freilich den ideell geschliffenen Spiegel schroff entgegen, und in diesem Sinne kann man sich Bürgers annehmen; indessen konnte Schiller dergleichen Gemeinheiten ohnmöglich neben sich leiden, da er etwas Anderes wollte, was er auch erreicht hat.

Bürgers Talent anzuerkennen, kostete mich nichts, es war immer zu seiner Zeit bedeutend; auch gilt das Echte, Wahre daran noch immer und wird in der Geschichte der deutschen Literatur mit Ehren genannt werden."

An Zelter, 6. November 1830.

„Nehmen Sie Burns. Wodurch ist er groß, als daß die alten Lieder seiner Vorfahren im Munde des Volks lebten, daß sie ihm sozusagen bei der

Gottfried August Bürger.

Aus: Kroker, Die Ayrerische Silhouettensammlung.

Wiege gesungen wurden, daß er als Knabe unter ihnen heranwuchs und die hohe Vortrefflichkeit dieser Muster sich ihm so einlebte, daß er darin eine lebendige Basis hatte, worauf er weiter schreiten konnte. Und ferner, wodurch ist er groß, als daß seine eigenen Lieder in seinem Volke sogleich empfängliche Ohren fanden, daß sie ihm alsobald im Felde von Schnittern und Binderinnen entgegenklangen, und er in der Schenke von heitern Gesellen damit begrüßt wurde. Da konnte es freilich etwas werden."

Zu Eckermann, 3. Mai 1827.

„Auch in Byron mag das Dämonische in hohem Grade wirksam gewesen sein, weshalb er auch die Attraktiva in großer Masse besessen, so daß ihm besonders die Frauen nicht haben widerstehn können."

Zu Eckermann, 8. März 1831.

„Byrons Frauen sind gut. Es ist aber auch das einzige Gefäß, was uns Neueren noch geblieben ist, um unsere Idealität hinein zu gießen. Mit den Männern ist nichts zu thun. Im Achill und Odysseus, dem Tapfersten und Klügsten, hat der Homer alles vorweggenommen."

Zu Eckermann, 5. Juli 1827.

„Lord Byron ist nur groß, wenn er dichtet, sobald er reflectirt, ist er ein Kind."

Zu Eckermann, 18. Jan. 1825.

„In natürlicher Wahrheit und Großheit, obgleich wild und unbehaglich ausgebildetes Talent ist Lord Byron, und deßwegen kaum ein anderes ihm vergleichbar."

Maximen u. Reflexionen 513.

„Die Engländer mögen auch von Byron halten, was sie wollen, so ist doch so viel gewiß, daß sie keinen Poeten aufzuweisen haben, der ihm zu vergleichen wäre. Er ist anders als alle Übrigen und meistentheils größer."

Zu Eckermann, 26. März 1826.

„Sie (Cornelia Goethe) war ein merkwürdiges Wesen, sie stand sittlich sehr hoch und hatte nicht die Spur von etwas Sinnlichem. Der Gedanke, sich einem Manne hinzugeben, war ihr widerwärtig, und man mag denken, daß aus dieser Eigenheit in der Ehe manche unangenehme Stunde hervorging. Frauen, die eine gleiche Abneigung haben, oder ihre Männer nicht lieben, werden empfinden, was dieses sagen will. Ich konnte daher meine Schwester auch nie als verheirathet denken, vielmehr wäre sie als Äbtissin in einem Kloster recht eigentlich an ihrem

Platze gewesen. Und da sie nun, obgleich mit einem der bravsten Männer verheirathet, in der Ehe nicht glücklich war, so widerrieth sie so leidenschaftlich meine beabsichtigte Verbindung mit Lili." Zu Eckermann, 28. März 1831.

„An Carlyle ist es bewundernswürdig, daß er bei Beurtheilung unserer deutschen Schriftsteller besonders den geistigen und sittlichen Kern als des eigentlich Wirksame im Auge hat. Carlyle ist eine moralische Macht von großer Bedeutung. Es ist in ihm viel Zukunft vorhanden, und es ist gar nicht abzusehen, was er alles leisten und wirken wird." Zu Eckermann, 25. Juli 1827.

„Chodowiecky ist ein sehr respectabler und wir sagen idealer Künstler. Seine guten Werke zeugen durchaus von Geist und Geschmack. Mehr Ideales war in dem Kreise, in dem er arbeitete, nicht zu fordern."

Maximen und Reflexionen 1131.

„Las den Cooperschen Roman [The Prairies] bis gegen das Ende und bewunderte den reichen Stoff und dessen geistreiche Behandlung. Nicht leicht sind Werke mit so großem Bewußtsein und solcher Consequenz durchgeführt, als die Cooperschen Romane." Tagebuch vom 26. Juni 1827.

„Was Cousin betrifft, so kann er zwar uns Deutschen wenig geben, indem die Philosophie, die er seinen Landsleuten als etwas Neues bringt, uns seit vielen Jahren bekannt ist; allein er ist für die Franzosen von großer Bedeutung. Er wird ihnen eine ganz neue Richtung geben." Zu Eckermann, 3. Februar 1830.

„Cuvier, der große Naturkenner, ist bewunderswürdig durch seine Darstellung und seinen Styl. Niemand exponiert ein Factum besser als er. Allein er besitzt fast gar keine Philosophie. Er wird sehr unterrichtete Schüler erziehen, aber wenig tiefe." Zu Eckermann, 3. Febr. 1830.

„Herr Delacroix ist ein großes Talent, das gerade am Faust die rechte Nahrung gefunden hat. Die Franzosen tadeln an ihm seine Wildheit, allein hier kommt sie ihm recht zu Statten. Er wird, wie man hofft, den ganzen Faust durchführen, und ich freue mich besonders auf die Hexenküche und die Brockenscenen. Man sieht ihm an, daß er das Leben recht durchgemacht hat, wozu ihm denn eine Stadt wie Paris die beste Gelegenheit geboten."

Zu Eckermann, 29. Nov. 1826.

„Ich lese jetzt mit Vergnügen Döbereiner's Chemie. Er ist seiner Sache mächtig und geht frisch und redlich vorwärts; welch ein Unterschied gegen die heimtückischen Druckser."

An Knebel, 28. Nov. 1812.

„Den guten Eckermann hätt ich Ihnen näher bekannt gewünscht. Das Problematische an ihm löst sich auf, wenn man erkennt, daß er eine einfach reine Seele ist, die mit sich und der Welt ebenfalls gern rein sein möchte. Wie wenige jedoch gelangen dazu! Ein Wesen wie das seinige kann sich nur nach und nach offenbaren."

An Marianne v. Willemer, 9. Nov. 1830.

„Um Einsiedels Andenken müssen Sie sich auch noch verdient machen. Es bleibt weiter nichts übrig als dieser Entschluß. Die Schwierigkeit liegt darin, den Lebensgang eines milden geselligen Mannes aufzufassen, dessen Gegenwart schon ein Räthsel war."

An den Kanzler v. Müller, 16. Aug. 1828.

„Indem man sich nun nach etwas Neuem, Fremdem und zugleich Bedeutendem umsah, glaubte man aus den Schauspielen Fouqués, Arnims und anderer Humoristen einigen Vortheil ziehen zu können, und durch theatermäßige Bearbeitung ihrer, öfters sehr glücklichen und bis auf einen gewissen Grad günstigen Gegenstände sie bühnengerecht zu machen: ein Unternehmen, welches jedoch nicht durchzuführen war, so wenig als bei den früheren Arbeiten von Tieck und Brentano."

Tag- und Jahreshefte von 1814.

„Antwortest du Herrn v. Fouqué etwas Freundliches, so füge auch ein gutes Wort von mir hinzu. Das kleine Gedicht, das er mir vor einiger Zeit sendete, ist wirklich recht anmuthig und man vergnügt sich, wie er bei einem angebornen Talent immer an der augenblicklichen Gegenwart verweilt und die vom Leben herangeführten Ereignisse dichterisch zu behandeln weiß."

An Ottilie v. Goethe, 18. Juli 1828.

„Wollen Sie von Fouqué eine gute Meinung bekommen, so lesen Sie seine „Undine", die wirklich allerliebst ist. Freilich war es ein guter Stoff, und man kann nicht einmal sagen, daß der Dichter alles daraus gemacht hätte, was darinnen lag; aber doch, die „Undine" ist gut und wird Ihnen gefallen."

Zu Eckermann, 3. Oct. 1828.

Marie Antoinette, Königin von Frankreich.

„Der schönen und vornehmen, so heitern als imposanten Miene dieser jungen Dame erinnere ich mich noch recht wohl. Sie schien, in ihrem Glaswagen uns allen vollkommen sichtbar, mit ihren Begleiterinnen in vertraulicher Unterhaltung über die Menge, die ihrem Zug entgegenströmte, zu scherzen."

Dichtung u. Wahrheit, 9. Buch.

Die Verehrung und Liebe, welche Gellert von allen jungen Leuten genoß, war außerordentlich. Ich hatte ihn schon besucht und war freundlich von ihm aufgenommen worden. Nicht groß von Gestalt, zierlich, aber nicht hager, sanfte,

Spreta in tempore gloria cumulatior redit

mem. et benevolentiae c.

Ornatissimo Ayrero fer.

C. F. Gellert. P.P.

Lipsiae, d. XVIII Jun. a. C. CIↃIↃCCLXVII.

Hoc

Ingenium

coelo

redditum

d. XIII Dec. hora X vesp. 1769.

Christian Fürchtegott Gellert

Aus: Kroker, Die Ayrerische Silhouettensammlung

eher traurige Augen, eine sehr schöne Stirn, eine nicht übertriebene Habichtsnase, einen feinen Mund, ein gefälliges Oval des Gesichts; alles machte seine Gegenwart angenehm und wünschenswerth. Es kostete einige Mühe, zu ihm zu gelangen. Seine zwei Famuli schienen Priester, die ein Heiligthum bewahren, wozu nicht jedem, noch zu jeder Zeit, der Zutritt erlaubt ist; und eine solche Vorsicht war wohl nothwendig: denn er würde seinen ganzen Tag aufgeopfert haben, wenn er alle die Menschen, die sich ihm vertraulich zu nähern gedachten, hätte aufnehmen und befriedigen wollen. Dichtung u. Wahrheit, 6. Buch.

„Unser Gellert, welcher keine Ansprüche machte, ein Philosoph vom Fach zu sein, aber als ein grundguter, sittlicher und verständiger Mann durchaus anerkannt werden mußte, las in Leipzig unter dem größten Zulauf eine höchst reine, ruhige, verständige und verständliche Sittenlehre mit großem Beifall und mit dem besten Erfolg; sie war den Bedürfnissen seiner Zeit gemäß und wurde erst spät durch den Druck bekannt."

An Carlyle, 14. März 1828.

Gleim.

„Im Besitz einer zwar dunkeln, aber einträglichen Stelle, wohnhaft an einem wohlgelegenen, nicht allzugroßen, durch militärische, bürgerliche, literarische Betriebsamkeit belebten Orte, von wo die Einkünfte einer großen, und reichen Stiftung ausgingen, nicht ohne daß ein Theil derselben zum Vortheil des Platzes zurückblieb, fühlte er einen lebhaften productiven Trieb in sich, der jedoch bei aller Stärke ihm nicht ganz genügte, deßwegen er sich einem andern, vielleicht mächtigeren Triebe hingab, dem nämlich, andere etwas hervorbringen zu machen. Beide Thätigkeiten flochten sich während seines ganzen langen Lebens unablässig durcheinander. Er hätte eben sowohl des Athemholens entbehrt als des Dichtens und Schenkens, und indem er bedürftigen Talenten aller Art über frühere oder spätere Verlegenheiten hinaus und dadurch wirklich der Literatur zu Ehren half, gewann er sich so viele Freunde, Schuldner und Abhängige, daß man ihm seine breite Poesie gerne gelten ließ, weil man ihm für die reichlichen Wohlthaten nichts zu erwiedern vermochte als Duldung seiner Gedichte."

Dichtung u. Wahrheit, 10. Buch.

In's Teufels Namen,
Was sind denn eure Namen!
Im deutschen Merkur
Ist keine Spur
Von Vater Wieland,
Der steht auf den blauen Einband;
Und unter dem verfluchtesten Reim
Der Name Gleim.

Invectiven (V, 1, 163).

„Landpriester von Wakefield, mit Erinnerung an die frühsten Eindrücke. Wirkungen von Sterne und Goldsmith. Der hohe ironische Humor beider, jener sich zum Formlosen hinneigend, dieser in der strengsten Form sich frei bewegend. Nachher machte man den Deutschen glauben, das Formlose sei das Humoristische."

Tagebuch vom 20. Dec. 1829.

„Unsern Besuch bei Gottsched darf ich nicht übergehen, indem die Sinnes- und Sittenweise dieses Mannes daraus hervortritt. Er wohnte sehr anständig in dem ersten Stock des goldenen Bären, wo ihm der ältere Breitkopf, wegen des großen Vortheils, den die Gottschedischen Schriften, Uebersetzungen und sonstigen Assistenzen der Handlung gebracht, eine lebenslängliche Wohnung zugesagt hatte.

Wir ließen uns melden. Der Bediente führte uns in ein großes Zimmer, indem er sagte, der Herr werde gleich kommen. Ob wir nun eine Gebärde, die er machte, nicht recht verstanden, wüßte ich nicht zu sagen; genug wir glaubten, er habe uns in das anstoßende Zimmer gewiesen. Wir traten hinein zu einer sonderbaren Scene: denn in dem Augenblick trat Gottsched, der große, breite, riesenhafte Mann, in einem gründamastnen, mit rothem Tafft gefütterten Schlafrock zur entgegengesetzten Thür herein; aber sein ungeheures Haupt war kahl und ohne Bedeckung. Dafür sollte jedoch sogleich gesorgt seyn: denn der Bediente sprang mit einer großen Allongeperrücke auf der Hand (die Locken fielen bis an den Ellenbogen) zu einer Seitenthüre herein und reichte den Hauptschmuck seinem Herrn mit erschrockner Gebärde. Gottsched, ohne den mindesten Verdruß zu äußern, hob mit der linken Hand die Perrücke von dem Arme des Dieners, und indem er sie sehr geschickt auf den Kopf schwang, gab er mit seiner rechten Tatze dem armen Menschen eine Ohrfeige, so daß dieser, wie es im Lustspiel zu geschehen pflegt, sich zur Thür hinaus wirbelte, worauf der ansehnliche Altvater uns ganz gravitätisch zu sitzen nöthigte und einen ziemlich langen Discurs mit gutem Anstand durchführte.“ Dichtung u. Wahrheit, 7. Buch.

„Von Goué, ein schwer zu entziffernder und zu beschreibender Mann, eine derbe, breite, hannövrische Figur, still in sich gekehrt. Es fehlte ihm nicht an Talenten mancher Art. Man hegte von ihm die Vermuthung, daß er ein natürlicher Sohn sey; auch liebte er ein gewisses geheimnißvolles Wesen, und verbarg seine eigensten Wünsche und Vorsätze unter mancherlei Seltsamkeiten, wie er denn die eigentliche Seele des wunderlichen Ritterbundes war, ohne daß er nach der Stelle des Heermeisters gestrebt hätte. Vielmehr ließ er, da gerade zu der Zeit dieß Haupt der Ritterschaft abging, einen andern wählen und übte durch diesen seinen Einfluß. So wußte er auch manche kleine Zufälligkeiten dahin zu lenken, daß sie bedeutend erschienen und in fabelhaften Formen durchgeführt werden konnten. Bei diesem allen aber konnte man keinen ernsten Zweck bemerken; es war ihm bloß zu thun, die Langeweile, die er und seine Collegen bei dem verzögerten Geschäft empfinden mußten, zu erheitern, und den leeren Raum, wäre es auch nur mit Spinnegewebe, auszufüllen.“

Dichtung u. Wahrheit, 12. Buch.

Gottlieb Wilhelm Rabener.

Friedrich Gottlieb Klopsto

Johann Bernhard Baſedow.

Johann Wilhelm Ludwig Glei

Aus: Kroker, Die Ayreriſche Silhouettenſammlung.

„Guizot ist ein Mann nach meinem Sinne, er ist solide. Er besitzt tiefe Kenntnisse, verbunden mit einem aufgeklärten Liberalismus, der, über den Parteien stehend, seinen eigenen Weg geht. Ich bin begierig, zu sehen, welche Rolle er in den Kammern spielen wird, wozu man ihn jetzt gewählt hat . . . G. ist ein weitsehender, ruhiger, festhaltender Mann, der der französischen Beweglichkeit gegenüber gar nicht genug zu schätzen und gerade ein solcher ist, wie sie ihn brauchen.“

Zu Eckermann, 3. Febr. 1830.

„Hamann's Schriften wurden von Zeit zu Zeit aus dem mystischen Gewölbe, wo sie ruhten, hervorgezogen. Der durch die sonderbare Sprachhülle hindurch wirkende reine kräftige Geist zog immer die Bildungslustigen wieder an, bis man, an so viel Räthseln müde und irre, sie beiseite legte und doch jedesmal eine vollständige Ausgabe zu wünschen nicht unterlassen konnte.“

Tag- und Jahres-Hefte von 1806.

„Von der Hegel'schen Philosophie mag ich gar nichts wissen, wiewohl Hegel selbst mir ziemlich zusagt. So viel Philosophie als ich bis zu meinem seligen Ende brauche, habe ich noch allenfalls, eigentlich brauche ich gar keine.“

Zum Kanzler v. Müller, 10. Juli 1827.

„Und wenn noch die bornirte Masse höhere Menschen verfolgte! Nein, ein Begabter und ein Talent verfolgt das andere. Platen ärgert Heine, und Heine Platen, und jeder sucht den andern schlecht und verhaßt zu machen, da doch zu einem friedlichen Hinleben und Hinwirken die Welt groß und weit genug ist, und jeder schon an seinem eigenen Talent einen Feind hat, der ihm hinlänglich zu schaffen macht!“

Zu Eckermann, 14. März 1830.

„Hoffmanns Leben. Den „Goldenen Becher“ angefangen zu lesen. Bekam mir schlecht; ich verwünschte die goldnen Schlängelein.“

Tagebuch vom 21. Mai 1827.

„Victor Hugo besitzt ausgezeichnete Fähigkeiten; ohne Zweifel erneut und erfrischt er die französische Poesie. Allein man muß fürchten, daß, wenn nicht er, so doch seine Schüler und Nachahmer in der Richtung, welche sie zu schaffen gewagt, zu weit gehen dürften. Die französische Nation ist die Nation der Extreme, sie kennt in nichts Maß.“

Zu A. E. Kozmian, 8. Mai 1830.

Victor Hugo.

„Nun aber bin ich veranlaßt, dich in die entgegengesetzten Regionen zu führen, indem ich kürzlich referiren möchte: daß ich, durch das Strudeltagsgelese, in die gränzenlosen Schrecknisse der neusten französischen Romanliteratur bin hineingeschleppt worden. Ich will mich kurz fassen: es ist eine Literatur der Verzweiflung. Um augenblicklich zu wirken (und das wollen sie doch, weil eine Ausgabe auf die andere folgen soll) müssen sie das Entgegengesetzte von allem, was man dem Menschen zu einigem Heil vortragen sollte, dem Leser aufdringen, der sich zuletzt nicht mehr zu retten weiß. Das Häßliche, das Abscheuliche, das Grausame, das Nichtswürdige, mit der ganzen Sippschaft des Verworfenen, in's Unmögliche zu überbieten, ist ihr satanisches Geschäft. Man darf und muß wohl sagen Geschäft: denn es liegt ein gründliches Studium aller Zeiten, vergangener Zustände, merkwürdiger Verwicklungen und unglaublicher Wirklichkeiten zum Grunde, so daß man ein solches Werk weder leer, noch schlecht nennen darf. Auch entschiedene Talente sind's, die dergleichen unternehmen, geistreiche vorzügliche Männer, von mittleren Jahren, die sich durch eine Lebensfolge verdammt fühlen, sich mit diesen Abominationen zu beschäftigen."

An Zelter, 18. Juni 1831.

„Von der neusten französischen Romanenlectüre und ihrem nächsten Kreise will ich nur so viel sagen: es ist eine Literatur der Verzweiflung, woraus nach und nach alles Wahre, Ästhetische sich von selbst verbannt. Notre Dame de Paris von Victor Hugo besticht durch das Verdienst fleißiger wohlgenutzter Studien der alten Localitäten, Sitten und Ereignisse; aber in den handelnden Figuren ist durchaus keine Spur von Naturlebendigkeit. Es sind Lebens untheilhafte Gliedermänner und -Weiber, nach ganz geschickten Proportionen aufgebaut, aber außer dem hölzernen und stählernen Knochengerüste durchaus nur ausgestopfte Puppen, mit welchen der Verfasser auf das unbarmherzigste umgeht, sie in die seltsamsten Posituren renkt und verrenkt, sie foltert und durchpeitscht, geistig und leiblich zerfleischt, freilich ein Nichtfleisch ohne Barmherzigkeit zerfetzt und in Lappen zerreißt; doch das alles geschieht mit dem entschiedenen historisch-rhetorischen Talent, dem man eine lebhafte Einbildungskraft nicht absprechen kann, ohne die er solche Abominationen gar nicht hervorbringen könnte."

An Zelter, 28. Juni 1831.

„Alexander von Humboldt ist diesen Morgen einige Stunden bei mir gewesen. Was ist das für ein Mann! — Ich kenne ihn so lange und doch bin ich von neuem über ihn in Erstaunen. Man kann sagen, er hat an Kenntnissen und lebendigem Wissen nicht seines Gleichen. Und eine Vielseitigkeit, wie sie mir gleichfalls noch nicht vorgekommen ist! Wohin man rührt, er ist überall zu

Hause und überschüttet uns mit geistigen Schätzen. Er gleicht einem Brunnen mit vielen Röhren, wo man überall nur Gefäße unterzuhalten braucht und wo es uns immer erquicklich und unerschöpflich entgegenströmt. Er wird einige Tage hier bleiben und ich fühle schon, es wird mir sein, als hätte ich Jahre verlebt."

Zu Eckermann, 11. Dec. 1826.

„Ifflands Spiel macht mir ein unendliches Vergnügen, weil mir die Einschränkungen seines Talents, an denen sich so manche stoßen, im mindesten nicht im Wege sind." An Schiller, 27. April 1798.

„Ich las das wunderliche Büchlein „Der todte Esel und die guillotinirte Frau". Der Verfasser, Janin, besitzt genugsam, was man Welt- oder Menschenkenntniß heißt, auch hat er sich mit dem Kehricht einer großen Stadt genugsam bekannt gemacht und, um die neuste Art der Autoren, welche sich mit dem Abscheulichen abgeben, zu parodiren, sich selbst ganz im Ernste dieses Verbrechens an der Menschheit schuldig gemacht. Übrigens kann man ihm Findungs- und Erfindungstalent nicht absprechen, er hat die vermaledeitesten Motive auszuspüren gesucht, sie aber geistreich und kunstreich zu seinen Zwecken zu nutzen gewußt. Sehr Weniges ist unwahrscheinlich, und das muß man ihm durchlassen, weil er sonst nicht auf dem kürzesten Wege zu seinem Zweck gelangt wäre."

Tagebuch vom 24. März 1830.

„Landschaftsmaler Kaiser. Ich sagte ihm aufrichtig, wie ich über seine unternommenen Fortschritte denke. Er vertraute mir seine verrückte Intention, nach Schottland zu gehen, und verlangte Unterstützung. Diesem düstern Geschlecht ist nicht zu helfen." Tagebuch vom 27. Dec. 1830.

„Seine [Tiecks] Pietät gegen Kleist zeigt sich höchst liebenswürdig. Mir erregte dieser Dichter, bei dem reinsten Vorsatz einer aufrichtigen Theilnahme, immer Schauder und Abscheu, wie ein von der Natur schön intentionirter Körper, der von einer unheilbaren Krankheit ergriffen wäre. Tieck wendet es um: er betrachtet das Treffliche, was von dem Natürlichen noch übrig blieb, die Entstellung läßt er bei Seite, entschuldigt mehr, als daß er tadelte; denn eigentlich ist jener talentvolle Mann auch nur zu bedauern, und darin kommen wir denn Beide zuletzt überein." Anzeige von L. Tiecks Dramaturg. Blättern, 1826.

„Klinger ist uns ein Splitter im Fleisch, seine harte Heterogeneität schwürt mit uns, und er wird sich herausschwüren." An Merck, 16. Sept. 1776.

Viel sprach er über **Klingers** Tod, der ihn sehr betrübt hat: „Das war ein treuer, fester, derber Kerl, wie keiner. In früherer Zeit hatte ich auch viele Qual mit ihm, weil er auch so ein Kraftgenie war, das nicht recht wußte, was es wollte.“ Zum Kanzler v. Müller, 31. März 1831.

„Um die alten abgeschmacktesten locos communes der Menschheit durchzupeitschen, hat **Klopstock** Himmel und Hölle, Sonne, Mond und Sterne, Zeit und Ewigkeit, Gott und Teufel aufgeboten.“

Maximen u. Reflexionen 1043.

Von **Klopstock** sagte er: „Er war klein, beleibt, zierlich, sehr diplomatischen Anstandes, von noblen Sitten, etwas ans Pedantische streifend, aber geistreichern Blickes, als alle seine Bilder.“ Zum Kanzler v. Müller, 16. Juli 1827.

„Nachdem uns **Klopstock** vom Reim erlöste und Voß uns prosodische Muster gab, so sollen wir wohl wieder Knittelverse machen wie Hans Sachs?“

Maximen u. Reflexionen 1093.

„**Knebel** hat eine falsch wahre hypochondrische Art, die Sache zu sehn, die ihm wird bös Spiel machen.“ Tagebuch vom 31. Juli 1778.

„**Knebel** ist gut, aber schwankend, und zu gespannt bei Faullenzerei und Wollen, ohne was anzugreifen.“ Tagebuch vom Ende December 1778.

„Maler **Kolbe** von Düsseldorf stellte hier einige Arbeiten aus und vollendete verschiedene Porträte; man freute sich, diesen wackern Mann, den man schon seit den Weimarischen Kunstausstellungen gekannt, nunmehr persönlich zu schätzen und sich seines Talents zu freuen.“ Tag- und Jahres-Hefte von 1822.

„Warum bekämpfst du nicht den **Kotzebue**,
Der scharfe Pfeile, dir zu schaden, richtet?“
Ich sehe schadenfroh im Stillen zu,
Wie dieser Feind sich selbst vernichtet.

Invectiven (V, 1, 182).

Johann Gottfried Herder.

Luise, Herzogin von Sachsen-Weimar.

Albert und Lotte.

Johann Christian Kestner.

Charlotte Kestner geb. Buff.

Aus: Kroker, Die Ayrerische Silhouettensammlung.

„Herrn Etatsrath Langermann bin ich gar manche schöne und lehrreiche Unterhaltung schuldig geworden. Er hat mich durch seine eigenthümliche, höchst geregelte Thätigkeit sehr erfreut, meinen Unglauben bekämpft und meinen Glauben gestärkt.“ ... „Er ist so tüchtig und tätig wie immer, ja seine Verdienste kommen um so mehr zum Vorschein, als er in einer Zeit wirkt, an der nichts mehr zu halten, und in einem Staate, der nicht mehr zu retten ist. So sehr man sich über ihn, seine Klarheit und Unermüdlichkeit freut, so sehr betrübt man sich, daß solche Vorzüge in dem allgemeinen Ruine mit zu Grunde gehen. Doch wenn Deutlichkeit über die irdischen Dinge von so großem Werth ist, so muß ich gestehen, daß seine Unterhaltung mir wahren Vortheil verschafft hat.“

An Zelter, 2. Sept. 1811; an Knebel, 14. Aug. 1812.

„Erhielt ... ein Trauerspiel: Prinz Hugo, von Carl Lauter. Was für wunderliches Zeug in den Köpfen der jungen Leute spukt; wenn sie doch nur, im Theater sitzend, lernten, was da droben geht und nicht geht.“

Tagebuch vom 1. März 1832.

„In meinen Augen knüpfte sich bei Lavater der höchste Menschenverstand und der größte Aberglauben durch das feinste und unauflöslichste Band zusammen.“

An Frau v. Stein, 6. April 1782.

Lenz.

„Klein, aber nett von Gestalt, ein allerliebstes Köpfchen, dessen zierlicher Form niedliche, etwas abgestumpfte Züge vollkommen entsprachen; blaue Augen, blonde Haare, kurz ein Persönchen, wie mir unter nordischen Jünglingen von Zeit zu Zeit eins begegnet ist; einen sanften, gleichsam vorsichtigen Schritt, eine angenehme, nicht ganz fließende Sprache, und ein Betragen, das, zwischen Zurückhaltung und Schüchternheit sich bewegend, einem jungen Manne gar wohl anstand. Kleinere Gedichte, besonders seine eignen, las er sehr gut vor, und schrieb eine fließende Hand. Für seine Sinnesart wüßte ich nur das englische Wort whimsical, welches, wie das Wörterbuch ausweis't, gar manche Seltsamkeiten in Einem Begriff zusammenfaßt. Niemand war vielleicht eben deßwegen fähiger als er, die Ausschweifungen und Auswüchse des Shakspeare'schen Genie's zu empfinden und nachzubilden. Die obengedachte Übersetzung giebt ein Zeugniß hievon. Er behandelt seinen Autor mit großer Freiheit, ist nichts weniger als knapp und treu, aber er weiß sich die Rüstung oder vielmehr die Possenjacke seines Vorgängers so gut anzupassen, sich seinen Gebärden so humoristisch gleichzustellen, daß er demjenigen, den solche Dinge anmutheten, gewiß Beifall abgewann.“

Dichtung u. Wahrheit, 11. Buch.

„Lessing war der höchste Verstand, und nur ein eben so großer konnte von ihm wahrhaft lernen. Dem Halbvermögen war er gefährlich.“

Zu Eckermann, 18. Januar 1825.

„Ein Mann wie Lessing thäte uns noth. Denn wodurch ist dieser so groß als durch seinen Character, durch sein Festhalten! — So kluge, so gebildete Menschen giebt es viele, aber wo ist ein solcher Character! —“ Zu Eckermann, 15. Oct. 1825.

„Wenn man die Stücke von Lessing mit denen der alten vergleicht nud sie schlecht und miserabel findet, was soll man da sagen! Bedauert doch den außerordentlichen Menschen, daß er in einer so erbärmlichen Zeit leben mußte, die ihm keine bessern Stoffe gab, als in seinen Stücken verarbeitet sind! Bedauert ihn doch, daß er in seiner „Minna von Barnhelm“ an den Händeln der Sachsen und Preußen theilnehmen mußte, weil er nichts Besseres fand! Auch daß er immerfort polemisch wirkte und wirken mußte, lag in der Schlechtigkeit seiner Zeit. In der „Emilia Galotti“ hatte er seine Piquen auf die Fürsten, im „Nathan“ auf die Pfaffen.“ Zu Eckermann, 7. Febr. 1827.

„Siehst du Bertha Levetzow wieder, so sei ihr freundlich; drei Jahre meines Lebens durch spielt sie eine artige Person mit in dem Drama, das ich mir immer noch gern zurückrufe.“ An Ottilie v. Goethe, 27. Juni 1828.

„Lichtenbergs Schriften können wir uns als der wunderbarsten Wünschelruthe bedienen: wo er einen Spaß macht, liegt ein Problem verborgen.“

Maximen u. Reflexionen 713.

„Lichtenbergs Reichthum wird bewundert, ihm stand eine ganze Welt von Wissen und Verhältnissen zu Gebote, um sie wie Karten zu mischen und nach Belieben schalkhaft auszuspielen!“ Byrons Don Juan (Werke 41, I, 248).

„Diese Tage hab ich wieder Linné gelesen und bin über diesen außerordentlichen Mann erschrocken. Ich habe unendlich viel von ihm gelernt, nur nicht Botanik. Außer Shakespeare und Spinoza wüßt ich nicht, daß irgend ein Abgeschiedener eine solche Wirkung auf mich gethan.“

An Zelter, 7. Nov. 1816.

„Du meldetest einmal von einem **Menzel**, der nicht auf das freundlichste meiner in seinen Schriften gedacht haben solle; ich wußte bisher weiter nichts von ihm, denn ich hätte viel zu thun, wenn ich mich darum bekümmern wollte, wie die Leute mich und meine Arbeiten betrachten. Nun aber werde ich von außen her belehrt, wie es eigentlich mit diesem Criticus sich verhält: Le Globe vom 7. November macht mich hierüber deutlich, und es ist anmuthig, zu sehen, wie sich nach und nach das Reich der Literatur erweitert hat. Wegen unsrer eignen Landsleute und Anfechter braucht man sich nicht mehr zu rühren, die Nachbarn nehmen uns in Schutz.

Aus gedachtem Blatte sehe ich nun, daß Herr **Menzel** gleichzeitig mit Herrn **Merkel**, und im Bündniß mit demselben hätte auftreten sollen; es ist einer der Zurückgebliebenen, der nun auch gern andere voreilende Wanderer zu retardiren versuchte. Um auch etwas zu sein, möchte er sich und uns überreden, die Zeiten der ... und **Richter** seyen nicht vorbei, und die Werke dieser in ihrer Art verdienstlichen und in der Literaturgeschichte einen ehrenvollen Platz verdienenden Männer könnten im höheren und besseren Sinne noch wirksam sein, wenn man gleich noch deutsche Gegenden und Geister zugiebt, denen sie vortheilhaft sein können. In der Stellung jedoch, welche Herr **Merkel**, ich wollte sagen **Menzel**, annimmt, nehmen sie sich recht sonderlich aus."

An Zelter, 13. Nov. (Concept) und 31. Dec. 1829.

Verwandte sind sie von Natur,
Der Frischling und das Ferkel;
So ist Herr **Menzel** endlich nur
Ein potenzirter Merkel.

Invectiven (V, 1, 202).

„**Mirabeau** hatte vollkommen Recht, wenn er sich der äußern Welt und ihrer Kräfte bediente, wie er konnte. Er besaß die Gabe, das Talent zu unterscheiden, und das Talent fühlte sich von dem Dämon seiner gewaltigen Natur angezogen, sodaß es sich ihm und seiner Leitung willig hingab. So war er von einer Masse ausgezeichneter Kräfte umgeben, die er mit seinem Feuer durchdrang und zu seinen höhern Zwecken in Thätigkeit setzte. Und eben, daß er es verstand, **mit** andern und **durch** andere zu wirken, das war sein Genie, das war seine Originalität, das war seine Größe."

Zu Eckermann, 17. Febr. 1832.

Wir kamen auf den Hofrath **Wilhelm Müller** aus Dessau zu sprechen, der uns dieser Tage besucht hatte. „Es ist mir eine unangenehme Personnage", sagte er, „suffisant, überdieß Brillen tragend, was mir das aller Unleidlichste

ist. Frau von Varnhagen und die Arnim haben mir Müllers Gattin ganz richtig geschildert, die wirklich recht liebenswürdig ist."

Zum Kanzler v. Müller, 26. Jan. 1825.

„Außerordentliche Menschen, wie Napoleon, treten aus der Moralität heraus; sie wirken zuletzt wie Feuer und Wasser." Zu Riemer, 3. Febr. 1807.

„Dem Talente offene Bahn! war der bekannte Spruch Napoleon's, der freilich in der Wahl seiner Leute einen ganz besonderen Takt hatte, der jede bedeutende Kraft an die Stelle zu setzen wußte, wo sie in ihrer eigentlichen Sphäre erschien, und der daher auch in seinem Leben bei allen großen Unternehmungen bedient war wie kaum ein anderer."

Zu Eckermann, 11. März 1828.

„Napoleon hat den größten Verstand, den je die Welt gesehen."

Zu Boisserée, 8. Aug. 1815.

Napoleon.

„Er ist wie ein gehetzter Hirsch; das macht ihm aber Spaß."

Zu Karl Gottlieb von Weber, 10. Aug. 1813.

„Des Menschen Verdüsterungen und Erleuchtungen machen sein Schicksal! Es thäte uns Not, daß der Dämon uns täglich am Gängelband führte und uns sagte und triebe, was immer zu thun sei. Aber der gute Geist verläßt uns, und wir sind schlaff und tappen im Dunkeln. Da war der Napoleon ein Kerl! — Immer erleuchtet, immer klar und entschieden, und zu jeder Stunde mit der hinreichenden Energie begabt, um das, was er als vortheilhaft und nothwendig erkannt hatte, sogleich ins Werk zu setzen. Sein Leben war das Schreiten eines Halbgottes von Schlacht zu Schlacht und von Sieg zu Sieg. Von ihm könnte man sehr wohl sagen, daß er sich in dem Zustande einer fortwährenden Erleuchtung befunden, weshalb auch sein Geschick ein so glänzendes war, wie es die Welt vor ihm nicht sah und vielleicht auch nach ihm nicht sehen wird. — Ja, ja, mein Guter, das war ein Kerl, dem wir es freilich nicht nachmachen können!"

Zu Eckermann, 11. März 1828.

„Napoleon, der ganz in der Idee lebte, konnte sie doch im Bewußtsein nicht erfassen; er läugnet alles Ideelle durchaus und spricht ihm jede Wirklichkeit ab, indessen er eifrig es zu verwirklichen trachtet. Einen solchen innern perpetuir-

lichen Widerspruch kann aber sein klarer unbestechlicher Verstand nicht ertragen, und es ist höchst wichtig, wenn er, gleichsam genöthigt, sich darüber gar eigen und anmuthig ausdrückt." Maximen u. Reflexionen 263.

[Eugen Napoleon, Herzog von Leuchtenberg.] „Er war einer von den großen Characteren, die immer seltener werden, und die Welt ist abermals um einen bedeutenden Menschen ärmer. — Er war ein schöner Mann von etwa 42 Jahren, aber er schien älter zu sein, und das war kein Wunder, wenn man bedenkt, was er ausgestanden und wie in seinem Leben sich ein Feldzug und eine große That auf die andere drängt." Zu Eckermann, 29. Febr. 1824.

„In der Kunst ist mir nicht leicht ein erfreulicheres Talent vorgekommen, als das von Neureuther. Es beschränkt sich selten ein Künstler auf das, was er vermag, die meisten wollen mehr thun, als sie können, und gehen gar zu gern über den Kreis hinaus, den die Natur ihrem Talente gesetzt hat. Von Neureuther jedoch läßt sich sagen, daß er über seinem Talent stehe. Die Gegenstände aus allen Reichen der Natur sind ihm geläufig, er zeichnet eben so wohl Gründe, Felsen und Bäume, wie Thiere und Menschen; Erfindung, Kunst und Geschmack besitzt er im hohen Grade, und indem er eine solche Fülle in leichten Randzeichnungen gewissermaßen vergeudet, scheint er mit seinen Fähigkeiten zu spielen, und es geht auf den Beschauer das Behagen über, welches die bequeme freie Spende eines reichen Vermögens immer zu begleiten pflegt. In Randzeichnungen hat es auch niemand zu der Höhe gebracht wie er, und selbst das große Talent von Albrecht Dürer war ihm darin weniger ein Muster als eine Anregung." Zu Eckermann, 5. April 1831.

Nicolai.

Zur Aufklärung der Deutschen hast du mit Lessing und Moses
Mitgewirkt? Ja, du hast ihnen die Lichter geschneuzt.

Xenien V, 1, 293.

„Alfred [Nicolovius] bildet sich zum Pfaffen ganz unschätzbar, wie sich voraussehen ließ; er ist eine ganze Congregation werth und sie wird sich um ihn versammeln." An August v. Goethe, 28. Juli 1828.

„Oehlenschläger war wüthend, weil ich seinen Correggio nicht aufführen ließ. Zwar hatte ich [Werners] Wanda aufgenommen — aber muß man denn zehn dumme Streiche machen, weil man einen gemacht hat?"

Zum Kanzler v. Müller, 23. Oct. 1812.

Maria Ludovica, Kaiserin von Österreich.

„Sie äußert sich über die bedeutendsten Gegenstände mit außerordentlichem Geist und Originalität. Man kann sich kaum einen Begriff von ihren Vorzügen machen.“

„Die Kaiserin ist sich immer gleich, heiter, geistreich, anmuthig, verbindlich und dabei kann man sagen, daß sie sich immer von neuen Seiten zeigt und Jedermann in Verwunderung setzt.“

„Sie ist über alle Begriffe gut, klug, theilnehmend.“

Briefe vom 29. Juli, 2. und 5. August 1812.

„Wenn von indiskreten Menschen die Rede ist, welche die ihnen gegönnte Benutzung wissenschaftlicher Schätze misbrauchen, so möchte Herr Oken wohl durchaus den ersten Platz verdienen ... Ob er sich ändern und bessern kann, weiß ich nicht; ich zweifle daran, denn er gehört unter diejenigen, welche grade das höchste Recht zu haben glauben, wenn sie am unerträglichsten sind. Persönlich wünsche ich nie wieder ein Verhältniß zu ihm zu haben.“

An C. G. v. Voigt, 3. März 1810.

Oken.

„Eben neulich begegnete mir das Unerwartete: in der Isis ein anmuthiges Wort zu finden. Der wunderliche Redacteur hat, seit seinem ersten Eintritt bei uns, ohne Veranlassung, ohne Noth und Vortheil sich gegen mich sehr unartig und, was schlimmer ist, gewissenlos betragen und nun kommt mir auf einmal auf dem garstigen, grau-braunen, überegyptischen Hieroglyphengrunde eine liebenswürdige Gestalt entgegen, die mich freundlich anlächelt.“

An Nees v. Esenbeck, 5. Nov. 1818.

„Paganini hab ich denn auch gehört und sogleich an demselben Abend deinen Brief aufgeschlagen, wodurch ich mir denn einbilden konnte, etwas Vernünftiges über diese Wunderlichkeiten zu denken. Mir fehlte zu dem was man Genuß nennt und was bey mir immer zwischen Sinnlichkeit und Verstand schwebt, eine Basis zu dieser Flammen- und Wolkensäule.“ An Zelter, 9. Nov. 1829.

„Jenny von Pappenheim ist gar so schön, so unbewußt anmuthig und reizend wie irgend ein leuchtend Holz oder ein Glühwurm bei Tage, man weiß nicht, wo es steckt.“

„Es ist nicht zu läugnen, er [Platen] besitzt manche glänzende Eigenschaften; allein ihm fehlt — die Liebe. — Er liebt so wenig seine Leser und seine Mit-Poeten als sich selber, und so kommt man in den Fall, auch auf ihn den Spruch des Apostels anzuwenden: Und wenn ich mit Menschen- und mit Engel-Zungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Noch in diesen Tagen habe ich Gedichte von Platen gelesen und sein reiches Talent nicht verkennen können. Allein, wie gesagt, die Liebe fehlt ihm, und so wird er auch nie so wirken, als er hätte müssen. Man wird ihn fürchten, und er wird der Gott derer sein, die gern wie er negativ wären, aber nicht wie er das Talent haben." Zu Eckermann, 25. Dec. 1825.

„Im Grafen Platen finden sich fast alle Haupterfordernisse eines guten Poeten. Einbildungskraft, Erfindung, Geist, Productivität besitzt er in hohem Grade; auch findet sich bei ihm eine vollkommene technische Ausbildung, und ein Studium und ein Ernst wie bei wenigen Andern; allein ihn hindert seine unselige polemische Richtung. Daß er in der großen Umgebung von Neapel und Rom die Erbärmlichkeiten der deutschen Litteratur nicht vergessen kann, ist einem so hohen Talent gar nicht zu verzeihen. Der romantische Ödipus trägt Spuren, daß, besonders was das Technische betrifft, grade Platen der Mann war, um die beste deutsche Tragödie zu schreiben; allein, nachdem er in gedachtem Stück die tragischen Motive parodistisch gebraucht hat, wie will er jetzt noch in allem Ernst eine Tragödie machen! ... Platen hat Ursache, zur Ehre der deutschen Litteratur, von einer so unerfreulichen Bahn für immer abzulenken."

Zu Eckermann, 11. Febr. 1831.

Zu einer Handschrift Friedrichs des Großen.

Das Blatt, wo seine Hand geruht,
Die einst der Welt geboten,
Ist herzustellen fromm und gut,
Heil ihm, dem großen Toten. Gedichte IV, 175.

„Daß Friedrich der Große aber gar nichts von ihnen wissen wollte, das verdroß die Deutschen doch, und sie thaten das Möglichste, als Etwas vor ihm zu erscheinen." Maximen u. Reflexionen 766.

„Der Kronprinz [Friedrich Wilhelm IV. von Preußen] blieb mit dem Großherzog gegen drei Stunden, und es kam mancherlei zur Sprache, welches mir von dem Geist, Geschmack, den Kenntnissen und der Denkweise dieses jungen Fürsten eine hohe Meinung gab." Zu Eckermann, 1. Febr. 1827.

Kaiserin Augusta.

„Es gereicht mir zur innigen Freude, daß Prinzeß Auguste dir mit ihren Vorzügen so glücklich erschienen ist; sie verbindet frauenzimmerliche und prinzeßliche Eigenschaften auf eine so vollkommene Weise, daß man wirklich in Verwunderung geräth und ein gemischtes Gefühl von Hochachtung und Neigung in uns entsteht.“ An Zelter, 19. Juli 1829.

„Ramberg ist freilich ein Künstler ganz anderer Art, ein höchst erfreuliches Talent, und zwar ein improvisirendes, das nicht seines Gleichen hat.“
Zu Eckermann, 28. Febr. 1824.

„Ich las nachher Professor Ranke: ‚Serbische Revolution‘, ein verdienstliches Büchlein, das ich soeben von Perthes erhalten hatte.“
Tagebuch vom 15. März 1829.

„Die Verwirrung, welche der gute Jean Paul [Richter] in die deutschen Gemüther gebracht hat, konnte mich nie erreichen. Seine Briefe so wenig als seine Werke gelangten zu mir, und so kann man über das, was darin steht, insofern es mich betrifft, ganz beruhigt sein.“ An Varnhagen v. Ense, 25. April 1830.

„Jean Paul hat, aus Geist des Widerspruchs, Wahrheit aus seinem Leben geschrieben! — Als ob die Wahrheit aus dem Leben eines solchen Mannes etwas anderes sein könnte, als daß der Autor ein Philister gewesen!“
Zu Eckermann, 30. März 1831.

„Runge, dessen zarte, fromme, liebenswürdige Bemühungen bei uns guten Eingang gefunden hatten, sendete mir die Originalzeichnungen seiner gedanken- und blumenreichen Tageszeiten, welche, obgleich so treu und sorgfältig in Kupfer ausgeführt, doch an natürlichem, unmittelbarem Ausdruck große Vorzüge bewiesen. Auch andere, meist halbvollendete Umrißzeichnungen von nicht geringerem Werthe waren beigelegt. Alles wurde dankbar zurückgesandt, ob man gleich Manches, wäre es ohne Indiskretion zu thun gewesen, gern bei unsern Sammlungen zum Andenken eines vorzüglichen Talents behalten hätte.“
Tag- und Jahres-Hefte von 1808.

„Des regierenden Herzogs August von Sachsen-Gotha darf ich nicht vergessen, der sich als problematisch darzustellen und unter einer gewissen weichlichen Form angenehm und widerwärtig zu sein beliebte. Ich habe mich nicht über ihn zu beklagen; aber es war immer ängstlich, eine Einladung zu seiner Tafel anzunehmen, weil man nicht voraussehen konnte, welchen der Ehrengäste er schonungslos zu behandeln zufällig geneigt sein möchte."

Tag- und Jahres-Hefte von 1808.

Anna Amalia.

„Die Herzogin-Mutter war es, die sich höchst gemäßigt bei allem diesem benommen, die entgegengesetzten Geister immer freundlich auseinander gehalten und mir nie den geringsten Stoff zu einer Klage gegeben hat. Sie war ein allerliebstes, vortreffliches, aber indefinibles Wesen."

Zum Kanzler v. Müller, 8. Juni 1821.

„Das ist der Vorzug edler Naturen, daß ihr Hinscheiden in höhere Regionen segnend wirkt wie ihr Verweilen auf der Erde; daß sie uns von dort her gleich Sternen entgegenleuchten, als Richtpunkte, wohin wir unsern Lauf bei einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu richten haben; daß Diejenigen, zu denen wir uns als zu Wohlwollenden und Hilfreichen im Leben hinwendeten, nun die sehnsuchtsvollen Blicke nach sich ziehen als Vollendete, Selige."

Zum feierlichen Andenken (1807).

„Als ich vernahm, daß unser Höchstseliger Herr Ihnen aufgetragen habe, die hinterlassenen Briefschaften unsrer unvergeßlichen Herzogin Amalie durchzusehen, zu ordnen und zu katalogiren, war es mir höchst erfreulich, dieses Geschäft in Ihren Händen zu wissen, das ebensowohl mit Einsicht und Treue als mit Vorsicht und Geschmack zu behandeln ist. Auf diesem Wege werden sonderbare Documente gerettet; nicht in politischer, sondern in menschlicher Hinsicht unschätzbar, weil man sich nur aus diesen Papieren die damaligen Zustände wird vergegenwärtigen können, wie auf hohem Standort ein reines Wohlwollen, gebührende Anerkennung, ernstliche Studien und heiterste Mittheilung in einem Kreise sich bethätigten, der schon gegenwärtig demjenigen, der es mit erlebt hat, mythologisch zu erscheinen anfängt."

An Kanzler v. Müller, 24. Juli 1828.

„Auch der verstorbene Großherzog [Carl August] war eine dämonische Natur, voll unbegrenzter Thatkraft und Unruhe, so daß sein eigenes Reich ihm zu klein war, und das größte ihm zu klein gewesen wäre."

Zu Eckermann, 2. März 1831.

„Über Karl und Louise [von Sachsen-Weimar] sei ruhig, wo die Götter nicht ihr Possenspiel mit den Menschen treiben, sollen sie noch eins der glücklichsten Paare werden, wie sie eins der besten sind, nichts Menschliches steht dazwischen, nur des unbegreiflichen Schicksals verehrliche Gerichte."

An Lavater, 16. Sept. 1776.

Maria Paulowna.

„Wir haben jetzt eine schöne junge Heilige bei uns, zu der es wohl zu wallfahrten der Mühe werth ist. Besonders wünschte ich, daß Sie, mein Verehrter, unsre Erbprinzessin sähen, da Sie eine so große und weite Welt kennen und in jedem Sinn das Seltene besser zu schätzen wissen, als mancher andere."

An Johannes v. Müller, 25. Jan. 1805.

„Habe ich Ihnen denn seit der Zeit, daß unsre Erbprinzeß bei uns ist, nicht geschrieben? Ich müßte Ihnen sonst gesagt haben, daß sie ein Wunder von Anmuth und Artigkeit ist. Die Eigenschaften, welche die hohe Societät an vornehmen Damen erwartet, ja fordert, erinnere ich mich niemals so vollkommen vereinigt gesehen zu haben."

An Marianne v. Eybenberg, 26. April 1805.

Carl Alexander.

Nun aber an die Wiege! Diesen Sprößling
Verehrend, der sich schnell entwickelnd zeigt,
Und bald herauf, als wohlgewachs'ner Schößling,
Der Welt zur Freude hoch und höher steigt.
Sein erster Blick begegnet unserm Kreise,
Er merkt sich einer wie der andern Blick,
Gewöhnet sich an einer jeden Weise,
Gewöhnt sich an sein eigen Glück.

Er sei ein Harfner, dem die Musen
Den Psalter wohlgestimmt gereicht,
Und so gelingt's dem freien Busen:
Denn alle Saiten schweben leicht;

Bereit zur Hand, bereit zum Klange,
Ein Lied erfolgt, man weiß nicht wie. —
Sein Leben sei im Lustgesange
Sich und den andern Melodie.

Aus dem Maskenzug 1818 (Bei Allerhöchster Anwesenheit Ihro Maj. der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna in Weimar).

„Mit Professor Schelver ließen sich gar schöne Betrachtungen wechseln; das Zarte und Gründliche seiner Natur gab sich im Gespräch gar liebenswürdig hervor, wo es dem Mitredenden sich mehr anbequemte als sonst dem Leser, der sich immer wie bei allzu tief gegriffenen Monologen entfremdet fühlte."

Tag- und Jahres-Hefte von 1806.

„Ich nehme mir die Freiheit, Schiller für einen Dichter und sogar für einen großen zu halten, wiewohl die neusten Imperatoren und Dictatoren unserer Litteratur versichert haben, er sei keiner. Auch den Wieland wollen sie nicht gelten lassen. Es fragt sich nur, wer dann gelten soll?"

Zu Falk, 18. April 1808.

„Nun streitet sich das Publicum seit zwanzig Jahren, wer größer sei: Schiller oder ich, und sie sollten sich freuen, daß überall ein paar Kerle da sind, worüber sie streiten können."

Zu Eckermann, 12. Mai 1825.

„Schillern war eben diese echte Christus-Tendenz eingeboren, er berührte nichts Gemeines, ohne es zu veredeln. Seine innere Beschäftigung ging dahin. Es sind noch manuscripte Blätter da, aufgezeichnet von einem Frauenzimmer, die eine Zeitlang in seiner Familie lebte. Diese hat einfach und treulich notirt, was er zu ihr sprach, als er mit ihr aus dem Theater ging, als sie ihm Thee machte und sonst; alles Unterhaltungen im höheren Sinne, woran mich sein Glaube rührt: dergleichen könne von einem jungen Frauenzimmer aufgenommen und genutzt werden. Und doch ist es aufgenommen worden und hat genutzt; gerade wie im Evangelium: Es ging ein Sämann aus zu säen pp."

An Zelter, 9. November 1830.

„Der Schillersche Brief [an Süvern] ist merkwürdig, weil der edle Freund sein Favoritthema darin ausspricht, ‚nur der Lebende hat Recht'. Freilich hat und behält er Recht, wenn er es sein Lebenlang durchsetzen kann; der Nachfolgende will auch wieder Recht haben und so giebt uns denn die Geschichte von mancherlei Recht gar wunderliche Nachricht. Das mir gegönnte Blatt ist auch noch durch eine Äußerlichkeit merkwürdig; Briefe von Schiller mit Unterschrift finden sich selten, an seine nächsten Freunde kaum." An Süvern, April 1825.

„Was Schlegel in seinen Vorlesungen über Molière sagte, hat mich tief gekränkt; ich schwieg viele Jahre, will aber doch nun eins und das andere nachbringen, um zum Trost mancher vor- und rückwärts denkenden Menschen, jetziger und künftiger Zeit, dergleichen Irrsale aufzudecken." An Zelter, 27. Juli 1828.

„Schmidt von Werneuchen ist der wahre Charakter der Natürlichkeit. Jedermann hat sich über ihn lustig gemacht und das mit Recht; und doch hätte man sich über ihn nicht lustig machen können, wenn er nicht als Poet wirkliches Verdienst hätte, das wir an ihm zu ehren haben."

Maximen u. Reflexionen 1044.

„Auch von Schubarth wünscht', ich das Nähere zu hören, schon seit geraumer Zeit fang' ich an, für ihn zu fürchten; er gehört unter die Menschen, dergleichen mir in meinem Leben viel zu schaffen gemacht; man kann sie nicht fördern, ihnen nicht helfen; sie kämpfen sich freilich durch, aber mit Verlust der schönsten Lebenszeit." An den Staatsrath Schultz, 5. Sept. 1822.

„Von Staatsrath Schultz habe ich einen allerliebsten Brief. Wenn die Deutschen sich einer allgemeinen Unteilnahme befleißigen und auf eine häßliche Art dasjenige ablehnen, was sie mit beiden Händen ergreifen sollten, so ist der Einzelne wirklich himmlisch, wenn er treulich und redlich theilnimmt und freudig mitwirkt. Grüße ihn, wenn du ihn siehst, zum allerschönsten."

An Zelter, 14. April 1816.

„Kaum zu Hause angelangt, besuchte mich Staatsrat Schultz von Berlin, ein Mann, der vor vielen seiner Namensvettern Aufmerksamkeit, Anhänglichkeit, Zutrauen und Hochachtung verdient." An S. Boisserée, 12. Dec. 1823.

„Im las Letters on Demonology and Witchcraft von Walter Scott, offenbar geschrieben, um den vorwaltenden Aberglauben zu beseitigen. Man blickt in die wunderbarsten Zustände, wenn man genau betrachtet, wogegen er ficht und mit was für Waffen.“ Tagebuch vom 30. Dec. 1830.

„Walter Scott ist ein großes Talent, das nicht seines Gleichen hat, und man darf sich billig nicht verwundern, daß er auf die ganze Lesewelt so außerordentliche Wirkungen hervorbringt. Er giebt mir viel zu denken, und ich entdecke in ihm eine ganz neue Kunst, die ihre eigenen Gesetze hat.“

Zu Eckermann, 8. März 1831.

Soret.

„Ruhiger Verstand, freie, klare Weltumsicht, vielfache Bildung, ausgebreitete Kenntnisse, hinter welchem allen ein schönes Gemüth und ein reines Herz durchblickt.“ An Maria Paulowna, 6. Sept. 1822.

„Ich kann mir die Bedeutsamkeit, die Macht, die diese Frau [Charlotte v. Stein] über mich hat, anders nicht erklären als durch die Seelenwanderung. Ja, wir waren einst Mann und Weib! Nun wissen wir von uns — verhüllt, in Geisterduft.“ An Wieland, April 1776.

„Eine herrliche Seele ist die Frau v. Stein, an die ich so, was man sagen möchte, geheftet und genestelt bin.“ An Johanna Fahlmer, 14. Febr. 1776.

„Meine größte Sorge, die ich zu Hause habe, ist Fritz [von Stein]. Er tritt in die Zeit, wo die Natur sich zu regen anfängt und wo leicht sein übriges Leben verdorben werden kann. Sehen Sie doch auch ein wenig auf ihn.“

An Carl August, 25. Jan. 1788.

„Las . . . im Tristram Shandy und bewunderte aber- und abermal die Freiheit, zu der sich Sterne zu seiner Zeit emporgehoben hatte, begriff auch seine Einwirkung auf unsere Jugend. Er war der Erste, der sich und uns aus Pedanterei und Philisterei emporhob.“ Tagebuch vom 1. Oct. 1830.

„Ich habe diese Tage wieder in Sternes Tristram hineingesehen, der, gerade als ich ein unseliges Studentchen war, in Deutschland großes Aufsehen machte. Mit den Jahren nahm und nimmt meine Bewunderung zu; denn wer hat Anno 1759 Pedanterei und Philisterei so trefflich eingesehen und mit solcher Heiterkeit geschildert. Ich kenne noch immer seines Gleichen nicht in dem weiten Bücherkreise. Lichtenberg hatte etwas von der Art, kann aber dem Engländer nicht verglichen werden. Der gute Jean Paul ist gerade das Gegentheil, denn was ist pedantischer, als seine mit weißem Zwirn zusammengenähten Collectaneen? und ist Philisterei nicht das Element, worin er sich mit seiner lieben Nation so innig behagt?" An Zelter, 5. Oct. 1830 (Schluß nach dem Concept).

„Yorik-Sterne war der schönste Geist, der je gewirkt hat; wer ihn liest, fühlt sich sogleich frei und schön; sein Humor ist unnachahmlich, und nicht jeder Humor befreit die Seele."

„Auch jetzt im Augenblick sollte jeder Gebildete Sternes Werke wieder zur Hand nehmen, damit auch das neunzehnte Jahrhundert erführe, was wir ihm schuldig sind, und einsähe, was wir ihm schuldig werden können."

Maximen und Reflexionen 742, 760.

„Ich bin auch in das neuere Französische mitunter hineingezogen worden und habe bey solcher Veranlassung über die Réligion Simonienne nachzudenken gehabt. An der Spitze dieser Secte stehen sehr gescheite Leute, sie kennen die Mängel unserer Zeit genau und verstehen auch das Wünschenswerthe vorzutragen; wie sie sich aber anmaßen wollen, das Unwesen zu beseitigen und das Wünschenswerthe zu befördern, so hinkt sie überall. Die Narren bilden sich ein, die Vorsehung verständig spielen zu wollen, und versichern, jeder solle nach seinem Verdienst belohnt werden, wenn er sich mit Leib und Seele, Haut und Haar an sie anschließt und sich mit ihnen vereinigt.

Welcher Mensch, welche Gesellschaft dürfte dergleichen aussprechen, da man ja von Jugend auf nicht leicht jemand kennen und die Steigerung seiner Thätigkeit beurtheilen wird. Wodurch bethätigt sich denn zuletzt der Charakter, als daß er sich in der Tagesbewegung, im Hin- und Widerwirken bildet. Wer unterstände sich, den Werth der Zufälligkeiten, der Anstöße, der Nachklänge zu bestimmen, wer getraute sich die Wahlverwandschaften zu würdigen. Genug, wer sich untersteht, zu schätzen, was der Mensch ist, der müßte in Anschlag bringen, was er war und wie er's geworden ist. Solche allgemeine Unverschämtheiten haben wir gar oft schon erlebt, sie kehren immer zurück und müssen geduldet werden."

An Zelter, 28. Juni 1831.

„Ich bin Tiecken herzlich gut, und er ist auch im Ganzen sehr gut gegen mich gesinnt; allein es ist in seinem Verhältniß zu mir doch etwas, wie es nicht sein sollte. Und zwar bin ich daran nicht schuld, und er ist es auch nicht, sondern es hat seine Ursachen anderer Art. Als nämlich die Schlegel anfingen, bedeutend zu werden, war ich ihnen zu mächtig, und um mich zu balanciren, mußten sie sich nach einem Talent umsehen, das sie mir entgegenstellten. Ein solches fanden sie in Tieck, und damit er mir gegenüber in den Augen des Publicums genugsam bedeutend erscheine, so mußten sie mehr aus ihm machen, als er war. Dieses schadete unserm Verhältniß; denn Tieck kam dadurch zu mir, ohne es sich eigentlich bewußt zu werden, in eine schiefe Stellung.

Tieck ist ein Talent von hoher Bedeutung und es kann seine außerordentlichen Verdienste niemand besser erkennen, als ich selber; allein, wenn man ihn über ihn selbst erheben und mir gleichstellen will, so ist man im Irrthum. Ich kann dieses gerade heraussagen, denn was geht es mich an, ich habe mich nicht gemacht. Es wäre eben so, wenn ich mich mit Shakspeare vergleichen wollte, der sich auch nicht gemacht hat, und der doch ein Wesen höherer Art ist, zu dem ich hinaufblicke und das ich zu verehren hab."

Zu Eckermann, 30. März 1824.

„Tieck, Arnim und Consorten haben ganz recht, daß sie aus früheren Zeiten herrliche Motive hervorziehen und geltend machen. Aber sie verwässern und versauern sie nur gewaltig und lassen oft gerade das Beste weg. Soll ich alle ihre Thorheiten mitschlucken? Es hat mich genug gekostet, zu werden, wie ich bin; soll ich mich immer von Neuem beschmutzen, um diese Thoren aus dem Schlamm zu ziehen, worein sie sich muthwillig stürzen?"

Zum Kanzler v. Müller, 23. Oct. 1812.

Tischbein.

„Nie einander gesehn, in ganz verschiedenen Verhältnissen gebildet, und doch so übereinstimmend."

Zu Voß (Gespräche 10, 218).

„Wo ich große Wirkungen sehe, pflege ich auch große Ursachen vorauszusetzen, und bei der so sehr verbreiteten Popularität, die Uhland genießt, muß also wohl etwas Vorzügliches an ihm sein. Übrigens habe ich über seine Gedichte kaum ein Urtheil. Ich nahm den Band mit der besten Absicht zu Händen, allein ich stieß von vorne herein gleich auf so viele schwache und trübselige Gedichte, daß mir das Weiterlesen verleidet wurde. Ich griff dann nach seinen Balladen, wo ich denn freilich ein vorzügliches Talent gewahr wurde und recht gut sah, daß sein Ruhm einigen Grund hat."

Zu Eckermann, 21. Oct. 1823.

„Coudray erzählte von Holteis Vorlesung des „Ernst von Schwaben“ von Uhland. Mittelgut, deßhalb man das Weimarische Publicum nicht hätte zusammen berufen sollen.“ Tagebuch vom 15. Februar 1828.

„Von Varnhagen und Frau besuchten mich diese Tage ... Es sind ein paar bedeutende, aufmerkende und mittheilende Personen. Die Schärfe berlinischer Zungen milderten sie in diesen wenigen Stunden ganz freundlich; ich habe manches durch sie vernommen, was über Zustände und Vorfallenheiten zur willkommenen Aufklärung diente.“ An Carl August, 15. Juli 1825.

„Ein tief sinnender und fühlender Mann, Varnhagen von Ense, der, meinen Lebensgang schon längst aufmerksam beobachtend, mich über mich selbst seit Jahren belehrte.“ Kunst und Alterthum III, 3, 166 ff.

„Villemain ist vielleicht glänzender als Redner; er besitzt die Kunst einer gewandten Entwicklung aus dem Grunde; er ist nie verlegen um schlagende Ausdrücke, wodurch er die Aufmerksamkeit fesselt und seine Hörer zu lautem Beifall fortreißt; aber er ist weit oberflächlicher als Guizot und weit weniger praktisch.“
Zu Eckermann, 3. Febr. 1830.

„[Unter den neuen Bekanntschaften in Karlsbad] bleibt doch immer Voght von Hamburg wohl die vorzüglichste. Hinter einer etwas rauhen bürgerlichen Schale, die man am reichen Reichsstädter wohl verträgt, zeigt sich große Kenntnis der weltlichen Dinge, der beste Wille für's Gute, Rechte und Wohlthätige und eine unermüdete Thätigkeit. Dabei ist seine Geistescultur wirklich fein und auch in literarischen Dingen hat er schöne Kenntnisse. Man kann leicht mit ihm über alles reden, weil sich leicht bei ihm an alles anspielen läßt.“
An Carl August, 4. Aug. 1806.

„Zum Schrecken aller Wohlgesinnten geht die Rede, als sollten die Memoiren des Voltaire, von denen ich schrieb, gedruckt werden ... Es ist, als wenn ein Gott (etwa Momus) oder eine Canaille von einem Gotte über einen König und über die Hohen der Welt schriebe. Dies ist überhaupt der Charakter aller Voltaireschen Witzprodukte, der bei diesen Bogen recht auffällt. Kein menschlicher Blutstropfen, kein Funke Mitgefühl und Honettetät. Dagegen eine

Leichtigkeit, Höhe des Geistes, Sicherheit, die entzücken. Ich sage Höhe des Geistes, nicht Hoheit. Man kann ihn einem Luftballon vergleichen, der sich durch eine eigene Luftart über alles wegschwingt und der Flächen unter sich sieht, wo wir Berge sehen."

An Frau v. Stein, 7. Juni 1784.

„Carl Maria von Weber mußte die Euryanthe nicht componiren; er mußte gleich sehen, daß dieß ein schlechter Stoff sei, woraus sich nichts machen lasse. Diese Einsicht dürfen wir bei jedem Componisten, als zu seiner Kunst gehörig, voraussetzen."

Zu Eckermann, 20. April 1825.

„Daß man über Wellingtons Omnipotenz als Premier-Minister jetzt schelte, sei absurd; man sollte froh sein, daß er endlich seinen rechten Platz eingenommen; wer Indien und Napoleon besiegt habe, möge wohl mit Recht über eine lumpige Insel herrschen. Wer die höchste Gewalt besitze, habe Recht; ehrfurchtsvoll müsse man sich vor ihm beugen."

Zum Kanzler v. Müller, 6. März 1828.

„Was ... Wernern betrifft, so könnte ich nicht sagen: Dieß ist auch ein Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; ein böser Genius hat sein herrliches Talent über die Grenzen hinausgeführt, innerhalb deren das Ächte und Wahre ruht, er irret in dem Schattenreiche, aus dem keine Rückkehr zu hoffen ist."

An Christian Schlosser, 21. Sept. 1813.

„Ich darf sagen, daß ich gewisse Eigenheiten vorübergegangenen bedeutenden Menschen abgewonnen sehe in dem Grade, um mir gewissermaßen Angst zu machen, solche Persönlichkeiten, die mir im Leben gar manchen Verdruß gebracht, möchten wieder auferstehen und ihr leidiges Spiel von vorne beginnen. Dergleichen war der unselige Werner, dessen fratzenhaftes Betragen bei einem entschiedenen Talente mir viel Noth gemacht, indessen ich ihn auf's treuste und freundlichste zu fördern suchte. Ich mußte Ihren Aufsatz zuerst weglegen, bis in der Folge die Bewunderung Ihrer Einsicht in dieses seltene Individuum den Widerwillen besiegte, den ich gegen die Erinnerung selbst empfand."

An Carlyle, 15. Juni 1828.

„Wieland sieht ganz unglaublich alles, was man machen will, macht, und was hangt und langt in einer Schrift."

Tagebuch vom 2. April 1780.

„Wieland verdankt das ganze obere Deutschland seinen Styl. Es hat viel von ihm gelernt und die Fähigkeit, sich gehörig auszudrücken, ist nicht das geringste."

Zu Eckermann, 18. Januar 1825.

„Den 1. Band Wielandischer Briefe lese schon mit großem Interesse. Sehr angenehm ist es, die Natur, die man im Alter gekannt, in der Jugenderscheinung zu sehen. Sehr merkwürdig ist die klare Selbstkenntniß in so jungen Jahren. Die heitere Nachgiebigkeit und zähe Hartnäckigkeit, zwischen denen sein Wesen sich bis in die spätesten Jahre bewegte, ist auch hier schon ausgesprochen."

An Carl August, 25. Jan. 1816.

„Wo die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts zerstörend sind, ist Wieland neckend."

Maximen u. Reflexionen 731.

„Ich kann mit [Friedrich August] Wolf nicht anders auskommen, als daß ich immer als Mephistopheles gegen ihn agire. Auch geht er sonst mit seinen inneren Schätzen nicht hervor."

Zu Eckermann, 19. April 1824.

O. L. B. Wolff.

„Er ist ein entschiedenes Talent, daran ist kein Zweifel, allein er leidet an der allgemeinen Krankheit der jetzigen Zeit, an der Subjectivität, und davon möchte ich ihn heilen ... Wenn er zum Objectiven durchbricht, so ist er geborgen, es liegt in ihm, denn er ist nicht ohne Phantasie. Nur muß er sich schnell entschließen und es zu ergreifen wagen."

Zu Eckermann, 29. Jan. 1826.

„Eschenburg, ein schöner junger Mann, nur um weniges älter als wir, zeichnete sich unter den Studirenden vortheilhaft aus. Zachariä ließ sich's einige Wochen bei uns gefallen und speis'te, durch seinen Bruder eingeleitet, mit uns an Einem Tische. Wir schätzten es, wie billig, für eine Ehre, wechselsweise durch ein Paar außerordentlicher Gerichte, reichlicheren Nachtisch und ausgesuchteren Wein unserm Gast zu willfahren, der, als ein großer, wohlgestalteter, behaglicher Mann, seine Neigung zu einer guten Tafel nicht verhehlte."

Dichtung u. Wahrheit, 8. Buch.

„Er [Zelter] kann bei der ersten Bekanntschaft etwas sehr derbe, ja mitunter sogar etwas roh erscheinen. Allein das ist nur äußerlich. Ich kenne kaum jemanden, der zugleich so zart wäre, wie Zelter. Und dabei muß man nicht vergessen, daß er über ein halbes Jahrhundert in Berlin zugebracht hat. Es lebt aber, wie ich an allem merke, dort ein so verwegener Menschenschlag beisammen, daß man mit der Delicatesse nicht weit reicht, sondern daß man Haare auf den Zähnen haben und mitunter etwas grob sein muß, um sich über Wasser zu halten."

Zu Eckermann, 4. Dec. 1823.

Urteile unserer Zeitgenossen über Goethe.

Die Hauptbedeutung Goethes liegt für mich, weil er darin am stärksten auf mich wirkt, in seinen Balladen und in seinen dramatischen Werken. Von den letzteren stehen mir der „Faust“ und der „Egmont“ am höchsten.

Goethe wirkt jetzt mehr ins Weite, als alle „Goetheforscher“ zusammen sich's in ihrer Schulweisheit träumen lassen; meiner Ansicht nach tut die Flut der Goethe-Literatur aber nur ihr möglichstes, den „Geistern, die ihn doch nicht begreifen“, und denen, die den Willen dazu haben, unsere größten Dichter gründlich zu verleiden und ungenießbar zu machen. Ein Dichter, der es nötig hat, in dickleibigen Bänden erläutert, erklärt, definiert zu werden, kann sich begraben lassen; wenn er durch sein Wort allein nicht wirken kann, ist er kein Dichter, sondern ein unverständlicher Faselhans und Phrasenmacher, und darum tut's mir immer weh, neue „Erklärer“ auftauchen zu sehen, die sich Mühe geben, den direkten elektrischen Strom zwischen Goethe und seiner Gemeinde durch Umschaltungen zu unterbrechen. Ich bin überzeugt, er selbst hat sich's nicht träumen lassen, daß seine Dichtungen dereinst es nötig haben würden, „erklärt“ zu werden. Daß gewisse Leute aus gewissen Kreisen sich dadurch beeinflussen lassen, kann mich damit nicht aussöhnen; das berühmte Mühlrad wird ihnen dadurch nicht zum Stillstand gebracht. Auf wen Goethe nicht unmittelbar wirkt, dem ist einmal nicht zu helfen.

Eufemia v. Adlersfeld-Ballestrem, Karlsruhe.

Wodurch Goethe am stärksten auf mich gewirkt hat: durch seine große herrliche Menschlichkeit, mit der er jedes Gebiet des Lebens umfaßte. Für mich war er der vollendete Mensch, der in unserer Zeit gelebt, dem wir die mannigfaltigsten Lebensweisheiten zu verdanken haben, und als Dichter vielleicht der einzige unter den Deutschen, welcher der Ewigkeit angehören wird.

Eugen d'Albert, Meina, Lago Maggiore.

Ich halte das Leben selbst, des Tages und der Stunde, für den genialsten Dichter, und der Dichter ist nur der wunderbare Spiegel, in dem es sich mit allen seinen Merkwürdigkeiten besser, genauer abspiegelt als in den trüben

Spiegeln aller anderen Menschen! Zwei Aussprüche erscheinen mir besonders wichtig:

Erstens von Goethe selbst: „Wenn man von diesem Namen »Goethe« alles abzöge, was das Leben selbst ihm zu jeglicher Zeit zugetragen hat, bliebe von diesem Namen sehr wenig übrig ...“

Zweitens von Franz Grillparzer:

„Er war nicht kalt, wie ihr wohl meint — —
Nur hielt er die Wärme zu wenig vereint!
Und weil er sie teilte zuletzt ins All,
Kam wenig auf den einzelnen Fall!“

„Goetheisch“ werden, ein Wort, das ich geprägt habe, heißt Wille, Ehrgeiz unterdrücken, und dem ewigen und unerschöpflichen Reichtum des Lebens seine geistig-seelischen Tore sperrangelweit öffnen! Nichts gehe an dir unbemerkt, ungeliebt, unbemitleidet vorüber. Dadurch allein wächst du zu Gott hinauf!

„Hermann und Dorothea“ war das Ideal meiner Jugend. Welcher Friede, welche Wehmut war darüber ausgebreitet!

Unser greiser Klassenvorstand während der acht Jahre Gymnasium, Karl Greisdorfer, erklärte uns 60 Schülern diese edle Idylle.

Es ward still wie in einer Kirche.

Und einige von uns senkten den Kopf tief herab auf die Schulbank. — — —

Peter Altenberg, Wien.

Mir kommt vor, als hätten die Deutschen noch immer Goethen nicht erkannt, da sich ja jeder nur seinen eigenen Goethe zurecht macht, statt zu fühlen, daß dies Goethes unvergleichliche Tat war: alle Möglichkeiten der deutschen Art einmal an einem einzigen Menschen darzustellen. Hermann Bahr, Zell am Ziller.

Wer die Geschichte von Goethes Sprache schriebe, der schriebe Geschichte seiner Bildung und Geschichte unserer Bildung.

Geh. Hofrat Prof. Dr. O. Behaghel, Gsteig.

Goethe als Künstler hat noch Seinesgleichen. Aber er ist der größte aller Lebenslehrer. Je mehr wir ihn kennen lernen, desto mehr werden wir ihm schuldig.

Max Bernstein, München.

Goethes reine Menschlichkeit, die am klarsten und eindringlichsten im „Faust“ zum Ausdruck kommt, wird immer mehr in unserm Volke wirksam werden. Denn der Drang nach Bildung und der Kenntnis unsrer großen Geistesheroen ist im Volke so groß geworden, daß er nicht wieder gehemmt werden kann, und man darf dem gesunden Sinne des Volkes vertrauen, daß es das wahrhaft Große erkennt und auf sich wirken läßt.

Geheimrat Dr. Beutler,
Oberbürgermeister von Dresden.

Worin ich die Hauptbedeutung Goethes erblicke?
In seiner künstlerischen Gestaltung des schwierigsten Stoffes — seines Lebens.
Einer seiner Sprüche, der mir richtunggebend bleibt: „In Grenzen frei sein“.

Curt Blech, Aachen.

Man sollte nicht Goethes Weisheit vor Goethes Kunst stellen und sollte über der so glücklichen Vollendung eines großen Lebens nicht vergessen, was es kostete, dieses Leben zu leben. Die „Heiterkeit des Olympiers“ scheint mir eine alberne Redensart und die damit verbundene Vorstellung so frostig kühl wie die Pseudoklassik des Empirestiles. Wem daran liegt, daß Goethes Werk wahrhaft in unserer Zeit und auf unsere Zeit wirkend werde, der sollte unsern jungen Leuten, die so alt tun, nichts als den jungen Goethe empfehlen und erst denen mittleren Alters Goethes Weisheit. Denn man soll doch erwerben und nicht bloß lesen. Darum muß, was man von anderer Leben erfährt, mit den Erfahrungen des eigenen Lebens Schritt halten. Ich kannte einen prächtigen Jüngling, dessen Erzieher ihn mit vielem Zitieren Goethescher Weisheit so sehr erbitterte, daß er sich in kindischem Übermut heftig gegen Goethe wandte. Aber es scheint mir eine solche Reaktion in jeder Hinsicht besser als diese frühreife und altkluge Bescheidung vieler junger Leute heutiger Zeit, die von Goethes alter Weisheit ganz eingefangen, Urteil und Wertung des Lebens vor diesem Leben selber haben und damit recht blutleer anmuten. Wenn wir so fortfahren, Goethes Worte aus den Werken zu hören, als eines anderen Konfutse, werden wir ihn uns bald ganz wegverehrt und in eine Legende verwandelt haben. Kurz und gut: machen wir aus diesem Erdenkinde kein verblassenes Idol, dem tausend Spruchbänder aus dem Munde quillen.

Franz Blei, München.

Am Homer haben die Griechen lesen gelernt. An Goethe sollten wir leben lernen.

Oscar Blumenthal, Berlin.

In einer Zeit, in der bei Künstlern und Ästhetikern atavistische Formideale immer bedrohlicher um sich greifen, wobei man sich auch auf Goethe beruft und aus seinen Äußerungen einen Kodex macht, halte ich es für wichtig, zu betrachten,

was an dem Formalen seiner Werke Samen war, der selbst innerhalb seines langen und reichen Lebens nicht Frucht werden konnte, sondern von Anfang für eine viel spätere Zukunft gesät wurde. Dabei möchte ich das Wort „Form" in einem Sinne verstanden wissen, den nur die Überzeugung verleiht, daß es auch in der Kunst, wie in der Natur, weder Kern noch Schale gibt, sondern daß nur der Künstler entweder das eine oder das andere ist.

Ewige Gesetze sind unveränderlich fortbestehende Grundbedingungen, sie sind Wahrheit; Regeln sind in menschliche Erkenntnis gedrungene Teile von Gesetzen, und sich widersprechende Regeln können verschiedene Seiten desselben Gesetzes sein. Daher kommt es, daß die Form von großen neuen Kunstwerken, die sich in der Zukunft als so vollkommen bewähren, wie es Menschenwerk zu sein vermag, mit dem Anschein des vollen Rechtes als den Regeln der Kunst zuwider angefochten werden kann. Was man aber auch unter Gesetzen der Kunst verstehen mag — über die vielen ernsten Männer, die heute künstlerisch produzieren, um die Gesetze der Kunst zu erfüllen, läßt sich unbedingt sagen: dies ist ein problematisches Bemühen, denn die Künstler sollten nicht die Gesetze erfüllen, sondern die Gesetze sollten sich an ihnen und durch sie erfüllen. Immerhin berechtigt uns unser durch die Naturwissenschaften geschärftes Gefühl für Entwicklungsprozesse, auch in der Kunst von der Form und ihren Gesetzen in einem Sinne zu reden, den sich die Systematiker nicht träumen lassen. Denn das Wort des Novalis wird seit den Tagen der Romantik immer bedeutungsvoller, daß die Systemlosigkeit das vollkommenste System ist, wenn man dieses Wort auch sehr mißverstehen kann.

So groß Goethe als Dichter ist, so auffällig ist es, wie wenig Vollkommenes der Kunstrichter unter seinen Werken findet. Was denn wohl, außer einigen Gedichten und Hermann und Dorothea, eine Dichtung, die sich ihre Ziele doch auch nicht allzu hoch gesteckt hat? Und merkwürdig ist es bei diesem klassischen Dichter, daß, wenn man von seiner ungeheuren Größe spricht, man gar nicht an einzelne seiner Werke denkt, und daß man doch wiederum bei jedem seiner Werke die ungeheure Größe ihres Schöpfers spürt. Und man definiert doch den klassischen Dichter als denjenigen, dessen Persönlichkeit man über seinen Werken, und den romantischen als denjenigen, dessen Werke man über seiner Persönlichkeit vergißt . . . Man könnte nach dieser Definition von dem romantischen Dichter Goethe sprechen. Dann wäre er aber ein romantischer Dichter, dessen artistisches Gefühl so groß war, daß er sich nicht damit begnügte, wie die romantischen Dichter der „romantischen Schule", nur ein Anfangs- oder Übergangsstadium darzustellen, sondern der, im Streben nach jeder Vollendung, in seinen Werken auch nach äußerer Vollendung strebte, und um das zu können, mußte er, seiner historischen Stellung gemäß, alte Kunstideale neu beleben, denn neue waren noch nicht reif zur Verwirklichung. Aus diesen „romantischen" und „klassischen" Elementen in Goethe erklärt es sich, daß die Dichter der „romantischen Schule", mit dem einseitigen Recht einer Generation, welche nicht ästhetisch, aber entwicklungsgeschichtlich auf einer höheren Stufe stand, Goethe liebten und haßten, und daß Wolfgang Menzel, in durch-

aus ehrlicher Überzeugung, bei Goethe nur Ansätze zur Kunst fand, ihn im übrigen aber ablehnte, denn er war konsequent in der Ansicht, daß das Werk seinen Schöpfer vergessen mache müsse... Goethe aber hatte seine Werke Bruchstücke einer großen Konfession genannt.

Was ist nun, aus solchem Gesichtswinkel betrachtet, das Phänomenale an der dichterischen Erscheinung Goethes? Er ist der erste und bisher einzige große Dichter, dessen Werke ein vollkommener Ausdruck seines Lebens sind, der vollkommen gestaltete, weil er vollkommen bekannte, dessen Kunst nicht dadurch am größten ist, daß sie bestimmte ästhetische Forderungen erfüllt, sondern vielmehr durch die psychophysiologische Beschaffenheit des Dichters, die so vollkommen ist, daß das einzelne Werk im Wesen seines Schöpfers kulminiert. Könnten wir dies nicht als die Erreichung eines großen neuen Kunstzieles, das uns, im Gegensatz zu den Kulturhöhen anderer Zeiten und Völker, die Entwicklung steckte, in Anspruch nehmen, so würden wir, selbst mit dem Besitz des Goetheschen Schaffens, vor einem Werk der Antike, dessen Vollkommenheit in dem Verhältnis seiner Teile besteht, uns klein fühlen müssen. Ich verkenne nicht, daß ein solches Werk der Antike, obwohl es über seinen Schöpfer keinen unmittelbaren Aufschluß gibt, doch in unpersönlicher Form mir dessen Individualität verkündet, aber es besteht ein prinzipieller Unterschied zwischen einem solchen Werk und der größten Dichtung Goethes, bei der jeder Tieferblickende erkennt, daß Faust, Mephisto und — Famulus Wagner Inkarnationen von verschiedenen Seiten ein und desselben universalen Individuums sind, daß nicht nur zwischen Goethe und Faust, sondern auch zwischen Goethe und den beiden anderen Gestalten eine Identität besteht, welche den subjektivistischen, den lyrischen Charakter eines Goetheschen Werkes ausmacht.

Namentlich aber ist der Werther prototypisch für eine neue, romantische Form des Kunstwerks. Denn wenn Ästhetiker auch von der ökonomischen Weisheit seiner Mittel reden, so entstammt diese doch nicht irgend einem Formprinzip im alten Sinne, sondern dem Umstande, daß die Dichtung so organisiert ist wie die Dichterseele, daß hinter ihr eine künstlerische, ja artistische Persönlichkeit steht, die doch nur der lauterste Trieb, Mensch zu sein, beseelt. Und wenn der spätere Goethe, der, ästhetisch, eine andere Richtung weiterführte als die mit dem Werther begonnene, gelegentlich äußerte, das Romantische sei das Kranke, womit er übrigens seine Meinung über diesen Gegenstand nicht erschöpfte, so ist das „Kranke" doch auch im Werther: vor allem die pathologische Selbstbetrachtung, die von vornherein die Kunstform im alten Sinne auflöst. Aber Pathologisches kann neue Normalität werden. Die Auflösung schritt mit der „romantischen Schule" weiter fort — es wiederholt sich immer wieder die gesunde Entwicklungserscheinung des Barock. Das sprechendste Symptom der Auflösung ist bei den Romantikern das ironisch persiflierende Spiel mit der alten Dramen- und Romanform. Zugleich aber stellt die Romantik einen Anschluß an die weiterführenden Traditionen der Vergangenheit her, vor allem aber bedeutet sie eine

ganz neue Diskussion des Verhältnisses zwischen dem Dichter und seinem Werk, zwischen dem Dichter und dem Weibe, zwischen dem Dichter und der Nation, zwischen dem Dichter und der Welt. Das „jüngste Deutschland" und der Naturalismus führten diese Diskussion weiter, und die scheinbar kunstwidrige Art, in der sie es taten, erregte Schrecken, sodaß die formalistische Reaktion eintrat. Die Schreckhaften, die sich auf das sichere ästhetische Altenteil der Klassik zurückzogen, glauben, daß die Geschichte der Kunst die Geschichte ihrer Mittel ist, oder verkennen wenigstens, daß die von ihnen verpönten Prozesse letzten Endes auch nur der Kunst dienen, wie sich z. B. im Naturalismus unser Verhältnis zur Wirklichkeit unendlich differenziert hat. Es herrscht unter ihnen der Kleinglaube, daß nur die Form, in der schon vollendete Werke bestehen, ihre Lebenskraft behält, während doch diese im Gegenteil, wenn auch erst mit dem Lauf der Jahrhunderte, abstirbt oder vielmehr sich zu neuen Formen wandelt, die, zuerst verworren und schwächlich, sich mit den Wandlungen der Menschheit hinauf organisieren. Es ist freilich billiger, vom Ofterdingen des Novalis zu sagen, daß das Gelungene darin dem klassischen Streben Goethes folgt, während das Neue wüste Allegorie bleibt, als gerade in der wüsten Allegorie die Keime des Werdenden zu erkennen. Und geben nicht überhaupt die immer wiederkehrenden „mißlungenen" Werke großer Geister zu denken: Goethes zweiter Faust, Novalis Ofterdingen, Brentanos Godwi, Hölderlins Hyperion, Nietzsches Zarathustra? Diese lyrischen Gedichte, die aus den Grenzen des Liedes zu neuen, höheren und umfassenderen Organisationen drängen? Und geben nicht die gleichfalls unvollkommenen Werke, die alte Formideale neu erfüllen wollen, erst recht zu denken? Hebbels morbide Tragik, die durch die Selbstdurchwühlung des Dichters ihre ursprüngliche Kraft einbüßte? Ist sie nicht ein Zeichen des großen Dilemmas, an dem alle rückwärtsgewandte Kunst leidet? Hat nicht unsre monistische Welterkenntnis, die den Menschen Eins weiß mit dem All, auch unser Kunstideal auf Aussöhnung durch tätige Kompromisse, durch untragische Verwandelbarkeit des Einzelnen gestellt? Soll nicht unsre Sehnsucht nach einer Synthese, die von religiöser Art sein müßte, eine Dichtung gebären, welche, wie die Goethesche, Konfession ist? (In des Wortes wunderbarem religiösem Doppelsinn, der das Verhältnis des Individuellen zum Typischen, des Persönlichen zum Allgemeinen vollkommen ausdrückt.) Darum möge uns der Himmel doch davor bewahren, daß das Gros der Dichter bekenntnisselig wird. Es soll vielmehr mit anständigem Geschmack und Können bei der unpersönlichen Art des altererbten Handwerks bleiben. Aber den „echten Göttersöhnen" mögen Gott Vaters Worte aus dem Faust gelten:

> Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
> Umfaß euch mit der Liebe holden Schranken,
> Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
> Befestiget mit dauernden Gedanken.

Hans Brandenburg, München.

Goethes Jugend gehört einer Zeit an, bevor das deutsche Volk für Fragen innerer Politik sich erwärmte. So ist vielleicht zu erklären, daß wir bei ihm in seiner Jugend kein lebhaftes Mitempfinden für Volksbewegungen finden. In Goethes Grundstimmung zu politischen Fragen tritt uns wenig Wandel in seinen verschiedenen Lebensaltern entgegen. Seine Äußerungen darüber tragen stets das Gepräge des Ordnungsgeistes des Frankfurter Bürgersohns, daher sein Sichfinden in die Enge Weimarschen Hoflebens; sein Abseitsstehen zur Zeit der nationalen Erhebung gegen Napoleon; daher er denn auch 1822 zur Bekämpfung der damaligen Strömungen in der deutschen Studentenschaft die antirevolutionäre Kampagne in Frankreich von 1792 schrieb. Mit diesem Ordnungsgeiste lassen sich auch die sozialistischen Elemente im Wilhelm Meister in Übereinstimmung bringen, die Gregorovius schon vor 60 Jahren nachgewiesen hat. Dagegen auf allen anderen Gebieten des Fühlens, Denkens, Wollens welche unendliche Weitherzigkeit! Daher auf allen anderen Gebieten außer dem politischen ein Jeder in jeder Lage des Lebens stets einen Wiederklang seines eigenen Ichs bei Goethe findet. Der Grund ist, daß er auf dem politischen Gebiete niemals jung gewesen, auf allen anderen aber stets jung geblieben ist. Auf den anderen Gebieten hat es für ihn nie eine feststehende Ordnung gegeben; da hat ihn nie der Gedanke eines Umsturzes des Vorhandenen erschreckt; da fehlte es ihm nicht an „Ahnung, was denn besseres, ja nur anderes daraus erfolgen solle". Hier zeigt sich uneingeengt sein großes Herz, das ihn nicht nur die Empfindungen jedes Alters hat durchempfinden, sondern auch in jedem Alter mit jeder Lebensstufe hat mitempfinden lassen; hier seine ewige Jugend, die ihm auf dem Gebiete des Gedankens Probleme und deren Lösung hat vorausschauen lassen, welche die Entwicklung erst denen nach ihm gestellt und gelöst hat. Diese Weitheit des menschlichen Empfindens ist auch der Grund, warum seine Schriften auf allen Gebieten, außer dem politischen Gebiete, stets die Fundgrube bleiben werden, in der alle kommenden Generationen sich selbst und ihr Fühlen und Denken wiederfinden werden.

Lujo Brentano, München.

Ich gehöre nicht zu den Verächtern der pietätvollen und nützlichen Arbeit der Goethe-Philologen. Im Konservieren kann sich freilich die Aufgabe nicht erschöpfen, wo wir es, wie bei Goethe, nicht mit totem Gut, sondern mit lebendigen, wirkenden Geisteswerten zu tun haben. Wir müssen darüber wachen, daß die sprudelnde Quelle nicht unter dem Literaturwust und dem Kulturgerümpel verschüttet wird, das jede neue Generation hinterläßt. Wir müssen dafür sorgen, daß unserm Volke immer wieder neue Zugänge zu Goethe, seiner Persönlichkeit und seinen Werken, gebahnt werden. Das Wichtigste ist getan, wenn wir dem Volke in seinen breiten Schichten die Möglichkeit geschaffen haben, Götz, Egmont, Iphigenie, Faust in guten Darstellungen zu sehen, wenn wir ihm die Hauptwerke in anständigem Gewande in die Hand geben, ihm den Menschen in seinen

Treppenaufgang in Goethes Hause

Nach einem Farbenholzschnitt von Margarete Geibel-Weimar

Gesprächen und in guten Bildern zeigen. Mit Kleinkram aber wollen wir es nicht behelligen und im übrigen darauf vertrauen, daß Goethe und das deutsche Volk sich nicht verlieren können, denn ihr Genius ist eins.

Fürst von Bülow, Berlin.

Ich möchte, von Ihrer freundlichen Einladung Gebrauch machend, nur auf etwas hinweisen, das freilich nur eine Folge dessen ist, was Goethe gewesen. Gegenüber dem großen Troß derer, die öffentlich auftreten oder denen wir persönlich im Leben begegnen, wird Goethe uns sehr oft ein ausgezeichneter Helfer sein, uns rasch ein verläßliches Urteil über Menschen zu bilden. Nach doppelter Richtung. Wir brauchen wohl nur zu sehen, daß jemand für das, was Goethe geschaffen, kein Gefühl hat (es gibt auch heute noch solche Käuze, wenngleich sie sich nur selten ans Tageslicht trauen), so erspart uns das eine Reihe verlorener Versuche mit solch einem Menschen; und ähnlich liegt die Sache wohl auch gegenüber denen, die sich mit Behagen über die Schwächen ergehen, die ja natürlich auch an und in Goethe zu finden sind. Aber auch in entgegengesetzter Richtung kann uns Goethe ein Leiter zur Menschenkenntnis sein. Grelles Licht wirft er nämlich auf die Schar der Urteilslosen, die unterschiedslos alles bewundern, was er getan und geschaffen, und auf die Schar jener Streber, denen er der Götze ist, in dessen unbeschränkter Bewunderung sie die eigene Geistesgröße zeigen möchten, und die sich daher über jeden entrüsten, der sich erlaubt, auch Goethe gegenüber ein freier, selbständiger Mensch zu bleiben.

Dr. Max Burckhard, Wien.

Wir haben große Dichter in Deutschland gehabt, die jede andre, sich ihnen hingebende künstlerische Individualität verengen und auf die Dauer töten. Zu ihnen gehören selbst Schiller, Heine, Hebbel. Wer zu lange von diesen Päpsten ißt, stirbt.

Und das ist das Wunderbare, nicht nur Grad-, sondern Art-Verschiedene, das letzten Endes Entscheidende an Goethe, daß auch die kleinste Individualität, die sich ihm hingibt, dadurch nicht vernichtet, sondern in ihren eigensten Fähigkeiten immer nur erhoben und erweitert wird.

Dr. Carl Busse, Friedrichshagen.

Goethe est peut être le cerveau le plus puissant que la litterature ait produit. Ce fils de nos Encyclopédistes est une Encyclopédie vivante. Shakspeare a plus d'imagination et de poésie; il n'a pas cette profondeur scientifique de l'auteur de tant de chefs d'oeuvre si variés.

Notre grand Victor Hugo ne l'aimait pas. Il lui reprochait de manquer de coeur. L'âme tendre de Schiller est plus accessible à nos âmes. Mais, encore une fois, je parle du cerveau. Et là, l'auteur de Faust offre quelque chose d'incomparable.

Faust est la lecture de notre maturité comme Werther fut celle de notre jeunesse et la pensée robuste de Goethe devenu vieillard est, si je puis dire, un solide bâton de vieillesse. Jadis il nous a fait rêver; maintenant il nous fait songer. Tout le monde aujourd'hui est son Eckermann. Il lui mangue une vertu: le Rire — „pour ce que, disait l'incomparable Rabelais, le rire est le propre de l'homme".

Et un peu aussi de la France.

P. S. Méphistophélés ricane: Molière dirait qu'il ne rit pas. Mais il a le génie de l'Ironie.

Jules Claretie, Paris.

Ich kann vor Allem das Herumschnüffeln und Deuteln an und über Goethe nicht ausstehen. Weder das der Herrschsüchtigen, die uns ihren Glauben und ihre Deutung aufzwingen wollen, noch das der „Beglücker", die uns das „Heil" bringen wollen.

Wie wenn er nicht in einer urgewaltigen Sprache zu uns spräche, die keines Kommentars bedarf!

Oder ist das Werk des großen Dichters nicht so unermeßlich reich, daß Jeder seine eigene Deutung, seinen eigenen Genuß, seine eigenen Freuden, Erhebungen, Schmerzen und Weihestunden finden kann? Sein Reichtum ist unbegrenzt und wir können unser ganzes Leben als Schatzsucher zu ihm kommen und immer wieder neue Schätze heben.

Anna Croissant-Rust, Pasing b. München.

Ich verdanke Goethes Laienworten über die heilige Schrift mehr Anregung für mein Bibelstudium, als manchen doktrinären biblischen Untersuchungen der Fachleute.

D. Adolf Deißmann, Berlin-Wilmersdorf.

Ein verdienstvolleres Unternehmen, als die goldene Saat Goethes immer erneut auszustreuen, kann nicht gedacht werden, und so stehe ich dem Kalender mit voller Sympathie und mit den lebendigsten Wünschen für seine Fortdauer gegenüber. Mir bedeutet Goethe in allen Offenbarungen der verschiedenen Lebensalter, insbesondere sein Bund mit Schiller, den Genius der Menschheit, unerschöpflich und geheimnisvoll wie die Natur.

Prof. A. Donndorf, Stuttgart.

Vor einem Standbild Goethes.

Der Hauch deines Geistes drang in die Welt und mit der Luft, die sie atmen, haben die Menschen ihn eingesogen. Viele bewußt, mehr als viele — unbewußt.

Nun erhebt sich vor uns dein in Erz gegossenes Bild, das Getreibe des Tages flutet vorüber an deiner erhabenen Gestalt. Aus leuchtenden Augen flammt Begeisterung zu dir empor, in Ehrfurcht neigen sich die Häupter. Aber auch Gleichgültigkeit zieht stumpfsinnig des Weges, Mißgunst, Haß sogar, regen sich bei deinem Anblick in lichtscheuen Seelen. Und doch, ob sie es ahnen, ob nicht, ob sie's erkennen, ob sie's verleugnen, alle hast du bereichert, und die dich verhimmeln und die dich befehden, sie alle leben in deinem Zeichen.

Marie von Ebner-Eschenbach, Zdißlawitz.

Von Goethes Dichtungen schätze ich besonders die Braut von Korinth und die Iphigenie. Dort ist es der Aufschrei der vergewaltigten Natur und Menschheit, der zu Herzen geht, hier die Erkenntnis, daß vom Reinen eine reinigende Kraft ausgeht, welche selbst unsagbare Greuel überwindet.

Gottlob Egelhaaf, Stuttgart.

In frühesten Jugendjahren war mir Goethe natürlich in seinen Dramen und deren weiblichen Idealgestalten der vergötterte Dichter, dessen Gretchen und Iphigenie vor allen mir die Höhepunkte dichterischer Darbietungen bezeichneten.

In späteren Jahren, als ich seine allumfassenden Werke kennen und nach und nach begreifen lernte, bewunderte, liebte und verehrte ich den Menschen Goethe, der „immer strebend sich bemüht."

Jetzt, in reiferem Alter, ist es der „Lebensbezwinger" Goethe", dessen Abgeklärtheit und Größe mir zu einer Quelle reinsten, höchsten Genusses geworden ist, aus der die Seele auf allen Wegen des verschlungenen Lebens Ruhe, Schönheit, Sicherheit und Kraft schöpft.

In der Entwicklung dieser großen Persönlichkeit scheint mir das Bild des zu höchster Vollendung sich durchringenden Menschentums in hinreißender Eindringlichkeit verkörpert.

So sehe und empfinde ich meinen Goethe.

Franciska Ellmenreich, Bad Gastein.

Goethe.

Wie kleine Schatten kommen und schwinden wir.
Ein Dunst sind Zähren, Lachen ist nur ein Hauch;
Kaum fand der Blick des Weltraums Lichter,
Ach, und das sternlose Grab schon hüllt uns.

Und was wir schufen, was wir in Stahl, Stein, Erz
Zusammenschweißten, türmten und hämmerten —
Wir jauchzen, weil es unverwüstbar —
Menschlicher Wahn! — es zerstäubt, zerrostet.

Und wenn uns sieghaft glänzt das gewalt'ge Schwert,
Wenn uns'rer Reiche Hoheit und Machtruhm strahlt,
Einst kommt der Tag, da fremde Herrschaft
Prunkt und entwurzelt den alten Grenzstein.

Eins nur ist ewig, eines unstörbar nur:
Der Geist, — dem alle Formen ein Zufall sind,
Der jeden Blättleins feinste Zelle,
Der das Unendliche warm durchflutet.

Wem Gott des Herzens Auge begnadet hat,
Der schaut die Fluten, ahnt, was ihr Atem rauscht,
Und seine Seele ruht im Geiste,
Bebt im Empfangen der reinsten Schönheit.

Und Offenbarung braust in den Sinnen ihm,
Urmachtvoll reißt ihn innerer Jubel auf,
Er steht und redet wie mit Zungen,
Redet die glühende Gottessprache.

Und sie begreifen Alle, die Lauschenden,
Sie lassen wohlig sinken die Arbeithand,
Und ihrer Stirne Sorgenfurchen,
Glätten die Klänge von Himmelshöhen.

So kamst auch Du zu uns, den Ermüdeten,
Ein Sendling jener Güte, die nie versagt,
Der Schönheit großer Heldensohn Du, —
Kamest und gabst uns die gold'ne Schale,

Und, oh, wir tranken lechzenden Zugs sie leer,
Du aber fülltest immer von Neuem uns
Und wardst nicht baar der blanken Welle,
Bliebst unerschöpflich, kristallner Urquell.

Die Menschheit hebet dankbar die Hände auf
Zu Dir und zum noch Größern, der Dich erschuf,
Als Abbild seines heil'gen Wesens,
Allen Verzagern ein Trost, zu leuchten.

Denn da der Allumfassende Dich gesandt,
Da wollt' er lächelnd scheuchen des Kleinmuts Angst.
Er sprach: Seht her! Zu solcher Größe
Hab' ich euch Menschen dereinst berufen.

Vertraut und ringt und werdet im Müh'n nicht schlaff,
Wohl steint der Pfad, doch endet ihn goldnes Ziel —
Hier diesen hab' ich euch erkoren,
Daß er euch heben und weisen möge.

Wohlan! Des Schöpfers Rufen — wir grüßen es;
Stolz blicken wir Geschöpfe zum Aether auf,
Denn einen Goethe trug die Menschheit,
Trug ihn als einen der ihren. Heil uns.

Ottomar Enking, Dresden.

Nur was ich von Goethe, dem Menschen, gelernt habe, will ich hier sagen, und von dem vielen, das er mich gelehrt hat, auch nur das allerbeste — wo fände man sonst ein Ende? Ungefähr jedes Jahr einmal lese ich eine Lebensbeschreibung dieses Mannes, und jedesmal wirkt dieses Leben auf mich wie ein geschlossenes einheitliches Kunstwerk, und so stark, wie nur je eine seiner Dichtungen auf mich gewirkt hat. Die Maxime, die von Anfang bis Ende als Idee durch dieses Kunstwerk geht, heißt für meine Begriffe: Größer werden. Bis in seinen letzten Rest wurde dieses lange Leben gehalten und emporgetragen von diesem wunderbaren, unermüdlichen Auftrieb. Alle brauchen wir, wenn nicht Götter, so doch wenigstens Heroen, zu denen wir im Aufwärtsgange emporblicken können. Und größeren Gewinn als von den Göttern haben wir von den Heroen,

„Denn mit den Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch"

mit den Helden aber verbindet uns ein gemeinsames Maß und ein gemeinsamer Boden, auf dem wir uns vergleichen können. So beschämend nun dieser Vergleich — vom Künstlerischen zu schweigen — auch im Menschlichen immer für mich ausgefallen ist, das Merkwürdigste ist, daß mich die Betrachtung dieses Lebens niemals entmutigt und gedemütigt, sondern mich jedesmal mit der feurigen Hoffnung erfüllt hat, ich könne größer werden, und mit dem starken Willen,

danach zu streben. Den Grund dafür finde ich in der wundersamen Menschlichkeit dieses Größten aller Deutschen. Was die deutsche Kritik wohl nie begreifen wird, daß nämlich der Wert eines Kunstwerkes und eines Menschen nicht davon abhängt, wie wenig Fehler sie aufweisen (Fehler sind zuweilen Vorzüge, sagte Fontane), sondern davon, wie weit ihre Vorzüge ihre Fehler vergessen machen, das lehrt uns das Kunstwerk dieses Lebens. Es lehrt uns, daß nicht ein peinliches und beschänktes Bemühen um unsere Fehler und Schwächen uns größer macht, sondern daß das „immer strebende Bemühen" nach dem Großen und Edlen, daß die Vermehrung und Verstärkung unserer Vorzüge unser „Gemeines" in wesenlosem Scheine hinter uns verschwinden läßt. Je älter wir werden, desto mehr bemüht sich das Leben, uns herabzuziehen — die Seele beginnt lange vor dem Körper zu schrumpfen — und wenn man vierundvierzig ist, wie ich, so spürt man gelegentlich schon an Füßen und Händen die unheimlichen Gewichte, die uns herabziehen wollen. Da weiß ich mir keinen stärkeren Erzieher, d. h. Emporzieher, als Goethe.

Und er ist es in jeglichem Betracht. Nur ein Beispiel will ich zur Erklärung aufführen. Ich habe immer ein ziemlich vielseitiges Interesse besessen, habe aber gleichwohl aus Trägheit oder Leichtsinn die Erwerbung mancher Kenntnis und mancher Fertigkeit versäumt. Niemals empfinde ich es lebhafter als nach der Betrachtung von Goethes Leben, wie grenzenlos töricht es ist, sich ohne Not auf „Fächer zu beschränken und aus selbstgenügsamem Hochmut die allseitige Steigerung seiner Fähigkeiten zu verschmähen, wenn die Möglichkeit dazu gegeben ist." „Alle zehn Gebote zusammen", sagt Hebbel, „peitschen den Mann nicht so vorwärts wie seine Jugendtorheiten." Wenn ich sehe, was Goethe noch in seinen spätesten Jahren um seiner Bildung willen getan hat, dann fühl' ich jene Peitsche, und sie treibt mich, die Augen weiter aufzutun und von der Welt einzufangen, was noch zu retten ist.

Otto Ernst, Groß-Flottbeck.

Goethe ist die bedeutendste Persönlichkeit in unserer Literatur, und der große Einfluß, den er auf das deutsche Leben hat, geht in viel höherem Grade von dem Menschen aus, als von seinen Werken; diese sind mit sehr wenigen Ausnahmen problematisch im Ganzen, bei der höchsten dichterischen Begabung und dem größten künstlerischen Verstand im Einzelnen. So hat er unsere Gesamtkultur zwar in höherem Maße gefördert, wie irgend ein anderer Dichter, in der Dichtung selbst aber hat seine kritiklose Verehrung auch außerordentlichen Schaden gestiftet; denn die Hinneigung zur Formlosigkeit und die Überschätzung des reinen Persönlichkeitsausdrucks liegt ohnehin schon im Wesen der Deutschen und müßte eher bekämpft werden. Ich würde sehr wünschen, daß eine höhere Achtung für Lessing und Schiller ein Gegengewicht gegen seinen allzu großen Einfluß schüfen: und ich bin der festen Überzeugung, daß das durchaus im Sinne des großen Menschen selber wäre.

Paul Ernst, Weimar.

I. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie und Lebensanschauung. S. 81: „Kaum war je ein großer Geist weiter als Goethe davon entfernt, seine eigne Art anderen aufzudrängen; wie er sein Schaffen immer als ein persönliches Bekenntnis gab, so erscheint in Wahrheit sein Lebenswerk um so mehr als ein Ausdruck einer unvergleichlichen Individualität, je tiefer wir darin eindringen und je mehr wir es im Ganzen erfassen; Goethe als einen typischen Menschen behandeln, dem wir alle uns möglichst gleichmachen und auf dessen Überzeugung wir schwören sollten, das heißt dieser einzigartigen Persönlichkeit das bitterste Unrecht tun."

S. 84: „Wer unter den Dichtern und Denkern der Neuzeit könnte uns im Kampf für die Rettung der Persönlichkeit, für eine Seele der Kulturarbeit, für eine geistige Substanz des Lebens mehr sein als der Mann, dem alle Unendlichkeit der Erfahrung, aller Reichtum des Wirkens im letzten Grunde ein Mittel der Selbstbildung war?"

II. Lebensanschauungen der großen Denker. 8. Auflage. S. 428 (über Goethe und Spinoza): „Bei aller Annäherung verbleibt ein weiter Abstand beider Männer. Spinoza läßt den Menschen möglichst in das All verschwinden und hält alles menschliche Erzeugnis vom Grunde der Dinge als eine Entstellung fern; Goethe gibt dem Menschen mehr Selbständigkeit; so gewiß seine Natur sich nur in Berührung mit dem All entfaltet, er hat dabei etwas Eigenes und Inneres einzusetzen und kann eine Gegenwirkung gegen den Zustrom von außen üben. Der Lebensprozeß ist hier in aller Aneignung der Welt zugleich eine Selbsterhaltung gegen die Welt, ein Widerstehen gegen ihr Eindringen, er wird damit aktiver, tatfroher, freudiger, als es die strengen Begriffe Spinozas gestatten."

S. 435: „Das vornehmlich ist die Größe der Goetheschen Art, mit offenstem und freiestem Sinn alle Mannigfaltigkeit des Seins und Geschehens an sich zu ziehen, in stillem, aber kräftigem Walten alles Scheinhafte, Konventionelle, Parteimäßige abzustreifen, das Echte, Lebensfrische, Reinmenschliche aber zu vollster Wirkung zu bringen. So erfolgt eine durchgängige Klärung und Veredlung des Lebens, eine Wendung vom Schein zum Sein, eine Erhöhung der Wirklichkeit von innen heraus; uraltes Besitztum der Menschheit wird und wirkt wie neu, indem alles Unechte, das sich ihm ansetzte, abfällt und lauterem Wesen Platz macht."

Rudolf Eucken, Jena.

Goethe und Italien.

Jeder Deutsche von Bildung, der einen Sohn hat, sollte vom Tage seiner Geburt an jedem Tage einen Groschen für ihn zurücklegen, auf daß er ihn, wenn er zwanzig Jahre alt geworden, eine Reise durch Italien machen lassen könnte. Denn Italien ist das komplementäre Land für einen jeden von uns, und was uns unsere Schulen und Universitäten schuldig bleiben, das wird uns Florenz

und Rom in müheloser Schönheit lehren. Goethe, dessen halbes Wesen italienisch ist, war 37 Jahre alt, als er zum erstenmal über den Brenner fuhr. Es war ihm zumute, als sei er in Italien geboren und erzogen worden und käme nur von einer Grönlandsfahrt zurück. Die zwei Jahre, die er in Italien und in Rom zubrachte, hat er die glücklichsten Jahre seines Lebens genannt, und die vierzig grauen deutschen Jahre, die dieser Reise folgten, hätte er nicht so ertragen, wenn er nicht diese Bilder in der Erinnerung gehabt hätte. Ein junger Maler vom Rhein, der damals Studien halber in Rom lebte, hat Goethe dort kennen gelernt, und hat ihn in einem bisher unbekannt gebliebenen Briefe an seine Eltern folgendermaßen beschrieben:

„Ihr könnt Euch nicht denken, wie enttäuscht ich zu Anfang war, wie mir der berühmte Verfasser des „Werther" präsentiert wurde. Es war in Trastevere, auf dem rechten Tiberufer, nahe bei der herrlichen Kirche Santa Maria. Man hatte dort beim Arbeiten an dem Brunnen auf dem Platz vor der Kirche eine antike Statue gefunden, und eine kleine Künstlergesellschaft hatte sich von der Stadt aus frühmorgens aufgemacht, um den Fund an Ort und Stelle zu betrachten, ehe er versteigert wurde.

Tischbein hatte Goethe mitgebracht, und so konnte ich, der ich mit Angelika Kauffmann hinausgepilgert war, den berühmten Mann nach Herzenslust betrachten. Außer seinen ungewöhnlich großen Augen fiel mir erst nichts Sonderliches an ihm auf, es sei denn, daß er äußerst schweigsam war und sich das Werk nur stumm betrachtete, während alle anderen, voran zwei junge Bildhauer aus Berlin, laut schreiend Vermutungen über Gegenstand und Alter der Bildsäule anstellten. Es schien ihn zu genieren, daß wir jüngeren ihm gelegentlich neugierig auf den Mund starrten, wie die Priester zu Delphi auf die Pythia, voll Erwartung, welche Worte der Weisheit herauskommen würden. Er tat uns aber den Gefallen nicht, sondern hörte nur ganz gespannt auf das, was die anderen, insonderheit Tischbein, von sich gaben. Wie mir denn überhaupt dieses an Goethe auffiel, daß er gleichsam 4 Augen und 4 Ohren am Kopfe hat, mit denen er alles, was um ihn ist und vorgeht, in sich hineinfrißt.

Erst als wir ihn und seine ganze Berühmtheit beinahe vergessen hatten, wurde er mitteilsamer. Es war beim Imbiß, den wir in der bescheidenen Trattoria neben der Kirche unter freiem blauen Himmel einnahmen. Ich kam zufällig neben ihn zu sitzen und da ich unversehens mit dem Wein einen roten Flecken auf das Tischtuch machte, zog er mich väterlich bei dem Ohre, und zwar so schelmisch, daß ich ihm nicht böse sein konnte. Es schien mir, als ob ein großes Kind in diesem Manne stecke, das nur, um nicht mehr aufzufallen und ausgelacht zu werden, sich ein steifes, würdiges Wesen zurecht gelegt hat.

Nachher geriet, ich weiß nicht wie, die Unterhaltung auf den großen Michelangelo, und da wurde auf einmal mein Nachbar so lebendig, wie unsereins nicht nach zwei Flaschen Frascati. Er meinte, angesichts eines solchen Künstlers müsse man eigentlich Pinsel und Feder vergraben. Man könne nichts Besseres schaffen

Arbeitszimmer in Goethes Hause

Nach einem Farbenholzschnitt von Margarete Geibel-Weimar

als dieser, und man müsse ihn ganz vergessen wie das Gefühl der Vergänglichkeit, ehe man zu arbeiten begönne.

„Aber deine ‚Iphigenie', mein Freund!" rief ihm Tischbein lächelnd über den Tisch herüber.

Da sprang Goethe auf, schnitt ihm eine Grimasse, und lief recht, wie ein ungezogener Junge, von dannen. Wir suchten ihn allesamt und fanden ihn endlich hinter dem Hause, wie er mit einem kleinen, gelben, wohl vierzehnjährigen Mädchen, das er „Mignon" nannte, das Händespiel „Mora" spielte, wobei er lachend einen Soldo nach dem anderen verlor. Ich habe niemals einen erwachsenen Menschen so kindlich und natürlich spielen sehen. Wie er denn überhaupt eine große Liebe zu Kindern und zu dem naiven Volke an den Tag legte!

Auf der Heimfahrt, da wir mit der Kauffmann selbdritt in einem Wagen saßen, unterhielt er sich in einem fort mit dem Vetturino über die Mücken und die Pferde und die Straßen von Rom, bis die Kauffmann ihn ganz verstimmt am Rockärmel zupfte.

„Verzeih, liebste Angelika", sagte er, „aber dieser Mann ist so klug, wie die sieben Weisen zusammen. Du glaubst nicht, was selbst ein Kutscher alles über Rom zu sagen hat".

Wie wir den Tiber hinunterkamen, und die eirunde unvergeßliche Kuppel von Sankt Peter über der Stadt an dem roten Abendhimmel stand, meinte Goethe, daß er immer eine Art Furcht vor Michelangelo habe, der wie ein Zauberer noch heute über Rom herrsche, und daß er darum von ihm nur mit Bewunderung und Beben, wie die Juden von ihrem Gott, sprechen könnte. Wenn er wie Odysseus die Toten auf eine kurze Zeit wieder zum Leben erwecken könnte, würde er zunächst vor allen anderen dies mit Michelangelo tun, um ihm einmal zu sagen, welch ein großer Mensch er gewesen sei.

Hinterdrein vor dem Abschiednehmen gingen wir in der warmen Nacht noch in eine Osteria und tranken schäumenden Wein, Goethe mehr als wir alle. Ihr könnt Euch nicht denken, wie artig er um die Kauffmann bemüht war, die ganz verliebt in ihn schien, und wie er sein Frankfurter Deutsch setzte, daß es so flink wie französisch und so anmutig wie toskanisch klang. Und mit uns Künstlern trieb er Schabernack daß ich mich verwunderte, wie ein solch heiterer Mensch über zehn Jahre in Weimar, wie man sagt, damit zubringen konnte, Akten und Rechnungen zu revidieren, Rekruten auszumustern, Bergwerke zu befahren, Felder zu visitieren und Verordnungen über das Ochsentreiben oder den Kümmelausschank zu diktieren. Freilich fiel mir auf, daß er immer, wenn auf Deutschland die Rede kam, ein ganz ernstes Gesicht machte, wie etwa ein Arzt, wenn man von Krankheiten spricht, und er einmal erklärte, erst wenn um Berlin Wein wüchse und es über Preußen Gold geregnet hätte, könnte man das Leben dort gut aushalten.

Bei all der Ausgelassenheit, wie er sie da in der Schenke zu Nacht brachte, hatte Goethe doch etwas Stilles an sich, dergestalt, daß nur der, der ihn hören

wollte, ihn hören konnte, ganz anders wie die meisten deutschen Reisenden, die man in Italien schon um drei Straßenecken herum schreien hört und die die Kunstschätze vernehmlich wie die Wiederkäuer abgrasen.

Wir trennten uns alle nach Mitternacht, als die Glocken von den Kirchen auf Kommando der Zeit „Drei“ schlugen und außer ein paar verliebten Katzen nichts mehr auf den Straßen lebendig war, wobei Goethe lächelnd sagte: „Nun gehe ich zu meiner Juno“. Hiermit meinte er die Büste des großen Kopfes aus der Villa Ludovisi, die bei Tag und Nacht neben seinem Lager stehen und in die er, wie einst Pygmalion in Galathea, verliebt sein soll.

So seltsam es klingt, erst wie er weggegangen war, wurde mir klar, welch ein seltener Mensch mit ihm unter uns Deutschen wandelt, wie man denn das Licht eines Leuchtturmes erst weit draußen auf dem Meere recht zu würdigen weiß und den Geist eines Großen erst, wenn er uns in unser Leben hineinleuchtet und ihm seine Farbe verleiht. —“

Dies ist ein kleines Abbild von dem römischen Goethe, ehe er nach Deutschland in den Wald von Kaminen zurückkehrte und in Weimar heimisch wurde, und ein Weib nahm und Kinder bekam, die ihm alle dahinstarben bis auf den einzigen Sohn, der mißraten war und nicht alt werden konnte und in Rom begraben liegt an der Stätte, wo der Vater in schönster Blüte gestanden hat. Wenige Jahre später aber wandelte der Enkel Goethes einsam wie ein Sonderling auf dem Palatin und schrieb die in ihrer Unbeholfenheit wehmütigen Verse in sein Tagebuch:

„Am Kapitol steh' ich, am Kapitol
Und weiß nicht, was ich soll!“

Solche Sperlinge waren aus den Kindern dieses größten Deutschen geworden, dessen ganzes Manneskunstwerk auf der Kenntnis und der Liebe zu Italien steht, und der darin unsern Schwalben und Singvögeln gleicht, die bei uns brüten und Lieder singen aus Sehnsucht nach dem Süden.

Herbert Eulenberg, Kaiserswerth.

Wer wäre Goethe nicht verschuldet? Wer kann sich Rechenschaft darüber ablegen, in welchem Maße? Ich will hier nur sagen, wie und wann er zuerst auf mich gewirkt hat. Es war in meinem zwanzigsten Jahr, als mir die Welt des Faust aufging. Wir wohnten weit draußen vor dem Tor, wo eine schöne alte Allee auf beiden Seiten von Gehölz begleitet wurde. Hier ging ich an schönen Abenden mit meiner Schwester auf und ab und deklamierte ihr den Faust, dessen ersten Teil ich fast wörtlich auswendig wußte. Der Mond stand über den Bäumen, wir webten und lebten in seinem geisterhaften Licht und waren ganz

in einer höheren Welt, und wenn das Mondlicht fehlte und ein herbstlicher Wind den dunklen Wald um uns aufrauschen ließ, fühlten wir uns erst recht faustisch gestimmt. Ein Jahr später dann, ich war allein in meiner Vaterstadt zurückgeblieben, war es Goethes junge Lyrik, die mich auf ihren leichten Flügeln in einen goldenen Himmel hob. In meinem kleinen Mietszimmer, das der Nelkenduft eines zweifelhaften aber kräftigen Theegebräus erfüllte, schritt ich beim Schein der Abendlampe laut deklamierend auf und ab, nein tanzte, schwebte. „Kleine Blumen, kleine Blätter." „Herz, mein Herz, was soll das geben?" „Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde." „Dem Schnee, dem Regen, dem Wind entgegen." „Tage der Wonne, kommt ihr so bald?" Ein ganzer Frühling blühte zwischen meinen engen vier Wänden, und ich hörte nicht die lauten Stimmen der Schiffer und Hafenleute, die unter mir in der Schankstube meiner Wirtin ihren Grog tranken, während ich mich über ihren Köpfen wie auf Schwalbenflügeln wiegte.

Gustav Falke, Hamburg.

Ich bedaure lebhaft, zu der von Ihnen gewünschten Äußerung über die Hauptbedeutung Goethes keine Zeit zu haben, auch muß ich darauf verzichten, näher auseinanderzusetzen, wodurch Goethe am stärksten auf mich gewirkt hat. Ich beschränke mich daher auf die nachstehenden Goetheschen Worte, die heute jedem Minister eines deutschen Bundesstaates in den Ohren klingen:

„Die Goldespforten sind verrammelt,
Ein jeder kratzt und scharrt und sammelt,
Und unsre Kassen bleiben leer".

Freiherr v. Feilitzsch, Minister, Bückeburg.

Was wären wir ohne Goethe?

Er steht am Anfang unseres Zeitalters, das die Elemente einfängt und spaltet. Wie, wenn er inmitten unserer Zeit stünde, der Feuermensch unter uns Lebensstümpern? Er wäre zehnmal nach Indien gefahren, zwanzigmal nach Grönland geflogen, zöge die Wahrheit aus dem Mikroskop und die Sonnenkraft aus der Elektrizität. Nein, solange der neue Goethe nicht kommt, müssen wir noch vom alten zehren. Jeder von uns braucht ihn wie Wein und Brot; es muß nur der rechte Augenblick ihn uns in die Hand legen. Mich hat ein Wort der „Harzreise" als jungen Burschen ins Leben hereingeschmiedet mit einer trostreichen Fessel:

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters.

Ludwig Finckh, Gaienhofen.

Goethe.

Alles vereinst du, die Allwelt spiegelt sich wundersam in dir;
Bist, im Kleinsten verklärt, eine große Natur.

Wilhelm Fischer, Graz.

Mensch und Dichter.

Für uns zwei beide aber, weißt du, soll es endlich feststehen und erledigt sein, mit allen Konsequenzen . . wir müssen weiter! man kann nicht immer wieder an so hahnebüchen selbstverständlichen Abc-Voraussetzungen hängen bleiben:

Mensch und Dichter ist nicht zweierlei! und ist nicht zu trennen! und wer als Mensch null ist, ist auch als Dichter null!

und wenn es Leute gibt, die Anderes behaupten, dann irren sie! und wenn sie sämtliche Literaturbücher der Welt herbeiholen: Mensch und Dichter sei auseinander zu halten! dann sind sämtliche Literaturbücher der Wellt eben falsch und müssen umgeschrieben werden. Es wäre so wie so längst Zeit dazu!

Nicht Kunst und Leben, nur Kunst und Handwerk sind getrennte Dinge.

*

Man kommt als Künstler immer nur bis zu der Stufe, bis zu der man als Mensch kommt. Man springt nicht über seinen Schatten! und wer als Mensch nur bis Stufe vierzig oder fünfzig kommt, kommt auch als Künstler nicht höher!

und wenn ihm auch einmal etwas gelingt, das eine Zeitlang Aufruhr macht und aussieht, als obs länger leben könnte . .

es fehlt der Kern, es fehlt was Keimkraft hat für später! und wenn es viel ist, hält es bis zum Herbst, der Winter gräbt es lautlos in die Grube!

Ein Mal glückt Jedem ein Gedicht!

Ein Mal schreibt Jeder auch ein besseres Buch, doch das entscheidet nur für heute, nicht für morgen!

nur wer auf die Dauer etwas kann, ist Meister! und auf die Dauer kann nur der überlegene Mensch etwas!

und:

aus diesem Grunde, guck, ist Goethe . . Goethe und Heine . . Heine!

Kunst ist nicht bloße Form!

die Seele macht es, nicht Geschicklichkeit! man dichtet nicht, wie man Zigarren wickelt und auch nicht, wie ein Schneider Hosen macht! Man kann nur geben, was und wie man eben . . als Mensch empfindet, denkt und hört und sieht und ist! so und so geworden und so und so gewillt!

man hat nicht zweierlei Gehirn! und fehlts beim Menschen, hat der Künstler auch keins! wahrscheinlich wenigstens! ich nehm es an! ich bin nicht Fachmann!

*

Wär beides aber wirklich zweierlei, und wären Mensch und Künstler wirklich so getrennte Dinge . .

warum, wozu denn gräbt man überall und immer wieder nach dem Menschen und kramt ihm Küche und Schlafzimmer auf und stöbert hinter den Kulissen alle Winkel durch und läßt es nicht an dem genug sein, das ihm beliebte, vor die Rampe zu bringen?!

was will man denn von ihm?

wen gehts denn etwas an, weshalb und wann wo und wie sich . . Faust an . . Gretchen machte?! oder wann und wieso und auf was hin Goethe meinetwegen einmal Kopfweh hatte oder Katzenjammer . . wenn Mensch und Dichter wirklich zweierlei?! wozu dann diese ganzen Bibliotheken?

Sie sind dann weiter nichts als kleinliche Altjungferneugier!

Entweder oder!

*

Ich weiß, es gibt natürlich viele gute Menschen die nur sehr mangelhafte Musikanten und viele gute Musikanten, die stellenweis recht mangelhafte Menschen . . aber:

was heißt mangelhaft?!

Wer hat denn hier den Maßstab, der entscheidet? wer hat denn hier das Recht, zu richten?!

Ein jedes Jahrzehnt stellt andere Gesetze . .

und soll ein deutscher Dichter etwa leben, wie seinen späteren Literatologen wünschenswert erscheint?

Soll Goethe denn gewesen sein, wie eine Handvoll alter Weiber von ihm haben möchte?

Zum Donnerwetter:

Goethe ist . . Goethe! und wer sind die Leute, wer sind die Leute, die da wollen, daß er ihrer Weltauffassung sei und ihrem Pumpernickel-Ideal entspreche! und die vermeinen, ihn ‚weiß waschen' zu müssen!

Goethe hat nicht nötig, weiß gewaschen zu werden! von Niemand! laßt ihn, wie er war! er ist . . weiß genug, wenn man mit weißen Augen sehen kann! Wascht lieber anderweit! es gibt noch viel, wo es ein bischen sauberer werden dürfte!

*

Doch . . wer es haben will, wie's Goethe hatte . . nichts steht im Weg! Er geh und geb sich Müh und werde Goethe! gut! und gebe, was er gab . .

und Alles sei ihm ebenso erlaubt!

Bis dahin aber allerdings . . bis dahin aber . . gelten die Gesetze für ihn, die für die Menschen eben gelten und gelten müssen, so lange sie nicht Goethe sind!

Der Künstler steht nicht außerhalb der Grenzen, die sie ziehen, aber . . über ihnen . . wie jeder

andere . . so bald er nur die Kraft hat, sich
in freier Größe aufzuheben über sie . . und um
so höher, je höher seine Flügel tragen!

Auf hohlem Boden baut sich kein Palast!
Ein kleiner Mensch wird nie ein großer Künstler
sein!

Cäsar Flaischlen, Berlin.

Goethe steht auch schon deshalb so hoch, weil er sich und anderen verbot, Äußerungen des Menschengeistes und Taten des Menschenwillens ohne Zusammenhang mit dem handelnden Leben aufzufassen. „Wer in die Zeiten schaut und strebt, nur der ist wert zu sprechen und zu dichten“, heißt es in den Zahmen Xenien, was dann in den Sprüchen in Prosa umschrieben wird: „Über Geschichte kann niemand urteilen, als wer an sich selbst Geschichte erlebt hat.“ Damit ist, wie ich meine mit vollem Recht, gesagt, daß nur, wer im Leben seiner Zeit die Maßstäbe für die Beurteilung vergangener Ereignisse gefunden hat, sich mit Erfolg der Geschichtsschreibung unterwinden wird. Ihm erst quillt aus jeder Zeile des Chronisten, aus jedem beschriebenen Stein warmes, pulsierendes Dasein entgegen. Und hat er vollends ein Alter erreicht — etwa fünfzig Jahre — das ihm auch ein handliches Zeitmaß zur Verfügung stellt, mit dem er, es vervielfachend, entlegene Epochen an sich heranzuziehen vermag, so besitzt er viel Wesentliches, seinen Beruf nutzbringend auszuüben. Er wird sich dann den Dichtern anreihen dürfen, da doch auch ihm nur eine starke Einbildungskraft die Brücke schlagen hilft zwischen damals und jetzt und das Vergangene durchzudenken wie Gegenwärtiges. Ihm ist erlaubt, „zu sprechen und zu dichten.“

August Fournier, Wien.

Conrad Ferdinand Meyer sagte mir einmal: „Je mehr man in Goethes Leben hineinsieht, desto lieber und größer wird er einem.“

Goethe ist darin einzig, daß er im Alter, wo seine poetische Kraft nachließ, mit seiner großen Persönlichkeit bezahlen konnte. Um sich das zu verdeutlichen, vergleiche man Klopstock und Wieland mit ihm.

Adolf Frey, Zürich.

Die Gewissensfrage.

So oft in klugen Dialogen
In Worten voll Gehalt und Klang
Von wackren Deutschen wird erwogen
Des Menschengeists Erobrergang,

So oft der Fortschritt wird gepriesen,
So oft des Aufschwungs wird gedacht,
Durch den der Elemente Riesen
Wir beugten unsrer Herrschermacht,
Dann pflegt wohl einer auch zu fragen:
Was würde Goethe dazu sagen?

Er, unser großer toter Kaiser
Im Reich des Geistes, das uns eint;
Der uns fürwahr nicht nur ein Weiser,
Der uns die Weisheit selber scheint;
Nicht nur die Weisheit, das Gewissen,
Das ewig unbestechlich thront
Hoch über unsern Finsternissen
Als klare Sonne, milder Mond,
Der Kompaß, den wir in uns tragen —
Was würde Goethe dazu sagen?

Wenngleich das Leben unbeständig
Jedwedem Sterblichen entflieht,
Wer, der da lebt, ist so lebendig
Wie er, der längst von hinnen schied?
Und doch verschließt sich uns die Pforte?
Doch klärt nicht mehr ein einzig Mal
Uns das Orakel goldner Worte
Das neue Glück, die neue Qual?
Käm' er zurück in unsern Tagen,
Was würde Goethe dazu sagen?

Ist er in Wahrheit stumm geworden?
Klingt nicht auf unsrer Bahn zum Ziel
Mit vollen schwellenden Akkorden
In unsrer Brust sein Harfenspiel?
Hat er dem Kämpfer nicht den Frieden
Schon vor Beginn des Kampfs gereicht?
Hat nicht sein Spruch bereits entschieden,
Wenn banger Zweifel uns beschleicht
Vor starkem Wollen, freiem Wagen:
Was würde Goethe dazu sagen?

Wohl spricht er laut zu jedem Ohre,
Das ihn zu hören sich nicht sträubt;
Jedoch von einem lautren Chore
Wird seine Botschaft übertäubt.

Ein schrilles Durcheinandertönen,
Ein tausendfältiges Geklirr,
Ein Überschreien, Überdröhnen;
Und durch der Großstadt Lärmgewirr
Dringt's nur wie fernes Wellenschlagen:
Was würde Goethe dazu sagen?

Was dächt' er von dem satten Schmecken,
Das nur ein Halbschlaf nippt und nascht?
Was von dem Gaukelspiel der Gecken,
Das nach der neusten Maske hascht?
Was dächt' er von den Zwitterkünsten
In täglich wechselnder Gestalt?
Was von den überheizten Brünsten,
Die doch so zähneklappernd kalt?
Genuß, Genuß und kein Behagen —
Was würde Goethe dazu sagen?

Gewiß, er stünde starr verwundert,
Wenn auf den Schienen rast der Zug,
Wenn sich das zwanzigste Jahrhundert
Im Luftschiff hebt zum Himmelsflug,
Wenn der Gedanke sonder Zügel
In Funkenform die Welt umkreist;
Doch sähe mit geknicktem Flügel
Am Boden kauern er den Geist,
Das Herz am Hungertuche nagen,
Was würde Goethe dazu sagen?

Erst wenn vor seinem Angesichte
Die Seele neue Schwingen hebt,
Wenn sich das Echte, Warme, Schlichte
An seinem Atem neu belebt,
Wenn Jugend wieder Lenz bedeutet,
Wenn Schönheit wieder Andacht fand,
Wenn Reinheit wieder Glocken läutet
Durch deine Gauen, Vaterland,
Dann magst du forschen ohne Zagen:
Was würde Goethe dazu sagen?

Ludwig Fulda, Frankfurt a. M.

Unter allen Worten Goethes ist mir dieses das liebste: „Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst.“ Ludwig Ganghofer, München.

Goethes Unerschöpflichkeit erscheint mir wie das Leben selbst: man ist mit ihm jung, man reift mit ihm, man weiß mit ihm zu altern. Er hat uns das Leben als eine Tat und das Nichtsein als ein Lächeln gezeigt. Und so ruht alles in sich vollendet, es ist unübertrefflich und könnte nur in anderer Spielart, niemals aber höher wiederkommen.

Aber das alles sind nur Worte, Worte. Man sollte Goethe eigentlich nur schweigend verehren, denn nur Stille ist in sich vollendet, wie es Goethe war.

Franz Karl Ginzkey.

Vor mehr als hundert Jahren sprach die Welt mit offener Freude von ihrem Ideal, sie lebte mit einem politischen Ideal im Herzen, mit einem künstlerischen vor Augen und mit einem moralischen in der Seele.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnten wir zur Sonne blicken,
Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

schrieb der junge Goethe in das Fremdenbuch auf dem Brocken. Der alternde Dichter bekannte sich aber mit feiner Resignation zu dem Glauben: „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschte ruhig zu verehren“. Und wir mit dem geschärften Forscherblick und den übertriebenen Anforderungen an alle Zweige des Lebens stehen dem Ideal gegenüber allzusehr im Bann von Nietzsches skeptischer Weisheit. Wir sollten mehr von Goethe lernen und weniger über ihn schreiben.

Alexander von Gleichen-Rußwurm, München.

Wir bilden uns ein, Goethe ganz zu besitzen, seitdem wir sein Vermächtnis nachgedruckt und unsrer Bücherei einverleibt haben. Als ob damit der Erwerb besiegelt wäre! Die Wahrheit und Weisheit seines Wesens kommt oftmals erst recht zum Bewußtsein, wenn wir einen scheinbar längst gekannten Satz von ihm, den wir schon zum Memorierstoff erniedrigt hatten, plötzlich in andrer Umgebung — neu gruppiert, neu kontrastiert — sehen, als in der wir ihn zu sehen gewohnt waren. Goethe ist eben in jeder Äußerung plastisch, rund; nie einflächig-linear, nie bloß Relief. Er gibt dem kleinen Volksschüler Schönheit, wie der sie fühlt, und dem reifen Künstler wiederum nach seiner Weise. Und wie wenigen hat er bis heute alle seine Seiten, Höhen und Tiefen in allen seinen Werken

offenbart! Man nehme den „Tasso" zur Hand und versuche einmal den Stil zu überwinden und das Naiv-Menschliche herauszuholen: Wunder über Wunder! Oder man lese ihn auf die rhetorische Verdeutlichung hin; aber so, daß man nicht nur den groben Gang der Handlung unterstreicht, die breitgeschwungenen Linien des Dialogs nachzeichnet, sondern so, daß man sich müht, in jedem Satze das Wort zu bestimmen, um dessentwillen gewissermaßen der Satz entstand, das also den Sinn des Satzes wie in einem Brennpunkte sammelt; das Telegrammwort, das die Brücke bildet zur nächsten Tatsache, das vom Tone wie auf hochgehobenem Schilde getragen werden muß. Nichts leichter natürlich als Hebung für Hebung zu betonen, weil keine wertlos ist; auch nichts kindischer als das! Aber nichts schwieriger als gerade die Hebung oder wohl gar die Senkung des Jambus zu finden und mit kecker Stimmlage zu sprechen, die über vier, fünf Verse blitzendes Licht wirft. Ich zitiere ein Beispiel (Akt V, Vers 3083 bis 3091):

Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt:
Das köstliche Geweb entwickelt er
Aus seinem Innersten und läßt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.
O geb' ein guter Gott uns auch dereinst
Das Schicksal des beneidenswerten Wurms,
Im neuen Sonnental die Flügel rasch
Und freudig zu entfalten!

Wodurch tritt hier das Doppelgleichnis des sich in rastloser Arbeit verzehrenden Wurms und des in bunter Herrlichkeit auferstehenden Schmetterlings mit der Schnelle des Augenblicks in die Erscheinung? Und hat sich überhaupt der durchschnittliche Tassoleser diese Zwiespältigkeit recht anschaulich vorgestellt? — Ich brauche nur den Artikel „das" in der siebenten Zeile und das Substantivum „Flügel" in der achten mit einem Akzent zu beschweren und mit eins sehen wir Tasso, den auf Erden Verdorben-Gestorbenen, die paradiesischen Gefilde auf den Schwingen der Unsterblichkeit durchmessen.

Man möge derlei kleinlich schelten; ich meine, daß wir Goethe erst ganz zu eigen haben, wenn wir ihn kraft unsrer nachschaffenden Phantasie in das Licht setzen, das ihn während des Schaffens umglänzte und das für viele Augen mit seinem Tode erloschen ist. Da gibts noch mancherlei zu tun.

Ferdinand Gregori, Wien.

Mein Wohlgefallen an dem mir von Ihnen vorgelegten Goethe-Kalender hätte ich Ihnen schon längst ausgedrückt, wenn ich nicht durch einen erlittenen Unfall daran verhindert worden wäre. Ich habe indes mich oft und oft in demselben mit immer neuem Genuß vertieft, und stets auch geistigen Gewinn aus

ihm geschöpft, da auf allen seinen Blättern die gewaltige Persönlichkeit unsers größten Dichters an jeder Stelle leuchtend hervortritt. Möge dieser Jahrgang noch viele Nachfolger finden!

Dr. phil. h. c. Martin Greif, Heilig Kreuz bei Hall in Tirol.

In Goethes Geburtshaus zu Frankfurt habe ich einen Custoden kennen gelernt, der ein ungemein origineller Mensch war. Der Mann sprach über Goethe, Goethes Vater, die Frau Rat mit einer Lebendigkeit und intimen Anschaulichkeit, als ob er noch ein persönlicher Bekannter gewesen wäre. Wenn ich nicht schon früher das Gefühl gehabt hätte, daß uns Goethe seiner menschlichen Persönlichkeit nach geradezu greifbar nahe steht, dann wäre es mir damals mitten in dem Zauber des Goethehauses erstanden. Was aus „Wahrheit und Dichtung" schon längst in mir lebte, war auf einmal zur unmittelbarsten Wirklichkeit geworden. Ich glaube, daß das rein persönliche Leben von nur äußerst wenigen Menschen derart zum Gemeingut der ganzen Menschheit geworden ist, wie das Goethes. Wenn ich auch etliche Jahre Custos im Frankfurter Goethehaus wäre, ich denke fast, ich käme bis zu der Autosuggestion, daß ich dort schon vor anderthalb Jahrhunderten gelebt hätte. Der ganzen Menschheit für alle Zeiten auch in seiner menschlichen Persönlichkeit so nahe, vertraut und gleich einem Lebenden bekannt bleiben zu können, wie es Goethe beschieden ist, das bedeutet eigentlich den Gipfelpunkt der Unsterblichkeit.

Rudolf Greinz, Innsbruck.

In Goethe verehre ich den höchsten Typus Mensch, der mir bisher vorstellbar ist. Er bedeutet mir für mein Leben mehr als Christus, weil er mir menschlich erreichbar ist und frei von den Zutaten der Mythe. Zudem ist er als Deutscher mir stammesverwandt und auch dadurch meinem Empfinden und Denken zugängiger.

In meiner Kindheit ersetzte er mir auch im wesentlichen die Bibel. Mein Vater hatte sein Künstlertum in Goethe entwickelt und für all sein Tun und Lassen Goethe-Worte bereit: Was vor Goethe bestand, galt als richtig, was Goethe ablehnte, als falsch. Dabei wurde er doch rein menschlich genommen, nicht als Heiland und Heros, und eben dadurch gewann er so erziehliche Gewalt über unsere Familie.

Erst als Mann lernte ich selbst in Goethe den Weltweisen verehren, den Träger einer neuen Kultur, die mit ihm einsetzt und seitdem erst langsam in die Erscheinung tritt, weil Goethe noch von den wenigsten Deutschen verstanden und in seiner umfassenden Größe gewürdigt wird. Ihm entgegen steht alles, was seine Ideale aus älteren Quellen schöpft: die kirchlich Dogmatischen, die alt-

klassisch Humanen. Diese lassen Goethe nur insoweit gelten, als er ihre Ideale schützt oder doch schont. Im Grunde aber ist er ihr Widersacher und wird als solcher von ihnen auch empfunden. So lange daher die „Kirchen“ in Deutschland herrschen, kann Goethe noch nicht durchdringen, auch nicht, so lange das humanistische Gymnasium als vornehmste Bildungsstätte gilt: denn beide Institutionen sind ungoethisch, beinahe antigoethisch und nehmen von ihm nur das an, was „unschädlich“ ist, das heißt, worin er ihnen dient und worin er sich am wenigsten selbst bekennt. Sie wollen nicht den ganzen Goethe, sondern nur den Teil Goethes, der ihrer Kleinheit verständlich ist. Goethe ist aber unteilbar, wie jeder Vollmensch. Wer ihn nur als Lyriker achtet, oder nur als Naturforscher, nur als Lebenskünstler, der versteht nicht seine hohe Mission als Lebensreformer.

Wenn mir selbst eines an Goethe als anfechtbar erscheint, so ist es sein Wunsch, alles Bestehende, also auch die Unkultur und Widernatur als Gegebenes zu verstehen und gelten zu lassen. Mit anderen Worten: ich wünschte ihn mir etwas kampfeslustiger.

Aber da gibt uns seine Schule Ersatz in den großen Naturforschern des auf ihn folgenden Jahrhunderts, auch in Hebbel und Nietzsche, die ohne Goethes Vorausgang nicht denkbar wären. In diesen Großen wirkt er mächtig fort, während das Volk in seiner breiten Masse von ihm noch erstaunlich unberührt geblieben ist. Man sieht an seinem Beispiel, wie langsam Kultur wächst. Wenn den Völkern nicht Jahrhunderte lang durch Schule und Kirche dieselben Gedanken in die Köpfe eingerammt werden, dann gewinnen sie keinen Einfluß auf ihr Denken und Handeln. Goethe ist noch lange nicht Nationaleigentum seines Volkes. Alles, was geschieht, ihn seinem Volke zu zeigen und verständlich zu machen, ist deshalb wohlgetan. Um ihn aber zu verstehen, müßten wir erst wahrhaft deutsch werden, müßten als deutsches Volksbuch eine „Germanenbibel“ besitzen, in der Goethe den Ton bestimmt, denn — mit Bauernfeld zu sprechen —:

„Wie deutsch der alte Goethe war,
Das werden die Deutschen erfahren,
Wenn sie erst deutsch geworden sind,
Nach einigen hundert Jahren.“

Der Goethe-Kalender ist ein guter Anfang. Ich wünsche ihm und — uns rechten Segen aus seinem Wirken.

Prof. Ludwig Gurlitt, Alt-Aussee.

Wenn es mir gleich leider an Zeit fehlt, um Ihnen eingehender die Einflüsse darzustellen, die Goethe auf mein Denken ausgeübt hat, so will ich doch gern Ihnen meinen Glückwunsch zu Ihrem Unternehmen aussprechen, das mir ein gutes Mittel scheint, unsere Gebildeten mehr mit Goetheschem Geiste vertraut zu machen und der Goetheschen Lebensweisheit die Herzen zu öffnen.

Cornelius Gurlitt, Dresden.

Dem Verlage sage ich ganz ergebenst Dank für die freundliche Zusendung des „Goethe-Kalenders 1909". Dem im Begleitschreiben geäußerten Wunsche entspreche ich mit den Worten, die der große Dichter dem großen Kriegsmanne Blücher gewidmet hat:

„In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg,
Bewußt und groß,
So riß er uns
Vom Feinde los."

Graf Haeseler, General-Feldmarschall, Harnecap.

Ich denke, Goethes Lebenswerk ist eine Silva silvarum für die ganze Welt, in der eine gute Luft zu atmen ist, obgleich mancher Spießbürger schlechten Tabak darin raucht und die Herren mit Lupe und Botanisiertrommel, die Blumen pressen und Schmetterlinge spießen, ein wenig überhand nehmen.

Wie in diesem Walde die Wipfel rauschen, wie in ihm die Sonne hier sich auf fruchtbar goldenem Laubboden in Flecken mit duftigen Blätterschatten umzirkt, dort auf freien Wiesen rein und hell leuchtet, das ist gut, noch Heerscharen von Schwärmern und Dichtern wohl zu tun. Und nun erst, was sich in den Klüften und Schluchten, abseits der ausgetretenen Pfade alles versteckt, was sich unter der Oberfläche verbirgt! Da ist in den letzten Tiefen noch so mancher Schatz vergraben von echtem und „chymischem" Golde, davon nur wenige eine Ahnung haben, den Schatzgräbern und Geisterbannern einer künftigen Zeit eine geeignete Statt für lohnende Abenteuer, den Gelehrten ein Gebiet für wissenschaftliche Ausgrabungen nach den Resten zerfallener Tempel, nach seltsamen Versteinerungen gestorbener Welten und nach köstlichen Kristallisationen von Edelgestein, reizend, Untersuchungen über die Gestaltungskünste der Allmutter Natur und ihres verordneten Bildners, des Menschengeistes, anzustellen.

Kuno Graf Hardenberg, Dresden.

Goethe der „Lebenskünstler".

Es berührt mich immer trivial, wenn ich von Goethe als dem „Lebenskünstler" sprechen höre. Als ob ein weltumfassender Geist Glück und Annehmlichkeit seines eigenen Lebens irgendwie als Ziel ansehen könnte. Wer solches behauptet, der kennt nicht die gebietende Macht des Genius, die ganz von der Seele des Dichters Besitz ergreift und alle Wünsche des Tages beherrscht, der weiß nicht, daß er sich eher in seiner eigenen Flamme verzehrt, als daß er ihre Glut zu einem behaglichen Kaminfeuer dämpfte, um sich an ihm mit der Seelenruhe des Philisters zu wärmen.

Wie kam man aber zu dieser Bezeichnung? Wir bewundern das Harmonische in Goethes Persönlichkeit, die Fähigkeit, der größten Widersprüche und Kämpfe im eigenen Innern Herr zu werden, jede Erfahrung fruchtbringend und lebensteigernd auf sich wirken, den fremdesten und entgegengesetztesten Erscheinungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; wir gewahren sein Auge stets offen für das Schöne und Große, wenn es sich auch in noch so unbedeutenden Zügen verrät. Dafür aber scheint der Ausdruck „Lebenskunst", mit dem wir unwillkürlich die Vorstellung eines kühl absichtsvollen Blindseins allen störenden und unangenehmen Eindrücken gegenüber verbinden, nicht glücklich gewählt. Vielmehr ist Goethes Leben eine Bekundung übermenschlicher Kraft, ein stolzer Sieg über die kleinlichen Regungen egoistischen Glücksbedürfnisses, über das Gemeine, das ihn nicht gebändigt. Im Gefühle dieser Kraft allein durfte sein Seherblick nicht nur die lichten Höhen, sondern auch die Abgründe des Menschenschicksals schauen, ohne durch ihren Anblick das Gleichmaß zu verlieren. Sein Leben ist Tat. Wie vermochte er aber alles, was ihm begegnete, zu meistern und sich als Stoff dienstbar zu machen, aus dem er sein Gedankenwerk gestaltete? Er selbst gibt uns darüber eine Andeutung, wenn er sagt:

„Bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit."

Dieses Ewige in Allem zu sehen, war Goethes Genius beschieden, wie keinem andern. Er gewahrte es in der Gesetzmäßigkeit der Natur, wie in den unberechenbaren Dunkelheiten der menschlichen Seele, in den Weltereignissen, wie in den eigensten Erlebnissen. So den Blick auf das Ewige gerichtet, konnte er sein Lebensschiff fest und sicher über das stürmische Meer der täglichen Begebenheiten lenken.

Wie es aber mit dem angeblich stets heiteren Behagen Goethes bestellt war, darüber spricht er sich folgendermaßen aus:

„Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen. Auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen fünfundsiebzig Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steins, der immer von neuem gehoben sein wollte ... Mein eigentliches Glück war mein poetisches Sinnen und Schaffen."

Siegmund v. Hausegger, Obergrainau.

Goethe! —

Daß dein Name dem Deutschen, der so übereifrig seinen Geist auf fremdländische Weiden schickt, den Heimatstolz lehrte, daß er eine Bannformel wurde,

die uns zusammenzwingt und mit erhobenen Stirnen durch die Länder der Erde marschieren läßt, ehrfurchtsvoll gegrüßt von den Völkern —

Goethe!

— Darum liebe ich dich, wie ich die Heimat liebe.

Rudolf Herzog, Rheinbreitbach a. Rh.

Goethe.

Goethe, wenn je mir der Schmerz das Herz zerstach und verschnürte,
Trank ich aus deinem Pokal, bebt' ich in Wonne empor.
Wir sind ein siedend Geschlecht. Nur selten zittert ein Lied uns
Leis wie gebändigte Flut. Wogen schreien im Sturm.

(Aus „Diorama" 1889.)

Goethesche Werke, Goethesche Worte, denen ich besondere Liebe entgegen bringe? Ja, da würde ich natürlich, wenn ich erst einmal anfinge zu nennen oder zu zitieren, so bald kein Ende finden. Ich kann doch unmöglich mit meiner besondern Liebe den ganzen Goethe-Kalender allein ausfüllen. Wenn Sie mich aber fragen, welche Worte Goethes mir im Leben wohl am häufigsten durch den Sinn gegangen, über die Lippen gekommen sein mögen, so erzielen doch vielleicht zwei Zitate den höchsten Rekord, die zugleich einen „positiven" und einen „negativen" Pol ausdrücken; sie lauten:

Chor der Engel (Faust).

Was euch nicht angehört,
Müsset ihr meiden,
Was euch das Innre stört,
Dürft ihr nicht leiden.
Dringt es gewaltig ein,
Müssen wir tüchtig sein,
Liebe nur, Liebende
Führet herein!

und:

Wanderers Gemütsruhe.

Übers Niederträchtige
Niemand sich beklage,
Denn es ist das Mächtige,
Was man dir auch sage.

In dem Schlechten waltet es
Sich zu Hochgewinne,
Und mit Rechtem schaltet es
Ganz nach seinem Sinne.

Wandrer! — Gegen solche Not
Wolltest du dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Kot,
Laß sie drehn und stäuben.

Wozu dann schließlich, da aller guten Dinge drei sind, noch ein alter Kamerad von Reimspruch sich gesellen möge:

Laß nur die Sorge sein,
Das gibt sich alles schon,
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

Goethe.

Aus: Neues Leben. Prolog zur Goethefeier. 1899.

Wer faßt die Welt, die er umspannte,
Wer seine Wirkung in ein Wort?
Wie jeder ihn für sich erkannte,
So ist er, so lebt Goethe fort.

Als Sonnenkönig laßt mich preisen,
Als Mehrer ihn vom Reich des Lichts,
Als majestätisch lebensweisen
Bemeisterer des Weltgedichts.
Der aufgetan war allen Tönen
Der Menschlichkeit und Gott-Natur,
In sich das All geeint zum Schönen
Und leuchtend zog lebend'ge Spur.
Der mit Prometheus-Faust gerungen
Um Freiheit, tiefsten Lebenssinn,
Der Höll'- und Himmelslied gesungen,
Versucher und Versöhnerin.

O Wort so frisch wie Tau im Grase,
Wenn Morgensonne Perlen streut,
Wort feingeformt wie Griechenvase,
Wort brausend-stark wie Pfingstgeläut!
Wort aus des Wesens Kern entsprossen,
Des schalen Flitterprunkes bar,
Das Seelenwelten aufgeschlossen,
Und immer groß, weil immer wahr.

Du hast mein Herz mit süßen Schauern
Der Schönheitswollust oft erfüllt,
Wie Liebeslust und Todestrauern
Durchlodert mich und leidumhüllt.

Und der dich schuf, mit Zauberstärke
Zog mich sein Bild in frühen Bann,
Zu seinem Lebens-Meisterwerke
Sah ehrfurchtstaunend ich hinan.
Ich ward verzagt in meinem Sinne,
Und doch erhoben und befreit,
Sein Beispiel wählt' ich zum Gewinne,
Zum Vorbild die Persönlichkeit.
So dich erahnend mit den Jahren,
Vermähl' ich, Goethe, mir dein Gut:
Mir ruhig Treue zu bewahren
In der verworr'nen Lebensflut.

Der du mit freigebor'nem Blicke
Gewagt hast, ganz du selbst zu sein,
Und gingst durch der Philister Stricke,
Ein weiser Held, so kühn wie fein.
Du stießest ab, was dich entstellte,
Du schiedest aus, was dich gestört,
Und hast, ob rings die Meute bellte,
Auf deinen Dämon nur gehört.
Dicht um dich spannte böse Netze
Der Pfaffenpöbel jeder Art,
Du folgtest deinem Selbstgesetze
Und hast dich vornehm offenbart.
Dein Leben schlug die größten Schlachten
Des echten Menschen mit der Welt,
Um deine Lippen zog Verachten,
Wie Zeus hast du den Neid zerschellt.

Gewaltiger! Was wir dir danken,
Ist deine Dichtung, ist dein Sein,
Entragend des Jahrtausends Schranken
Lebst du im Blut, nicht nur im Stein.
Das Denkmal, das wir dir errichten
Zu dieser Zeit, an diesem Ort,
Ist unser Jubel deinem Dichten,
Frohlocken deinem Denkerwort.

Ist unser Stolz, dich zu bekennen
Als Stern und Führer auf der Bahn
Des eig'nen Wandels, uns zu trennen
Von falschem Schwarmsinn, trübem Wahn . . .

Karl Henckell, München.

Als ich zum erstenmal im Weimarer Goethehause war — als ich in dem Bibliothekzimmer stand, wo mich die Bücher anblickten, die er geliebt hatte — als ich an die Fenster trat, wo er auf das Marktgetriebe seiner alten Residenz hinuntergesehen, und dann — als ich im Salon nebenan die Augen auf die hohe, geschlossene Flügeltür gebannt hielt, allmählich erwartend, daß er sie öffnen und hereinkommen würde, um den neuen „Verehrungsbesuch" zu begrüßen — und endlich — dort hinten, neben dem Arbeitszimmer, wo Faust gedieh, wo Eckermann lauschte, an der Tür des Sterbezimmers — — sein Bett, sein Lehnstuhl . . . Da fühlte ich — Nähe, Nähe. Hier war ein Menschenleben umschlossen. Es war gewiß nicht mehr als ein Menschenleben. So bleibt er uns nahe. Mag die Zeit der Technik, die Goethe noch willkommen hieß, rascher dahinfließen — der vollendete Kreis eines Mannesdaseins ist doch alles, was ein Genius hinterläßt und bedeutet. Faust und das Lied an den Mond — sie kamen aus demselben Haupt und aus demselben Herzen.

Georg Hirschfeld, Dachau.

Für mich bedeuten Goethe und seine Schriften den Höhepunkt des Menschlichen. Deshalb ist Goethes Wirken unsterblich und wird immer weitere Kreise ziehen, weil er aus der Tiefe des sich überall gleichbleibenden menschlichen Herzens schöpft und reine Menschlichkeit zum vollendetsten Ausdrucke bringt. Sein Wort: „Alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit" ist vielleicht die treffendste Charakteristik, die er selbst von sich, von seinem Streben und seinem Wirken gegeben hat.

Paul Reichsgraf von und zu Hoensbroech, Großlichterfelde.

Mir gleichen Goethes Werke weitem Feld
Voll schönster Früchte, inhaltschwerster Ähren,
Mit unermeßlich reicher Saat bestellt,
Geist und Gemüt auf's herrlichste zu nähren.

Doch wird, wer solcher Ernte sich erfreut,
Nicht blindlings Alles gleich an Wert erachten,
Wird von der Überfülle, die's ihm beut,
Sich Bestgereiftes auszuwählen trachten
Und so mit echtem Danke, statt mit leeren
Lobhudlungsworten, reich den Spender ehren.

Wilhelm Jensen, Prien am Chiemsee.

Goethes Universalität, Geistesmacht und Charakter flößten mir Ehrfurcht ein; sein Gemüt, seine Güte, seine herzliche Teilnahme an dem Geschick andrer, auch der allerkleinsten: der Kinder, der Armen und Einfältigen, verachteter Tiere sogar, machen mir ihn lieb; und seine Werke sind ein Born, aus dem ich seit meiner Tertianerzeit Erquickung, Erbauung und Belehrung geschöpft habe. Je nach dem Lebensalter, nach Stimmung und Umständen habe ich mich bald dem einen, bald dem andern seiner Werke zugewendet; gleichgültig hat mich keins gelassen; seit einigen Jahren halte ich mich vorzugsweise an seine Sprüche und Gespräche: welchen Weisheitsschatz bietet uns doch allein schon die Auslese, die Otto Julius Bierbaum im Goethe-Kalender auf das Jahr 1909 zusammengestellt hat!

Carl Jentsch, Neiße.

Goethe ist im Bewußtsein der Nachgebornen nicht mehr als Mensch, Künstler, als Erscheinung überhaupt zu werten, sondern ist reine Wirkung geworden, eine wunderbare geistige Influenz für jeden Einzelnen, der der Unendlichkeit, der Unfaßbarkeit des Daseins suchend gegenübersteht ... „Er ist ein Geländer am Strome."

Seine Menschlichkeit hat sich im Verlaufe seines langen, wunderbaren Lebens so sublimiert, daß sie heute, gleich den ewigen Ideen, als Regulative unsres Handelns zu betrachten ist.

Ich habe das im tiefsten Sinne an mir selbst erfahren.

In kleinen, engen und unfreien Verhältnissen lebend, eine Beute unruhvoller Sinne, die durch den Reflex des Weltbildes geängstigt wurden, erstand mir in Goethe der erste Führer und Ordner. Er brachte Ruhe, Harmonie in mein Erschauen und die erste Glückseligkeit des Erkennens in mein geistiges Leben. Das Chaos schwand, reine, ruhige Linien zeigten sich dem Blicke. Indem ich Goethe folgte, löste sich die bunte Schar der Formen, ich unterschied Gestalten, ich sah Ziele, Gesetze des Seins stiegen vor mir auf. Jede einzelne seiner Figuren, jede Äußerung der Gefühle und Gedanken erhob sich mir ins Allgemeine, Typische, leuchtete wie ein Scheinwerfer in die entlegenen Gebiete des Seins hinab. Es gibt Stellen in der Gedichtsammlung „Gott und Welt", die zur Basis meiner Religion und Weltanschauung wurden.

Goethe war es, der meinem Erleben das erstemal in dringlicher und entscheidender Weise den Zusammenhang mit dem Ganzen gab, der mir die bunte Vielheit, die mich umgab, erklärte und mich anwies, überall und immer die Einheit zu suchen, nach Einheit zu streben. Der unerschöpfliche Reichtum des Daseins wiederspiegelt sich in seinen Werken.

Was um ihn herum war, was in sein Auge trat, was durch seine Sinne ging, sublimierte sich zur Idee, zur tragischen Leidenschaft, zum Schicksal. Und indem seine allumfassende Seele diese Welt reiner, höher, gebundener wiedergibt, erspart er vielen tausend Menschen die schwere Mühe des Wegsuchens, Findens, das Erleiden der tausend Nichtigkeiten, die uns umgeben und festzuhalten trachten.

Goethe ist, gleich Jesus, Beethoven, Nietzsche und wenigen andern Erleuchteten noch, Quelle der Entwicklung geworden, eine große, strömende Hilfskraft, Mittler zwischen dem Einzelnen und dem kosmischen Gesetze, das uns so menschlich schuf und göttlich vollenden will. „Es kann die Spur von seinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehn." Else Jerusalem, Wien.

Auf ihre Frage an mich, worin nach meinem Empfinden die Hauptbedeutung Goethes liege, lassen Sie mich mit seinen eigenen Worten antworten, die er über den einzigen, durchgehenden Charakter der Griechen gesprochen hat: „Dies ist der Charakter des Großartigen, des Tüchtigen, des Gesunden, des Menschlich-Vollendeten, der hohen Lebensweisheit, der erhabenen Denkungsweise, der reinkräftigen Anschauung" (zu Eckermann 3. Mai 1827). Schulrat Dr. Jonas, Berlin.

Ich meine, daß man über ein Wesen wie Goethe eigentlich nicht reden kann. Fast aus jedem seiner Worte tritt er mit seiner vollen persönlichen Gegenwart so dicht an uns heran, er wirkt so täglich (auch ohne daß wir mit Bewußtsein von seinem Geiste aufnehmen, indem wir seine Bücher lesen), so unmittelbar mitten in unser Leben hinein, daß es nicht mehr möglich ist, zu sagen, dies oder jenes ist seine stärkste Wirkung.

Friedrich Kayßler, Schauspieler am Deutschen Theater, Charlottenburg.

Sie wollen von mir wissen, worin ich die Hauptbedeutung Goethes erblicke, wodurch Goethe auf mich am stärksten gewirkt hat und inwieweit ich glaube, daß Goethes Vermächtnis einmal mehr ins Weite wirken wird, als es jetzt noch der Fall ist.

Ich sehe in Goethe die höchste und reichste Inkarnation einer neuen Weltanschauung, von der ich glaube, daß sie diejenige Religion ist, die einst das

Christentum ablösen wird. Und Sie werden es begreiflich finden, daß es dies ist, wodurch Goethe auf mich am stärksten gewirkt hat, wenn ich sage, daß diese Weltanschauung auch die meinige ist. Was die Fernwirkung seiner Werke anlangt, so bin ich überzeugt, daß seine Worte dereinst von der Menschheit eingesogen werden, wie dies heute mit den Worten der Bibel der Fall ist.

Ellen Key.

Aus der Geschichte des deutschen Wesens ist die Geistes- und Kulturarbeit Goethes, sowohl was die Entwickelung der einzelnen Persönlichkeit, als auch die der Allgemeinheit betrifft, gar nicht hinwegzudenken; ja sie wird meines Erachtens noch auf undenkliche Zeiten hinaus den Kern jeder gesunden Lebensführung bilden, da sich in ihr Leben und Kunst, positive Anschauung und Phantasie aufs innigste durchringen.

Dr. Wilh. Kienzl, Graz.

Was mich zu Goethe mit einer gleichsam religiösen Verehrung hinzieht, ist, daß er in so wundervollem Maße der Gnade teilhaftig war. Das Höchste, das er geben durfte, scheint über Menschenkunst hinauszugehen und kann, wie alles Überweltliche, nur mit einem schwindelnd ahnenden Gefühl aufgenommen werden. „Mit unsrer Macht ist nichts getan;" man hat die Gewißheit, ein Unbegriffenes, Größeres, Allumfassendes wählte ihn als Gefäß, sich darin mitzuteilen. Und in dieser Gewißheit wird der verständige Leser nicht erschüttert, sondern befestigt, wenn er gewahrt, wie gar vieles matt und schwach ist, was Goethe mit bewußter Absicht und Überlegung, nicht als Herold einer höheren Offenbarung, dichtete. Man muß unterscheiden zwischen dem Menschen und seinem Priesteramt; alle Kleinlichkeiten und Verdrehtheiten, die jenem anhaften, lassen dieses nur in um so reinerer Heiligkeit leuchten. Deshalb ist mir nichts mehr zuwider, als die trivialen Bestrebungen, Goethes menschliche Person zu einer übermenschlichen Vollkommenheit hinaufzuschrauben.

Gerhard J. Ouckama Knoop.

Von jeher ist mir Goethe als einer der größten Geister, die das deutsche Volk hervorgebracht hat, erschienen. Seine Werke waren mir von Jugend auf bis in mein jetziges hohes Alter ein Lieblingsstudium. Namentlich in Faust, in Iphigenie und Tasso suchte ich oft, von des Tages Last ermüdet, Anregung und Erquickung. Wie in einem klaren Quell spiegelt sich in Goethe die ganze Welt, vor allem die des Gemüts. Er bleibt der erste, unvergängliche deutsche Lyriker. Daneben bewunderungswürdig ist Goethes wissenschaftliche Vielseitigkeit. Namentlich seine Aussprüche als Philosoph und Naturforscher sind ein ewiger

Born der Weisheit, aus dem wir noch immer schöpfen. Seine Universalität auf allen Gebieten ist schier unerreichbar. Wie kein andrer wußte er alle geistigen Bewegungen seiner Zeit zu vereinigen, ja, ihnen voranzuschreiten. Noch vor Jahresfrist hatte ich die Freude (als Vorsitzender der Juristischen Gesellschaft von Berlin) einen Vortrag zu hören, der Goethe, seiner Abneigung ungeachtet, auch „als Jurist" pries. Die Bedeutung Goethes ganz zu veranschaulichen und zu erfassen, reicht kaum eine Bibliothek hin. Um so mehr möchte ich daher hier abbrechen und mich darauf beschränken, mich als getreuen Bewunderer Goethes zu bekennen. Seinen Freund Schiller, den großen Dramatiker, den philosophisch durchgebildeten und doch so populären Dichter möchte ich damit nicht herabsetzen. Beide Lieblinge unsres Volkes gehören untrennbar zusammen. Deshalb habe ich noch bei Gelegenheit des letzten Goethetages in Weimar dem Goethe- und Schiller-Archiv interessante, zur Schiller-Literatur gehörige Briefe gestiftet.

Richard Koch, Wirkl. Geh. Rat, Reichsbank-Präsident a. D., Charlottenburg.

Zwei Jahre lang durfte ich das Goethehaus verwalten und, soweit das überhaupt nach dem gegenwärtigen Stand unseres Wissens möglich ist, wieder dem Zustande annähern, in dem es sich während der letzten Lebenszeit des Dichters befand. Ein kurzer Zeitraum, aber reich an inneren Erlebnissen. Denn hier erst, wo ich mich in die Lebensführung Goethes recht eigentlich hineindenken mußte, ist mir klar geworden, wie sehr jedes Wort, das er sprach und schrieb, erlebt war, wie er mit allem, was ihm nahe kam, verwuchs, wie er alles Gegenständliche — ich finde kein anderes Wort — in sich auffsaugte. Daß er die Dinge auf sich wirken ließ, mit ihnen eins wurde und so zu ihrer Erkenntnis durchdrang, das will mir jetzt, wo ich noch unter dem Eindruck meiner Weimarer Arbeit stehe, als das Wesentliche an ihm erscheinen. Ob diese Vorstellung auf die Dauer bestehen wird, weiß ich nicht. Denn wann hätte er uns nicht Neues zu lehren? In jeder Stufe der eigenen Entwicklung wird sich das Verhältnis zu ihm verschieben. Er ist immer ein anderer und doch derselbe — der ewige Goethe.

Karl Koetschau, Berlin.

Meiner Überzeugung nach ist die schlichte Form des Kalenders die geeignetste für den schönen Zweck: das deutsche Publikum täglich und eindringlich an den großen Dichter zu mahnen, der wie kein anderer den Forderungen des Tages und der Stunde gerecht geworden ist und der, indem er das ewig Gesetzmäßige der Gottnatur enthüllte, uns emporzuheben vermag über alle Not und Angst der Zeitlichkeit.

Im übrigen sollte man das Volk mit Auszügen aus dem Werk Goethes verschonen.

Man gebe endlich dem Volke das **Werk** Goethes, so wie man ihm die Bibel gegeben hat. Nicht in billigen Ausgaben, nicht ausgewählt, sondern **ganz** und als ein **Geschenk**.

Man gründe eine Goethe-Gesellschaft nach dem Vorbilde der englischen Bibel-Gesellschaft.

Man hat im Laufe von wenigen Tagen sechs Millionen für Zeppelin aufgebracht; vielleicht hat man noch ein paar Millionen übrig für den größten Deutschen des Jahrtausends.

Franz von Königsbrun-Schaup, Dresden.

Goethe und die Luftschiffahrt.

(Zum 28. August.)

Warum denn auch nicht! Goethe und —, Goethe als —! Man kann jedes Wort dahintersetzen und wird ein leidliches Feuilleton zustande bringen. Heute ist nun Goethes Geburtstag. Der hundertsechzigste! Und an demselben Tage unternimmt Graf **Zeppelin** seine große Fahrt nach **Berlin**. Was liegt also näher als unterm Strich ein Artikel über Goethe und — —!

Zunächst strengt man sein eigenes Gehirn etwas an. Luftschiffahrt — Luftschiffahrt — — — —!

Irgendwo spricht doch Goethe von der Luftschiffahrt. Aber wo: Alle **Register** der Goethe-Bibliothek werden nachgeschlagen. Endlich hat man's! Goethe hat also doch über Luftschiffahrt gesprochen. Und warum sollte er auch nicht — er, der ja zu allen Dingen des Lebens Beziehungen unterhalten hat!

Neben der Fingerfertigkeit, die ja immerhin für ein Nachschlagen in zwanzig Registern nötig ist, muß der Goethe-Feuilletonist aber noch eine Portion **Scharfsinn** besitzen, die etwa darin besteht, daß er mit dem nötigen Nachdruck erklärt, der Dichter habe ja allen Dingen mit weitem Blick vorausgeschaut — warum sollte er also vom Grafen Zeppelin und seinen „Lenkbaren" **nicht** geträumt haben!

Doch die Hauptsache! Goethe brachte der Erfindung des „**Luftballs**" durch die Brüder Montgolfier 1783 zu Annonay das regste Interesse entgegen. Ganz selbstverständlich. Er hoffte sogar, „auf die Montgolfiers Art eine ungeheure Kugel gewiß in die Luft zu jagen" (an Knebel 27. Dez. 1783). Und ein Jahr später schreibt er nach Zürich an Lavater: „Ergetzen Dich nicht auch die Luftfahrer? Ich mag den Menschen gar zu gern so etwas gönnen. Beiden: den Erfindern und den Zuschauern." Dem Naturforscher Sömmering in Kassel half Goethe bei Versuchen mit dem Luftball.

Über die **Entdeckung** der Luftballone ist seine Freude groß. In der Geschichte seines botanischen Studiums heißt es: „Die Luftballone werden entdeckt. Wie nah ich dieser Entdeckung gewesen. Einiger Verdruß, es nicht selbst entdeckt zu haben."

Jeder Verfasser eines Aufsatzes über Goethe und die Luftschiffahrt würde sich unsterblich blamieren, wenn er die wirklich schöne Stelle in den Heften zur Morphologie (1822) unbeachtet ließe. Sie lautet: „Wer die Entdeckung der Luftballone mit erlebt hat, wird ein Zeugniß geben, welche Weltbewegung daraus entstand, welcher Anteil die Luftschiffer begleitete, welche Sehnsucht in soviel tausend Gemütern hervordrang, an solchen längst vorausgesetzten, vorausgesagten, immer geglaubten und immer unglaublichen, gefahrvollen Wanderungen teilzunehmen, wie frisch und umständlich jeder einzelne glückliche Versuch die Zeitungen füllte, zu Tagesheften und Kupfern Anlaß gab, welchen zarten Anteil man an den unglücklichen Opfern solcher Versuche genommen. Dies ist unmöglich selbst in der Erinnerung wiederherzustellen, so wenig, als wie lebhaft man sich für einen vor dreißig Jahren ausgebrochenen, höchst bedeutenden Krieg interessierte."

Zur „Vollständigkeit" des Artikels „Goethe und — —" könnte natürlich noch manches treffliche Wort aufgespürt werden. Aber fragen wir uns doch einmal ernsthaft: Hat das alles wirklich einen Zweck? Man hat oft über die Kleinkrämerei gewisser Goethe-Philologen gespottet — heute ist diese Kleinkrämerei auf anderer Seite, noch dazu in ganz anderer Art. In einem großen Teil der Presse hat sie Eingang gefunden. Da liest man denn so oft die Artikelchen der Goethe-Feuilletonisten, die nicht müde werden, den Namen des größten deutschen Geisteshelden mit allen möglichen Dingen gewaltsam in Verbindung zu bringen. Natürlich immer nur bei „Anlässen", deren es leider gar zu viele gibt.

Wer Goethe gern hat, soll ihn vor Verunglimpfungen in Schutz nehmen. Artikelchen über Goethe und —, Goethe als — (à la „Goethe und die Luftschiffahrt") mit sensationellem Aufputz sind des Großen nicht würdig, sind eine blinde Spielerei oder gar grober Unfug.

Man sollte wirklich mehr Achtung vor Goethe zeigen und seinen Namen nicht zu Albernheiten mißbrauchen. Also fort mit dem Goetheunfug, den unerträglichen Goethemätzchen! Unser Bestreben soll darauf gerichtet sein, dem deutschen Volke wirklich die inneren Werte aus dem Lebenswerk Goethes darzubieten, damit jeder Einzelne sein Dasein mit dem Geist des Weisen von Weimar erfülle. Dann wird Goethe auch allgemach für das deutsche Volk werden, was er sein wollte: ein Befreier!

Herman Krüger-Westend, Ottensen.

Die künstlerische Begabung ist in hohen Kulturen wohl die einzige, die nicht der Arbeitsteiligkeit unterliegt; sie bleibt schöpferisch aus dem Ganzen. Darum ihre hohe und mit steigender Kultur immer höhere Stellung: nur sie verkörpert die volle Menschlichkeit reich entwickelter Zeiten.

Karl Lamprecht, Leipzig.

So oft ich auf den Versuch traf, Goethe gegen Kant auszuspielen, erschien es mir als ein unerträglicher Gedanke, als ein Zweifel an der Einheit der Vernunft, daß der größte Denker und der größte Dichter in derselben Kulturperiode zu entgegengesetzten Überzeugungen in bezug auf ihre Weltauffassung gelangt sein sollten. Ein eingehenderes Studium klärt diesen Widerspruch auf aus dem Wesen der Methoden beider Menschheitsführer. Der gleiche Grundgedanke muß sich verschieden darstellen in der zergliedernden Stärke des Denkers und in der anschaulich hinstellenden Kraft des Künstlers. Geboren aber ist ihre Weltauffassung aus derselben Schöpfermacht der Neuzeit, aus der Selbstbesinnung der menschlichen Vernunft auf ihre Freiheit. Für die große Frage des Lebens, für die Richtung und Aufgabe unsrer Kulturarbeit, für die religiöse Erfassung des Weltzusammenhangs kommt nicht die Ausdrucksform der Gedanken, sondern die Gesinnung der Persönlichkeit in Betracht. Denn hier handelt es sich um die neue Stellung des modernen Menschen zur Natur. Wir wollen wissen, wie wir uns der Natur gegenüber zu verstehen vermögen als ihre Geschöpfe einerseits und doch als ihre Herren. Vielleicht ist es mir gestattet, hier das Resultat zu wiederholen, das ich anderweitig in ausführlicherem Zusammenhange begründet habe. Goethe und Kant sagen uns beide: Wir leben nicht fremd der Natur, nicht ihr gegenüber, sondern wir sind selbst Natur, wir leben mitten in ihr, unter den Gegenständen. Wir, als Einzelbewußtsein, sind die Objekte selbst, sind sich selbst erlebender Weltinhalt. Unser Erkennen ist selbst ein Mitschaffen, ein Mitbewußtwerden der Dinge, deren unübersehbare Wirkungen in unserm Gehirn zusammenlaufen. Ein ewig Schaffen, ein ewig Leben. So taucht der Mensch hervor aus der Natur und findet in seinem Bewußtsein als Gedanken dieselben Gesetze vor, die das Walten der Natur, als Urquell alles Daseins, selbst beherrschen und bedeuten, die Gesetze der physischen Welt; aber er findet zugleich die Welt der Werte im Gefühl und Willen, Wirklichkeiten, die ihren Zusammenhang mit der Natur in der Einheit der Persönlichkeit haben. Der Zusammenschluß der denknotwendigen Natur mit der Forderung des Sittlichen und Schönen liegt in der Persönlichkeit; darin aber liegt auch die Gewähr ihres Zusammenbestehens mit der Freiheit. Freiheit gibt es allein für Persönlichkeiten.

Es handelt sich bei der Arbeit von Goethe und Kant nur um zwei getrennte Wege, die beide gegangen werden müssen, um das Ziel nicht zu verfehlen, die Höhe der Kultur; denn diese Namen repräsentieren die beiden tiefsten und feinsten Richtungen, in denen die Kultur fortschreitet, Kunst und Wissenschaft, das ästhetische und das erkennende Bewußtsein. Kurd Laßwitz, Gotha.

„Die erste Seite, die ich in ihm las, machte mich auf Zeitlebens ihm eigen ... Ich erkannte, ich fühlte aufs lebhafteste meine Existenz um eine Unendlichkeit erweitert, alles war mir neu, unbekannt, und das ungewohnte Licht machte mir

Augenschmerzen. Nach und nach lernte ich sehen, und, Dank sei meinem erkenntlichen Genius, ich fühle noch immer lebhaft, was ich gewonnen habe." (Goethe, Zum Schäkespear-Tag).

Berthold Litzmann, Bonn.

Man lese mehr von Goethe, als über Goethe!

Es ist merkwürdig, daß gerade das Wort, das wie kein andres Goethen und jede seiner Äußerungen trifft, von ihm selbst mit Vorliebe gebraucht wird: bedeutend.

Oberlandesgerichtsrat Dr. Adolf Lobe.

Ich muß mich darauf beschränken, ein Goethesches Wort zu zitieren, und zwar das des Prometheus in der Pandora: „Des echten Mannes wahre Feier ist die Tat."

Bürgermeister Marcus, Bremen.

Weil Goethe mir ungefährlich ist, kann ich es mir leisten, ihn kritiklos zu bewundern. In meinem Herzen habe ich ihm einen Altar errichtet, vor dem ich Goethe-Kultus treibe, ohne doch Dienstbarkeit zu geloben. An Goethe übt sich mein skeptisches Herze in Andacht und Ehrfurcht, zu seinem Leben bin ich entbrannt in platonischer Liebe. Aus seinen Werken habe ich weniges gelernt und niemals etwas lernen wollen. „Werther", „Faust", „Wilhelm Meister" lese ich heute noch wie ein gläubig entzückter Junge; literarisch sie zu studieren vermag ich beim besten Willen nicht. Vollends den würdevollen Stil, der dem Klassiker Goethe vor 100 Jahren angemessen war, stilwidrig nachzuahmen, möchte dem Spätling einer höchst unklassischen Zeit übel zu Gesichte stehen. Lassen wir uns am Goethe-Kult als an unsrer letzten Religion auch ohne Nacheiferung genügen! Aber der bloße Anblick seines sagenhaft großartigen Lebens sollte aus dem Gesichtskreis unsres krämerhaft kleinlichen niemals entschwinden. Dieses Leben im Verein mit seinen Werken, seinen Tagebüchern, seinen Briefen und Gesprächen immer wieder zu durchwandern ist die heilkräftigste Erquickung für jeden, dem vom Genusse unsres demokratischen Zeitalters ein wenig schwach und übel wurde.

Kurt Martens, München.

Goethe a été le Dieu de ma première jeunesse, son Faust à été ma bible et il m'accompagnait partout. Je le lisais en allemand et dans la traduction française d'Henri Blaze. — Je vous dirai une chose, qui peut-être vous fera sourire. Depuis plus d'un demi-siècle je fais chaque matin ma prière, qui n'est pas chretienne et moins encore catholique.

Au nom de ma mère, au nom de Goethe, de Kant et de Newton etc. etc.

Goethe a exercé sur le développement de ma pensée et de mes sentiments une influence très grande. Il répresente pour moi l'homme parfait, l'homme qui a reuni la beauté physique, le genie et l'equilibre harmonique de toutes les plus belles energies de la nature humaine.

J'adore Goethe comme un Dieu, je l'aime comme un ami.

Paul Mantegazza, San Terenzo (Spezia).

Je älter ich werde, um so mehr wird mir unter den Jahreszeiten der Frühling und unter den Dichtern Goethe lieb und wert. Bei jedem neuen Frühling ist mir's, als hätte ich ihn so schön noch nicht gesehen; jedes Blatt, jede Blüte zeigt sich mir in neuer Schönheit und regt Empfindungen und Gedanken an, wie ich sie früher so schön und tief nicht glaube gehabt zu haben. Mit Goethes Schöpfungen geht mir's nicht anders. Lese ich ein Wort von ihm, das im Gespräch mit Eckermann oder andren gelegentlich gefallen ist, lese ich ein Gedicht oder eins seiner größren Werke von neuem, so staune ich über die immer neuen Schönheiten, die sich dem Auge und der Seele offenbaren, und verwundert sage ich mir: „So hast du früher das nicht empfunden." Kein Wunder! Die Natur ist unerschöpflich; und wenn sie in ihrer Werdekraft steht, so zeigt sich diese Unerschöpflichkeit in so machtvollster Schaffenskraft, daß gar nicht alle Ansätze zum Werden, die im Frühling sich hervordrängen, zur Reife kommen können. Und in der Kunst ist's ebenso, in der wahren Kunst. Auch sie ist unerschöpflich, auch sie strotzt von einer solchen Fülle unsichtbaren Lebens, daß das armselige Wort, das dem Gedanken Gestalt geben muß, das Leben in seiner ganzen Fülle gar nicht zum Ausdruck bringen kann, daß nur die Keime und der erste Anklang angedeutet werden können, aus welchen dann bei mannigfaltiger Gelegenheit, je nach Ort und Stunde, vielfache Blüten sprießen und Töne weiterklingen, heute mehr als gestern, in Feierstunden kräftiger als in der Prosa des Lebens. Und dann noch eins. Der Frühling ist die Zeit, da der Gedanke an den Tod zurücktritt vor der Freude am Leben, das überall sich kräftig regt. Es ist die Zeit, da die Idee der Unsterblichkeit ihre Feierstunden hat. Solche Feierstunden bietet auch Goethe an zahlreichen Stellen seiner Worte und Werke:

„Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!
Das Ew'ge regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig: denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt."

Dr. Matthias, Geh. Oberregierungsrat, Berlin.

Goethe — und kein Ende!
„Sich hinzugeben ganz und eine Wonne zu fühlen, die ewig sein muß! Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung sein. Nein, kein Ende! Kein Ende!"

Jacob Minor, Wien.

Was soll unsereiner, der im jammervollen Alltagstrotte, in der Schmutzlinie des politischen Lebens Neudeutschlands sich aufbraucht, über Goethe sagen? Es war ein Kerl, wie ganze Jahrhunderte nur zufällig Einen hervorbringen.

Worin ich die „Hauptbedeutung Goethes erblicke?" In dem Adel, den er der Arbeit — deutscher Arbeit — in der ganzen Welt neu verliehen hat und alltäglich neu verleiht.

Dr. Ernst Müller-Meiningen, München.

Gern komme ich Ihrem Wunsche nach, Ihnen ein Wort über Goethe zu sagen, obgleich ich es eigentlich vermessen finde, über einen unsrer größten Deutschen überhaupt noch etwas sagen zu müssen.

Sie fragen, in welcher Weise ich am meisten von ihm beeinflußt bin? Das weiß ich nicht: er ist seit vielen Jahren mein getreuer Begleiter gewesen, und eben so wenig, wie ich weiß, ob mir die Morgen- oder die Abendsonne am liebsten ist, eben so wenig wie ich sagen kann, ob ich den Frühling mehr liebe als den Herbst, den Sommer oder den weißen, schweigenden Winter, eben so wenig könnte ich angeben, welches Werk, welche Worte Goethes mir den größten Eindruck gemacht haben.

Ich weiß nur eins: Es wird die Spur von seinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehen.

Charlotte Niese, Altona-Ottensen.

Der Verleger dieses Kalenders hat die Freundlichkeit gehabt, mich zu einer kurzen Äußerung über Goethe aufzufordern.

Ich vermute, daß er dadurch meinem Lande eine Aufmerksamkeit hat erweisen wollen. Aus diesem Anlaß komme ich seinem Ersuchen nach, wenn ich auch gestehen muß, daß ich nur geringe Voraussetzungen für die Ausführung des Auftrages besitze.

Ich will indessen versuchen, mich des Vertrauens bis zu einem gewissen Grade durch eine radikale Aufrichtigkeit würdig zu machen, die man schätzen dürfte, selbst wenn sie auf falschem Grunde ruhen sollte. Hier ist sie!

Goethe war, ist und wird für uns Schweden nie etwas Anderes sein als ein Gegenstand der höchsten Bewunderung, aber nie die Stimme unserer Seele.

Es gibt ja eine Moderichtung bei uns, die den Goethekultus zur Schau trägt. Ich will es ungesagt sein lassen, welches Antlitz diese Richtung uns

zeigen würde, wenn man die Schminke weg wüsche. Jedenfalls ändert ihre Auffassung nichts an der allgemeinen schwedischen Stimmung, die schon bei Tegnér zum Ausdruck kam.

Goethes Naturpantheismus, der den Menschen in das All versenkt und ihn auf den Wogen der Natur auf und nieder schaukeln läßt, läßt uns kühl und stößt uns zurück. Wir Kinder des Nordens vernehmen in der Natur vor allem das Echo der eignen klagenden oder jubelnden Stimme des Menschen. Nicht umsonst schloß unser größter Denker die Natur im Menschen ein. Der Gefühlston ist für uns immer das Erste und Wichtigste.

Unser Lied setzt sich vor allem aus Duft und Farbe zusammen, während bei Goethe die scharf gezogene, plastische Linie immer die Hauptrolle spielt. Wir finden etwas Unpersönliches bei ihm, das sein unvergleichlich strahlendes Auge kalt macht, ja fast unheimlich wirkt.

Dieser Eindruck wird durch Goethes „Lebensführung" noch stärker, welche auch Kunst war, eine Kunst, deren Marmorhülle nie durch eine elementare Leidenschaft oder durch einen alles aufs Spiel setzenden Willen durchbrochen wurde. Proportion und Maß treten bei Goethe immer in den Vordergrund, nie unmittelbare Art. Hiermit hängt die Universalität seines Wesens zusammen, die ihn alles Menschliche einschließen läßt, ohne daß eigentlich irgend eine bestimmte Richtung die Führung nimmt. Deshalb berufen sich einander ganz entgegengesetzte Richtungen auf ihn, die eine mit keinem größeren Recht als die andere.

Die Unmeßbarkeit dieses stillen Ozeans im Verein mit der Fehlerfreiheit dieser apollinischen Form bilden eine Vollkommenheit, die bei uns keinen rechten Resonanzboden findet.

Wir bewundern vielleicht niemand höher als Goethe, den großen Schauenden, aber unser Inneres wird stärker durch andere deutsche Männer berührt, wie durch Kant, den großen Denkenden, Nietzsche, den großen Fühlenden, Bismarck, den großen Wollenden. Von diesen letzteren wissen wir auch sicher, daß sie den Helden der Menschheit angehören, indem wir die Punkte genau bezeichnen können, welche die geschichtliche Entwicklung ohne sie ganz gewiß nicht erreicht hätte.

Ein Mensch ist uns faßlicher als ein Halbgott, und Lebenskampf gilt uns mehr als Lebenskunst.

Vitalis Norström, o. Professor d. Philos. an der Hochschule zu Göteborg (Schweden).

Ohne den Inhalt, welchen Goethe der deutschen Kultur gab, wäre die heutige Weltstellung unseres Volkes eben so undenkbar, wie ohne die preußische Armee. Er half den Kern unserer Wesenheit bilden; diese schuf die feste Schale, welche ihn schützend umgibt. Somit ist Goethe, so paradox das klingen mag, einer der Mitbegründer des deutschen Reiches.

Seine Persönlichkeit ist die glänzendste Verkörperung deutschen Geistes, welche unsere Art dem Ausland gegenüberzustellen hat. Im Faust besitzt die Menschheit als solche ihre tiefsinnigste Selbst-Offenbarung. Das Deutschtum wird schon deshalb im Strom der Menschheitsentwicklung fortdauern, weil es Goethe hervorgebracht hat.

Carl Peters, Westafrika.

Die Unerschöpflichkeit des Goetheschen Geistes offenbart sich um so mehr, je länger und liebevoller wir uns mit ihm beschäftigen. Desgleichen wird die Kraft der Gesetze innerer Schönheit, nach denen er schuf, um so klarer, gestaltet sich die Überzeugung, daß diese Gesetze ewig gültige, nichts anderes duldende sind, um so stärker, je mehr wir Neuerer sich darin versuchen sehen, sie auszuschließen. Jeder, der tätig ist, Goetheschen Geist dem Verständnis weiterer Kreise zu erschließen, erfüllt darum eine dankenswerte Aufgabe im Dienste des geistigen Lebens des deutschen Volkes.

Freiherr v. Podewils, Kgl. Bayer. Staatsminister, München.

Fürst Bismarck hat, wie ich aus persönlichen Unterhaltungen weiß, Goethe nicht hinlänglich gewürdigt; wohl aus dem Grunde, weil die beiden Heroen zu entgegengesetzt veranlagt waren. Bismarck war die personifizierte Vernunft, Goethe der Dichter, der oft seine Helden so gestaltete, wie sie ihm menschlich erschienen und für seine literarischen Zwecke paßten. Daher der Umstand, daß sie vor dem Richterstuhl der reinen Vernunft nicht immer Gnade fanden.

Heinrich von Poschinger, Nizza.

Es schlägt kein Mensch vergebens,
Im langen Pilgerlauf,
Bei Kampf und Not des Lebens
Die Goethe-Bibel auf.

Denn einen Strahl der Wonne
Vom eignen hohen Glück
Leiht dieser Sohn der Sonne
Jedwedem Mißgeschick.

So lies! Und wo du immer
Die Blätter dir gelost:
Aus jedem glänzt ein Schimmer
Von Hoffnungsglück und Trost.

Ernst v. Possart, München.

Goethe schreitet neben uns, auf unserm ganzen Lebensweg, und ich glaube, daß wir erst an dessen Ende ihn voll umfassen können. Je reicher wir selber innerlich sind, je weiter unser Interessenhorizont gespannt ist, je näher wird uns der Dichter stehen.

Vom Sturm und Drang der Wertherzeit bis zur olympischen Ruhe — welche Stationen!

Aber auch die letzten noch durch Rückfälle in Sturm und Drang erschüttert.

Philister verdenken ihm diese Rückfälle am meisten — ich aber meine, gerade sie beweisen die Echtheit seines Menschentums.

Vollstes Erfassen, Empfinden, Durchglühtsein und — darüber Hinausschreiten, hoch auf den letzten Gipfel!

Die meisten Künstlernaturen bleiben in der Wegmitte stehen, — entweder beim stillen Behagen oder bei der erstarrenden Verzweiflung. — Und die andern werden vom Alltagsstaub im Seelenräderwerk gehemmt.

Er aber schreitet weiter — weiter.

„Mehr Licht", er hat es gefunden und er hat es ausgestrahlt und wird es weiter strahlen hinüber in die Zukunft.

Goethe — der größte Dichter — Mensch!

Hermione von Preuschen, Lichtenrade-Berlin.

Wer sein Verhältnis zu Genien und Heroen zu bestimmen sucht, der bestimmt sich selbst; gleichwie der Seefahrer seine Lage aus Winkeln und Höhen ermißt, unter denen ewige Gestirne ihm erscheinen.

Walther Rathenau, Berlin.

An keinem Menschenleben empfindet es sich deutlicher als an seinem: alle Unvollkommenheit des Endlichen kann der Schaffende zu Geist und Gottheit emporläutern.

Ernst Rosmer, Wien.

Ein einzig Mal.

Einmal in meinem liederreichen Leben
Nach ein paar Versen, die dem wachen Ohr
Ein göttliches Geflüster eingegeben —
Ich hielt sie fest, eh daß es sich verlor,
Ich sprach sie nach, als könnt ich sie verlieren —

Ein einzig Mal in meinem ganzen Leben
Fühlt' ich das Glück, das Adlerschwingen spannt,
Dem Dunst des Tags den Künstler zu entführen,
Fühlt' ich ein Glück, wie ich noch nie empfand:
Und Goethes sanfte, ernste Priesterhand
Fühlt' ich mit mildem Druck mein Haupt berühren . . .

Der Nebenbuhler.

So eine kleine Frau, wie keusch sie sei,
Was Gefährliches ist doch immer dabei!
Aus ihrer Seele geheimstem Grunde
Sprach meine heute mit ruhigem Munde:
„Wenn Goethe lebte in unseren Tagen,
Goethe könnte ich nichts versagen!
Er ist so herrlich, so über die Maßen,
Möcht' mich in Demut ihm überlassen,
Möcht' gar nicht denken, so er mich wollte,
Ob ich sollte oder nicht sollte,
Ich wäre sein, vom Herzen sein!" —
So sprach sie sich in die Verzückung hinein,
Indes ich armer, betrogener Gatte
Meine neidische, dunkle Minute hatte.
Dann aber seufzte ich vor mich hin:
„Heil mir, daß ich ein Enkel bin!"

Hugo Salus, Prag.

Über allen Gipfeln ist Ruh.

Über allen Gipfeln ist Ruh!
Hier ist die Stätte! Hier spürest du
Den Ewigkeitshauch.
Hier saß der Unsterbliche, Große,
Die Hände gefaltet im Schoße,
Nach stillem Brauch. —
Es ist dir gar fromm zu Mute.
An der Stätte, wo er einst ruhte,
Ruhst du nun auch,

Dein Herz ist ein einziges Klingen.
Die Täler und Höhen singen
Das Lied dir zu,
Wie die Zeiten auch gehen und treiben,
Das Lied wird bleiben, ja bleiben!
Das fühlest du!

— — — — — — — — — — — — — — —

Über allen Gipfeln ist Ruh!

Frida Schanz, Berlin.

Goethe.

„Die Art, wie er die Menschen betrachtet und demgemäß mit ihnen umgeht, ist die eines durchaus vollendeten Menschen. Er verfährt hier ganz kontemplativ, er sieht in jedem Menschen eine Modifikation der Menschheit, recht ein Naturforscher, der jedem Tiere jedem Pflänzchen seinen ehrenvollen Rang zugesteht.“ (Briefe des jüngeren Voß.)

„Am andern Morgen nach Goethes Tode ergriff mich eine tiefe Sehnsucht, seine irdische Hülle noch einmal zu sehen. Sein treuer Diener Friedrich schloß mir das Zimmer auf, wo man ihn hingelegt hatte. Auf dem Rücken ausgestreckt, ruhte er wie ein Schlafender; tiefer Friede und Festigkeit waltete auf den Zügen seines erhaben-edeln Gesichts .... Friedrich schlug das Tuch auseinander .... Ein vollkommener Mensch lag in großer Schönheit vor mir.“ (Eckermann.)

„Wir werden nimmer seinesgleichen sehen.“ Unsere Zeit reift keine solche Eintracht des Körperlichen und Geistigen. Kein Großer anderer Völker — Homer, wohl als ein Symbolon zu fassen, ausgenommen — kommt dieser einheitlichen Wirkung nach. Denn nicht der Künstler Johann Wolfgang Goethe ist die Macht, die unser scheues Staunen in die Knie zwingt wie vor den Gewalten der Elemente, der Künstler Goethe hat Genossen: hier war ein Mensch, der ein Akkord war. Er hatte die Erscheinung eines Jünglings, eines Staatsmannes, eines Weisen. Er rang mit Verhältnissen, er hatte Beziehungen eines Kleinstädters, er trug die steifen Allüren eines bewußten Hofmannes, er war ein Liebender, ein Dienender, ein Herrschender. Dies alles sind die wandelnden, wechselnden Formen seiner Erdenexistenz. Aber sein Wesen war wachsende, gewachsene, schattend ragende Einheit. Sein Wesen war Kreis, Ewigkeit.

Nicht historisch als einen über den Horizont, ein riesenhafter Schatten, Ragenden sehen wir den Frankfurter Bürgersohn so, der ein Minister und ein Poet war. Historisch betrachtet, rückt er an unser bewaffnetes Auge heran. Wir erfahren von einem gestrengen und beschränkten Vater, gebildet, in Haus- und Gemeinwesen wichtig umgetan, endlich verbittert ganz auf das Heim zurückgezogen, pedantisch, zielbeflissen, lehrsam, dem ein geweckter, unruhiger, erlebenslustiger Knabe heraufwächst. Innig, schlicht, verständig für die Fragen und Wünsche der Jungen waltet eine Frau im Hause, rein, reich, reif, rege. Eine Schwester,

von dem jüngern Bruder geistig beherrscht, fördert ihn durch Dankbarkeit und anhängliche Liebe. Gefährten gliedern sich an, befangene, nicht ebenso wohlgehaltene, gestörte Entwicklungen; Mädchen flattern herein, bewundernd, verliebt, anfügsam. Wolfgang, ein kleiner König, herrscht unbehindert, offener Sinne, neugierig, lern- und mitteilensfreudig. Verwandte fesseln durch Seltsamkeiten, feierlich zur Schau getragene Würde, Einfluß. Eine pulsierende Handelsstadt, zuströmendes Fremdenvolk, Feste, Märkte, Erinnerungen starker Vergangenheiten, bewegende Gegenwart wirken auf des Knaben Anschauung, Gemüt, Urteil. Eine fremde Kultur baut ein schwankendes Nest an starren Traditionen. . . . Geachtete bürgerliche Stellung im Gehege der Sippe, ein ehrsamer Beruf, die wohlerwogene Heirat in geordnete städtische Verhältnisse sind dem Jüngling im ratschließenden Geiste des Vaters angewiesen. Er soll sich umsehen im Reich, etwa wohl eine Bildungsreise unternehmen nach Paris, ein wenig Italien mit Behagen und Vorschulung zu gedeihlicher Erinnerung kosten, indessen gründlich strebend den Studien obliegen. Tändelnd schwankt der Ungebundene, atmend in Frühlingslüften und -Sonne, durch lächelnde Tage. Zeitgenössische Heroen dominieren ihn. An allem Wissenswerten schlürft er, kleine zierliche Verse gelingen. Freundschaften, Liebeleien und Beispiele zeitigen freundliche Spiele. Der Schatten erlebter Mißstände, die bürgerlich-lehrhafte Tendenz der Gegenwartsdichtung hinterlassen gesättigten Niederschlag in frühreifer Sittenschilderung.

Allerlei Kunstfertigkeit erbildet, Sprachenkenntnisse vertiefen sich. Körperliches und seelisches Ungemach lenken den schweifenden Blick ins Innerste. Grämelei und Kränkelei begünstigen lebenfremde Launen. Straßburgs stolzverkörperte künstlerische Vergangenheit weitet wieder Herz und Hoffen. Herder tritt auf, die erste überlegene Persönlichkeit, ein grausamer Lehrer ohne Nachgiebigkeiten, erfüllt von eigensten Errungenschaften, ein kantiger, blanker, geschliffener Geist. Shakespeare, das Volkslied und ein Mädchen schaffen den dilettierenden Schöngeist, den verwirrten, heißen Jüngling zum Dichter. Friederike, die Qual einer dem zärtlichsten Sich-Verlieren abgerungenen Entscheidung, Reue und ihre Besiegung durch Arbeit reifen den Mann. Ein geklärter, starker Mensch steigt mutig in die Niederungen des Berufslebens. Der Künstler hat sich gewonnen und steigert sich in um- und andrängender Enge. Und Lotte tritt in sein Leben, licht- und güteumflossen. Ein anregender Kreis zieht sich um den Hochragenden zusammen. Rat, Hilfe, Bewunderung, Kritik werden einsichtig geschätzter Gewinn. Götz entsteht. . . . Aber Geschicke vereinsamen den Tätigen. Lotte vermählt sich. Vernarbte Wunden brechen auf. Zweifel der Wende schleichen heran. Unlust am Tage lastet schwerer. Nebel drücken. Werther befreit. Junger Ruhm glänzt über einem Apollo-Haupte. Lebensübermut braust auf. Rasche Reisen erweitern das scharfe Gesicht. Überlegenheit, heitere Sicherheit ebnen alle Pfade. Eine Standesvermählung bereitet sich vor. Und wieder wogt der Kampf in der hohen und starken Seele. Die Natur soll heilen. Umsonst: Liebe hat feste Fesseln um die Knöchel des Wanderers geschlungen. Da zuckt ein Blitz auf, weithin das

Firmament der nächtlichen Zukunft hellend: **Weimar**. Und die Lose fallen. Der Götterliebling zieht in die Residenz. Bewunderung opfert ihm. Wohl murmeln Neider, hämische Warner drohen. Sieghaft steigt das feurige Gestirn. Tolle Jahre folgen. Enttäuschung, Scham, Müdigkeit rechnen in trüben Stunden wägend nach. Anmut wirft sich in Wagnisse. Arbeit hilft. Und klarer, reiner, beseligender vertieft, erhöht sich die Macht einer wunderbaren Frau. Pflicht und Bedrängnis steigern die Kräfte ins Größte. Schwerer und lastender wird das Leben. Goethe flieht nach Italien. . . .

Ein reiner, ruhiger, geschlossener und verstummter Mensch kehrt er wieder. Sein Leben baut er still, dankbar und gläubig auf. Marmorschön erhebt sich ein weithin leuchtender Tempel: die deutsche Kunst. Einsam und innig waltet er göttlichen Amtes. . . .

Schiller kommt. Reife, reiche Jahre strömen Fülle. Schiller geht in die Ewigkeit. Goethe taucht unter in der Arbeit. Allmählich hat sich ein erlauchter Kreis geschlossen. Ein weises, von Wundern kündendes Alter breitet sich spiegelnd Vielen hin. Ein unerschöpfter Lehrer schenkt in Milde Glück. **Faust** ist vollendet. Der Tod tritt schweigend ein und winkt gelassen. . . .

Nicht die Geschehnisse dieses langen Lebens, einem starken Silberstrome gleich von Bergen herab durch viele Gelände verbreitert wallend, nicht seiner Zeitigungen durch Jahrhunderte hinleuchtende selige Schönheit: das gefestete himmelragende Gebäude dieses einzigen Erdendaseins ist es, das für den ehrfürchtig sich verneigenden Herold der Größe **Goethe** heißt.

Wie ein Organismus „für todt auf die Welt" gelangt, über alle Fährnisse hinweg einen gesunden Geist trug, einen Geist, darin jener „göttliche Strahl" des Marsilio Ficino lebendig erglänzte, der ungebrochen „zu seiner Quelle zurückkehrt", ewig eins mit dieser Gnadenquelle des allumfassenden Lichtes, wie ein Organismus, der alles Starke, Wehrhafte, Drohende versuchte, sich in diesem Geiste immer wieder, gewissermaßen Wachstumsringe ansetzend, stolz und sicher zur heiteren Kraft fand, wie ein Mensch, ein Vollblutmensch und erdgeborener, erdvertrauender Wanderer in der Zeit zu solcher Helligkeit, Hoheit und Gewißheit gedieh, des wird unseres Staunens kein Ende. Hier sind atemverhaltendes andächtiges An-die-Brust-Schlagen, Preis und Dank vor einem Unermeßlichen unser Teil.

Wir sprechen gern von einer Kultur der Rasse. Unverkennbar hat jahrhundertlange Zucht Menschen edlerer, freierer, gemäßigterer Bildung gehegt. Adel der Rasse bleibt Einsichtigen nicht Theorie. Überlieferte Sitte, vererbte Gesetze des Verkehres, der Anschauungen, stählende körperliche Übung schufen Sicherheit der Bewegung, Leichtigkeit, Rhythmus. Spätlinge verzärteln, siechen kränkelnd, immerhin Zeugen erlauchter Ahnen, Blutzeugen. Goethe war eine Ahnenreihe selbst: „Das Kind der Vater des Mannes". Dieser unbefangene, seiner so gewisse große Künstler, von dem das gelassene Wort geblieben ist: „Wo ich nicht klar sehen, **nicht mit Bestimmtheit wirken** kann, da ist ein Kreis, für

den ich nicht berufen bin" (an v. Müller), erschuf sich selbst. Ein emsiger Forscher, ein helläugiger Späher und Wächter, ein ordnender Sammler, ein lernender Lehrer, ein mutiger Prüfer, wuchs er, verbreitert wurzelnd, mit mächtiger Krone. Hygiene möchte man seine Lehre in einem umfassenden Sinne nennen. Heiterkeit, die klare sonnige Heiterkeit des gesammelten Bewußtseins glänzt auf seiner ambrosischen Stirne. „Man muß von einem Tage zum anderen leben und eben tun und leisten, was noch möglich ist" (an Zelter).

Dieses reiche Leben hatte große Gefahren. Alle hat es besiegt. „Beseh' ich es recht genau, so ist es ganz allein das Talent, das in mir steckt, was mir durch alle die Zustände durchhilft, die mir nicht gemäß sind". Es sei erlaubt, dieses „Talent" (der Dichtkunst) allgemeiner zu fassen. Und: „Daß jedermann Eigenes in sich hat, das er auszubilden gedenkt, indem er es immer fortwirken läßt" (an Zelter). Wohl, jedermann hat Eigenes in sich. Aber „gedenkt" er es „auszubilden"? Münzt er's nicht schmählich in den Tag, die nahen Bedürfnisse? Und wer vermag es „immer fortwirken" zu lassen? Wer zaudert nicht an Schranken? „Junge Leute werden viel zu früh aufgeregt und dann im Zeitstrudel fortgerissen" (an Zelter). Der das — wir sehen ihn leise lächeln — kaum warnend sagte, flog mit ruhigen Schwingen über der Zeit. Man hat ihm's verargt. Sie faßten diesen Zeitlosen nicht. „Meine ganze Zeit wich von mir ab" (Eckermann). Sinnend mag er verstummt sein. Aber er erkannte die Menschen, wie er Tier und Pflanze, Stein und Wolke erkannte. Sie kamen alle nicht an ihn heran. Das hatte er aus seinem Leben gemacht. „... So konnte ich in meiner Klause verharren und mein Innerstes bedenken" (an Zelter). Fassen wir es ganz: in Goethe war unsre Kultur, die uns erreichbare, höchste. Ein Sternbild ward sie über uns gesetzt, in die Unsterblichkeit.

Richard Schaukal, Wien.

Sie wünschen zu wissen, wodurch Goethe auf mich gewirkt hat und was ich ihm verdanke?

Ebensowohl könnten Sie mich fragen, wodurch meine Eltern auf mich gewirkt haben, was ich der Natur und dem Leben ringsumher schuldig bin.

Für mich ist Goethe unmerklich ein Teil der allgegenwärtigen Wirklichkeit geworden, ist so sehr ein Stück meines Lebens, daß ich mir gar nicht vorzustellen vermag, wie ich ohne ihn überhaupt sein könnte. Der Name Goethe bezeichnet mir nicht eine geniale Persönlichkeit, die bestimmte Werke geschaffen hat, sondern er steht mir für einen Lebensbegriff, für eine nationale Naturgewalt, die fort und fort wirkt und aus der neues Leben ununterbrochen, unversiegbar quillt. Goethe ist die Tradition, woraus ich schöpfe; und er ist die Hoffnung, die den Weg ins Zukünftige erhellt. Jede Lebensstunde unseres deutschen Volkes ist erfüllt von seiner zum Sittengesetz gewordenen Weltanschauung. Sein Name ist ein Kulturbegriff, dem sich unmittelbar freilich nur die Besten hingeben, der

mittelbar aber über alle herrscht. Goethes Geist spricht gleichermaßen aus dem Munde der Hohen und Niederen, der Begeisterten und Profanen, der Beharrenden und Vorwärtsstrebenden, der Schaffenden und Genießenden, der Synthetiker und Analytiker: er ist schon ein Teil des deutschen Volkscharakters geworden. Wie ich über Goethes Werken saß, so wird mein Sohn es tun; und dessen Sohn dann wieder bis zu den fernsten Kindeskindern. Und jedes neue Jünglingsgeschlecht wird von diesen Werken lebendigen Lebens mit sinnenden, liebenden, kühnen Augen aufblicken, in Gottes ewige, blaue Fernen hinein. Immer wieder werden sich heilige Entschlüsse entzünden; immer wieder wird Goethe deutschen Menschen einen neuen Morgen bringen. Während sich die Persönlichkeit von Geschlecht zu Geschlecht mystischer verklärt, wird sich ihr Werk jeder neuen Gegenwart immer verbinden, von Fall zu Fall das Lebendige wirkend und in dem Lebendigen das Göttliche. Karl Scheffler, Berlin-Friedenau.

Als Kind schon wurde ich von Goethe tief ergriffen: mein Großvater las uns am Ostermorgen Faust vor. Während meiner Pariser Studienzeit war, glücklicher Zufall, Faust Gegenstand der Universitätsprogramme. Seitdem hat jedes bedeutende Ereignis des Lebens mich zu Goethe zurückgeführt. Wir dürfen uns ihm ruhig anvertrauen, denn er hat das Wesentliche des Lebens gesehen. Er eignet sich daher zum Volkserzieher, und ich wünschte, wir hätten für jeden unsrer Volkskreise ein passendes Goethe-Brevier. Er ist ein Hauptbestandteil unseres nationalen Besitzes und unsrer internationalen Bedeutung: im Wettstreit der Völker ist Goethe ein Trumpf. Er steht uns, dank einer glücklichen historischen Fügung, näher, als den Franzosen ihre Klassiker des 17. Jahrhunderts. Sein Bildungsschatz ist lange noch nicht ausgemünzt. Und gerade er in seinen vollendetsten Schöpfungen kann uns lehren, was unsere breiten Massen lernen müssen, wollen wir unsre Chance wahrnehmen und wirklich eine führende Nation werden: Klarheit und Tiefe, Kraft und Maß, den Wert der Form, den Germanen so leicht übersehen, ohne die wir aber nie einen nationalen Stil, d. h. eine gangbare und auch international verständliche Kultur schaffen werden. Dr. Kaethe Schirmacher, Marlow.

Ich las letzthin wieder einmal den „Wilhelm Meister". Obgleich mir dabei nach wie vor nicht gelingen wollte, über die „Lehrjahre" hinauszukommen. — Über dies und jenes und manches fühlte ich mich nachgerade hinausgewachsen. Zum Beispiel, um nur eins zu erwähnen, über die Hamlet-Auffassung. Ich wunderte mich, wie wenig sie doch im Grunde an das edelste und tiefste, aber freilich nichts weniger als leicht zugängliche Werk des großen Shakespeare heranzureichen vermag.

Aber die hauptsächlichsten meiner früheren und stets erhaltenen Eindrücke fanden sich durch diese Lektüre nur wieder bestätigt, vertieft und nur noch mehr gefestigt. Welch ein großer und unvergleichlicher Kenner der Frauenseele ist doch Goethe; nach wie vor und für alle Zeiten! — Reicht er gleich auch hier nicht ganz an Shakespeare heran. Denn nie ist es Goethe gelungen, eine Witterung für den Dämon im Weibe zu haben; wie er auch keine Witterung für den Dämon im Manne hat. (Dies mag auch die Ursache sein, weshalb ihm schließlich das eigentliche Verständnis für Hamlet unzugänglich geblieben ist.)

Und die ewig schöne, so tief veredelte, tief erfaßte Tragik der armen holden Mignon! — Wie genial vorgreifend modern ist Goethe übrigens in der Motivierung und Fundamentierung dieser Gestalt! In der Art, wie er z. B. das Schicksal ihrer geschwisterlichen Eltern mitteilt und ausführt! Der ganze Schicksalsbegriff unsrer heutigen Moderne mit ihrer Milieutheorie! Hier reicht der „Wilhelm Meister" an die „Wahlverwandtschaften" heran, die ich für höherstehend, tiefer erachte als den „Meister"; vorgreifend moderner. — Obgleich einem die „Lehrjahre" stets tiefer ins Herz geschrieben bleiben werden.

Von den übrigen Werken Goethes ist mir außer selbstverständlich dem „Faust" — und außer Goethes Lyrik (auch sehr vielem aus dem „Westöstlichen Divan") — „Wahrheit und Dichtung" das nächststehende. Es lebt für mich in „Wahrheit und Dichtung" ein Geist, den ich kaum in Worte zu fassen vermöchte, der mich aber noch je immer wieder mit mir selbst und der Welt versöhnt und mich stets so wundersam gerade auch ihrem Alltag, ihren „Kleinigkeiten" eingefügt hat, wo ich in Gefahr kam, sie zu verachten.

Ich bin überzeugt, daß Goethe eigentlich erst heute so recht anfängt, seine lebendigste Wirkung in unsre Kulturentwicklung hinein zu tun, und daß das natürlich sehr gut und wertvoll und fruchtbar ist. Ich glaube aber kaum, daß Goethe der ausschließliche oder auch nur der vorwiegendste Kulturanreger sein darf, sein kann. Dazu benötigt es einer ungleich religiöseren und religiös wissenderen Natur, als es die Goethes war. Es ist Goethe nicht zu teil geworden, in hinreichender Weise das große und doch auch wieder so düstere Dilemma des religiösen Erlebnisses in sich zu durchleben und auszuleben. Nur Einer, der es bis in seine innere Hölle durchrungen und gerade diese Hölle bestanden und überwunden und durch sie hindurch zu seiner höchsten und freudigsten Klarheit und Wahrheit durchzudringen vermochte, wird der Wegweiser sein, den wir heute, den die Zukunft Europas bedarf, und die große Krise, der Europa entgegengeht. Richten wir unsre Blicke nur auf Rußland und auf das, was dort im Vollzug und Werden ist; dann verstehen wir, wie ernst die gegenwärtige und nächstkünftige Lage Europas ist; die politische aber und sozialökonomische wahrlich ungleich weniger als die — religiöse! Johannes Schlaf, Weimar.

Meine Mutter, die elf Jahre alt war, als Goethe starb, schwärmte Zeit ihres Lebens für Schiller und sah 1884 in Berlin den Don Karlos dreimal hinter einander. So oft sie aber ein Bild oder eine Büste von Goethe sah, meinte sie: „Immer etwas hochnäsig!". Das erklärt mir, warum Goethe nie der „Liebling der Nation" werden konnte und vielleicht nie werden wird. Söhne, die von ihrer Mutter im Schillerschen Sinn erzogen wurden, könnten jedoch Goethe ahnen.

Paul Schlenther, Wien.

Goethe als Religion.

Die Sehnsucht nach religiöser Sammlung und Andacht, nach einem neuen, über allen Zwiespalten das Leben bejahenden Grundgefühl, mit dem sich heutige Menschen wieder nahekommen und in einem neuen Innesein des Unendlichen stark werden können, hat noch keine Erfüllung gefunden. Weder das Wiedererwecken alter, noch das Schaffen neuer Religionen gelingt in dem hohen Sinne, daß die Würdigsten und Besten der Zeit sich in einer Überzeugung, einem Willen, einer erlebten und ausgesprochenen Verwandtschaft finden, — jenseits aller theologischen Glaubensdogmen wie aller exakten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse. Wovor sollen wir gemeinschaftlich andächtig sein? Vor dem Weltganzen, wie die Forscher wollen, können wir es nur mit abstrakten, halbgedanklichen Gefühlen, die nicht ins Leben hinabreichen. — Vor den großen Offenbarungen der Kunst? Kunst ist Menschenwerk. Schmerzliche Gegensatzgefühle drängt der Gedanke an das Leben in die ästhetische Freude. So tief die religiöse Erregung ist, die von großer Kunst ausgeht, sie ist nicht absolut. Selbst die bedeutendste Dichtung, als Spiegel des Seins, ist zu eng für das religiöse Bedürfnis in uns. — Nur irgend ein Wirkliches, das sich reiner formte, als es Künstlergeist zu gestalten vermag, vor dem das Urteilen in uns als vor Notwendigem schweigt; nur Schicksalskraft, die erbauend sichtbar wurde, kann dem allen wohltätigen Täuschungen entwachsenen Menschen die tiefe Andacht geben, die seine höchste Erhebung ist. —

In Goethe, dem Lebendigen, der alle Wege des Menschen ging, der Welt und Schicksal in dauernde Gedanken band, ist gegeben, wessen eine werdende religiöse Verbindung als Grundes bedarf. Und es ist nicht zweifelhaft, daß die Religiösesten unter uns schon längst Glauben und Willen von Goethe empfingen.

Wer den Mythus des Jahres, in dem das Irdische, sich wiederholend, kreist, und das Lebensgleichnis Goethe ganz eng zusammendichtet, der wird der erste Apostel dieser Religion sein.

Wilhelm v. Scholz, Hohenschäftlarn.

Meine erste Bekanntschaft mit Goethe liegt sehr lange zurück. Ich war ein kleiner Junge, der eben mühsam lesen und seine 30 Gänse mit Not und Gefahr zusammenhalten konnte. Glückselig ist der, der seine Jugend auf dem

Lande verleben durfte! (Das gehörte zwar hier so wenig her, wie etwa der Beweis eines der gleich furchtbaren Kongruenzsätze, dessen Zuwegebringen nur wenig Sterblichen glückt, aber ich mußte es sagen, weil eben in diesem Augenblicke mich eine helle Seligkeit aus jenen Zeiten überstrahlt.) Durch Zufall fand ich damals mehrere lose Blätter aus Goethes Gedichten. Ich war ein dickköpfiger acht- oder neunjähriger Bengel und las mit üppigster Silbenstecherei: Das — Was — ser — rauscht —, das — Was — ser — schwoll — und so bis zu Ende. Und ich weiß es, wie mich eine körperliche Wärme überströmte, ein Glücksgefühl erfaßte, für das ich nichts wußte, wem ichs vergleichen sollte, ein Schweben, hinaus über die breitkronigen, wispernden Pappeln und die grünen, buschigen Weiden, in deren Schatten meine kleine Herde, ich und Goethe ruhten. Dann drang ich bald in die ahnenden Schauer Erlkönigs ein und was mir sonst noch die hier geradezu wundertuende Hand des Schicksals aus Goethe aufgetischt hatte. Nur mein Vater wußte mir zu sagen, daß Goethe ein großer deutscher Dichter war, sonst konnte ich nichts erfahren. An den blauen, sehnsuchtüberladenen Herbsttagen, wenn die segelnden Kraniche und die wilden Gänse hoch oben ihre phantastischen Zickzacks zogen, kam über meinen blöden Unverstand ein solch träumerisch-zügelloses Hinauswollen, daß es für meine arme übelbehütete Herde zum Erbarmen war. Das — Was — ser — rauscht, — das — Was — ser — schwoll —

Goethe war mir dann durch all das gepeitschte Ab und Auf meines Lebens der süßeste Taumeltrank, das inbrünstig geahnte „höhere" Dasein und immer die Stufe zu einem weiteren innerlichen Hinauflangen. Seine Lyrik ist mir immer das Herrlichste an ihm gewesen. Faust bleibt meine glückhafteste Heimat.

Goethe steht vor dem Tor unsrer Zeit und setzt vielleicht eben jetzt seinen Fuß über die Steinfliesen. Glückselige Zeit, die ihn einlassen durfte. Aber nicht, daß wir ihn eingeholt hätten! Wir hätten ihn ja noch lange nicht gehabt, zu weit war er voraus, aber ihn erbarmte unseres allzu sehnsüchtigen Jammers und so wartete er und sieht uns lächelnd auf sich zukommen.

Gustav Schüler, Königlich Reetz.

Das große Glück, Goethes Werke — und sozusagen ihn selbst — näher kennen zu lernen, ist mir erst sehr spät zuteil geworden. — Dadurch war aber die Einwirkung, die es auf mich ausübte, wohl eine verstärkte. Mir ging eine neue Welt auf in derselben, die mich beglückt und mein ganzes Dasein verschönert und erhöht.

Welch ein Hochgenuß ist es, — durch Verehrung und Begeisterung dankbar mit Goethe verbunden — in seinen Heimstätten in Frankfurt und Weimar zu wandeln! —

Möge das hohe Glück, sich ihm zu nähern, Unzahle ebenso erheben als Ihren ergebnen

Prof. Gabriel v. Seidl, München.

Goethe und Beethoven sind so gewaltige Geister, daß ihre Werke weniger ihre Zeit, als ihre Persönlichkeiten charakterisieren; — so werden sie auch für alle Zeiten zeitgemäß bleiben. Emanuel v. Seidl, München.

Goethes Äußerung, alle seine Gedichte seien Gelegenheitsgedichte, sie hätten in der Wirklichkeit Grund und Boden, und von Gedichten, aus der Luft gegriffen, halte er nichts — klingt zwar in der Art, wie Eckermann sie überliefert, ziemlich philiströs und nicht eben tief; aber sie entspringt doch jener letzten Wesenseinheit, durch die die aufgenommene Wirklichkeit sich ihm gleichsam ohne Energieverlust in Produktivität umsetzte. Beides gehörte ihm, als die Seiten eines Prozesses, zusammen, wie nach dem Gleichnis, das er so gern gebrauchte, Einatmen und Ausatmen; er empfing die Welt, wie eine Frau ein Kind „empfängt", nämlich in unmittelbar eignem, aufbauendem Schöpfertum. Nur daraus kann die unerhörte Gedrängtheit seines Schaffens begreiflich werden: er verbrauchte sich nicht, weil er seine Produktivität pausenlos aus seiner Rezeptivität speiste. Er erzählt im Alter von sich, wie er „dem eignen Triebe seines Geistes folgend, zugleich aber auch durch die Forderung der Welt angeregt, sich bald hier, bald da versuchte und die Zeit, die man einem jeden auszuruhen vergönnt, mit vermannigfaltigtem Bestreben auszufüllen wußte" — eine doppelt bezeichnende Äußerung, weil es eine der wenigen ist, in denen er seine Unterschiedenheit gegen „einen jeden" hervorhebt; und mit Recht, denn dies war das schlechthin Einzige an ihm, daß ihm die Kräfte nicht nur aus ihm selbst, durch Ausruhen, nachzuwachsen brauchten, sondern ihm als Aufnahme und Hindurchleitung der Welt durch ihn genau in dem Maße ihres Verbrauchs zur Verfügung waren. Georg Simmel, Berlin.

Über Goethe etwas zu sagen oder zu schreiben, ohne sich des Plagiats schuldig zu machen, halte ich für ausgeschlossen.

Friedrich Spielhagen, z. Zt. Sanatorium Schloß Tegel.

Goethes Okkultismus.

Wenn man in einem Nachlaß mehrere Testamente findet, so gilt nur das letzte. Goethes letztes Testament, „das Endresultat seines Lebens", ist in den Gesprächen mit Eckermann zu finden. Alle seine früheren Ansichten sind damit für null und nichtig erklärt.

Goethe war bekanntlich ein Seher, ein Fernschauer und ein starker Hypnotiseur. Wenn er in Eros mit einer Frau eingetreten war, konnte er sie aus der Entfernung mit seiner Sehnsucht zu sich rufen und mit ihrer Körperseele verkehren.

Goethe besaß etwas von Swedenborgs Fähigkeit, aus der Entfernung wahrzunehmen. Einmal klingelte er mitten in der Nacht nach seinem Kammerdiener. (Es war in Weimar, und er hatte sein eisernes Bett bis ans Fenster gerollt, um den Himmel zu betrachten.)

„Hast du nichts am Himmel gesehen?" fragte er den Kammerdiener. Als der verneinte, schickte Goethe ihn nach der Hauptwache, um den Posten zu fragen.

Der hatte auch nichts gesehen.

Am nächsten Tag erzählte Goethe seine Beobachtung bei Hofe; darauf äußerte eine Dame: „Goethe schwärmt."

Aber Goethe hatte vorher schon diese Worte ausgesprochen: „Wir sind in einem bedeutenden Moment; entweder wir haben in diesem Augenblick ein Erdbeben oder wir bekommen eins."

Nach einiger Zeit kam die Nachricht, in derselben Nacht sei ein Teil von Messina durch ein Erdbeben zerstört worden.

Es ist nicht denkbar, daß ein Erdbeben in Messina auf Wolken in Weimar zu sehen gewesen ist; das ist durchaus unmöglich, denn Erdbeben haben keine Lichterscheinungen im Gefolge, wenn sie nicht im Zusammenhang mit vulkanischen Ausbrüchen stehen. Aber der Aetna liegt sieben Meilen von Messina und hatte in diesem Jahr 1787 keinen Ausbruch.

Im elften Buch seiner Lebensgeschichte erzählt Goethe seine bekannte Vision: wie er sich selber (seinen Doppelgänger im Astralkörper) sah; um sie besser im Gedächtnis zu behalten, mag sie hier wiedergegeben werden.

Er hatte gerade unter Tränen von Friederike Abschied genommen und eilte den Fußpfad nach Drusenheim zu, als er diese Vision erblickte.

„Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen; es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufgeschüttelt, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren, in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu besuchen."

Und zu Eckermann sagte Goethe:

„Wir wandeln alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt und wie es mit unserem Geiste in Verbindung steht."

„Unter Liebenden ist diese magnetische Kraft besonders stark und wirkt sogar in die Ferne."

„Ich glaubte schon damals fest an eine gegenseitige Einwirkung, und daß ich durch ein mächtiges Verlangen sie herbeiziehen könne."

„Auch glaubte ich mich unsichtbar von höheren Wesen umgeben, die ich anflehte, ihre Schritte zu mir, oder die meinigen zu ihr zu lenken.“

Strindberg, Goethes Okkultismus. Aus der schwedischen Handschrift übersetzt von Emil Schering zu Grunewald bei Berlin.

Kalenderspruch.

In trüben Stunden, in hellen Tagen
Mußt du nur deinen Goethe befragen.
In hellen Tagen, in trüben Stunden,
Bei ihm wird für jedes ein Wort gefunden.

Karl Hans Strobl, Brünn.

Es ist wohl zulässig, daß man ein kleines Licht an einem großen anzündet — aber dann mit dem kleinen Licht das große beleuchten wollen, ist ein seltsames Unternehmen, dies setze ich voraus, wenn ich es doch wage, etwas über Goethe zu sagen.

Es ist hocherfreulich und doch fast sonderbar, daß so viel über Goethe geforscht und geschrieben wird, — deshalb sonderbar, weil wohl noch niemand so klar über sich selber sich geäußert hat und so wahrhaftig, wie Goethe.

Ja man könnte sagen, Goethes Macht beruht darin, daß er aufrichtiger als andre seine Menschennatur erkannte und anerkannte, daß er die ganze Natur mit voller Aufrichtigkeit aus dem Maßstabe des Menschen anschaute und beurteilte; bei ihm ist der Mensch das Maß aller Dinge, das Maß, das er nie aus dem Auge verlor.

Das Bestreben aller Goethefreunde, und ich hoffe, daß dies noch einmal alle Deutschen sein werden, kann nur sein, seine Werke immer mehr bekannt zu machen, seine Worte zu wiederholen, daß sie allen bekannt werden. Seine Worte, auch wenn man unvermutet auf sie stößt, sind immer eindringlich, wir ahnen meist auch aus dem einzeln Herausgerissenen den ganzen Menschen, wie er im Verhältnis zu der Welt in seinem Wesen ist.

Er baut kein System auf, an das er sich anklammert, er hat kein Prinzip, das ihn einschränkt und ihn in der Freiheit seines Denkens hemmt; er gibt sich dem Leben und seinen Mächten hin wie ein Kind und doch wird er Herr, von dem wir die Idee haben können, daß er sein Leben selbst gezimmert hat, daß das Leben ihm gleichsam der Rohstoff war, den er künstlerisch zu einer so schönen Harmonie gestaltet hat, die wir, wenn wir sie nennen wollen, halt auch wieder „goethesch“ nennen müssen.

Er hatte hohe Achtung vor allem Gewachsenen, auf dem die Menschenkultur beruht, nie will er die Welt ummodeln — er nimmt alles Gegebene und Gewachsene als Ordnung an, an der er nicht berufen ist, herum zu doktern. — Das will so viel heißen, als er faßt die Welt als Künstler auf — er steht ihr gegenüber oder in ihr als ordnende harmonische Seele, mit offenen Sinnen betrachtend, wägend, messend, gestaltend, ein sich seiner Schöpferkraft bewußter Menschengeist.

Alles was über Goethe gesagt werden könnte, hat er in seinem Reichtum wohl selber und besser gesagt als es irgend ein anderer sagen könnte. — Wie könnte man auch mit kleinen Kerzlein ein solches Licht beleuchten wollen. Darum wird auch gerne auf seinen Schattenseiten herumgeleuchtet.

Wenn man über Goethe etwas sagen will, so kann man eigentlich nur immer wieder Goethe zitieren und so ist der Goethe-Kalender ein gar schönes und nützliches Unternehmen, geeignet, Goethegeist im deutschen Volke zu verbreiten.

Goethe denkt und fühlt immer als Künstler, darum verehrt er die geheimnisvollen himmlischen Mächte und verehrt die aus Tradition erwachsenen Gefühle der Menschenseele als ehrwürdige. — Vielleicht wußte er auch, daß kritische Denkumwälzungen nicht so wichtig sind, da sie an der ganzen Menschheitssache doch nicht viel ändern können.

Aber der ewig beweglichen, immer neuen, seltsamen Tochter Jovis, seinem Schoßkinde der Phantasie, gibt er unter den Unsterblichen den höchsten Preis. Dies ist ein Bekenntnis, das nur ein Künstler geben kann, ein philosophischer Kritiker könnte dies nicht sagen. —

Goethes Anschauungen über bildende Kunst sind schon öfters als veraltet, ja als philiströs beschränkt bezeichnet worden, er wurde auch schon Dilettant genannt. Nun ja, daß er namentlich in der Zeit, in der er lebte, nicht auch zugleich ein bildender Künstler werden konnte, trotz aller Liebhaberei dafür, ist ja natürlich und tut seinen Anschauungen durchaus keinen Abbruch. Sein großer Respekt vor allem künstlerischen Schaffen, dem sein Geist nicht kritisch gegenüber stehen wollte, von dem er genießen wollte, bewirkte, daß er sich an den Künstlern freute, die seine Zeit ihm zuführte, daß er sie nahm und schätzte, so wie sie waren, indem er sie nicht mit Phrasen von allergrößter Kunst totschlagen wollte. Das war jedenfalls kunstfördernd. Es hat sich übrigens herausgestellt, daß diese ihm vertrauten Künstler gar nicht so unbedeutend waren, wie eine darauf folgende Zeitrichtung es haben wollte. O. Ph. Runge, Friedrich Kobell und wie sie alle heißen, der Kreis um Goethe herum, sind wieder aufgelebt und erkannt worden, als von echtem deutschen Geiste, der in edler Feinsinnigkeit sich äußerte. — Ich möchte hier auf die vortreffliche Schrift von Dr. Alfr. Peltzer, „Goethe und die Landschaftsmaler seiner Zeit" hinweisen, auch auf ebendesselben Besprechung von Goethes Farbenlehre.

Goethes Farbenlehre hat viel Widerspruch hervorgerufen, auch hat er wie

bei kaum einer andern Sache mit Heftigkeit seinen Standpunkt verteidigt. — Goethe wird aber recht behalten, seine Farbenlehre ist vom künstlerischen Standpunkt aus anzusehen, vom Menschen und seinem lebendigen Sinne aus, und nicht von einem außerhalb liegenden, wissenschaftlich mechanischen, auf Experimenten beruhenden. Seine Farbenlehre ist für Künstler geschrieben — die verstehen sie wohl.

Was Goethe über Kunst gesagt hat, ist herrlich, Künstler und Kunstbeflissene finden darin einen Quell von Weisheit und echter Kunstliebe.

Goethe war nie ein Polterer, der seine Anforderungen an die Zeit stellte. — Unzufriedenheit und Klagen über die Zeitverhältnisse, über die menschlichen Einrichtungen, hört man bei ihm nicht. Er war auch darin der herrliche Egoist, der selber schaffte. Er hatte keine Zeit, über die Zeit zu klagen; er findet Arbeit und greift zu, wo der Tag ihn hinstellt. Er sah wie nur je einer tief in alles Leid, in alle Tiefen und Dunkelheiten des Menschendaseins hinein, er hat alles tief selber empfunden, aller er klagt nicht die Menschheit an, denn auch hier steht er vor dem Geheimnis des Seins — vor der unerforschlichen Macht. Es ist mir, als ob er einmal gesagt hätte: Ich freue mich, in der jetzigen Zeit zu leben, denn ich würde mich zu jeder Zeit gefreut haben, zu leben. —

Seltsamerweise hörte ich schon, daß man Goethe den Geheimerat übel genommen — in unserm Kleinigkeitsgeiste, als ob es auf den Stand ankäme. Wir sollten uns vielmehr darüber freuen, daß bei uns Deutschen auch ein Geheimerat ein großer Dichter sein konnte. Bei solcher Nörgelei will es mir fast scheinen, als ob wir von dem Gedanken befangen wären:

Der Geheimerat steht auf der Menschheit Höhn,
Dem Dichter muß es stets miserabel gehn.

Bei letzterem ist vielleicht die Gewohnheit der Erfahrung der Vater des Gedankens.

Hans Thoma, Karlsruhe.

Danke sehr für die Sendung Ihres Goethe-Kalenders auf 1909. Ich habe ihn mit großem Interesse durchgesehen. Was mich besonders interessiert hat, sind Goethes Gespräche mit verschiedenen Personen. Habe in diesen Gesprächen vieles für mich Neues und Wertvolles gefunden, so z. B. was er zu Falk über die Wissenschaften, die zu weitsichtig geworden sind, äußert, oder zu Riemer über die vegetabilen Geister und die ἐλεύθεροι, oder daß die Natur eine Orgel ist, auf der unser Herrgott spielt, und der Teufel tritt die Bälge dazu.

Besonders bemerkenswert ist sein Gespräch mit Müller vom 3. Februar 1823. Auch was er von den Schäden, die die Journale und Kritiken beibringen, schon im Jahre 1824 sagte, und was besonders in unserer Zeit so wahr ist.

Aber es wäre zu lang, alles Tiefsinnige und Geistvolle, was ich in dem Buche gefunden habe, aufzuzählen.

Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich Ihren Wunsch, mich über Goethes Wirken zu äußern, wegen meiner vielen Beschäftigungen nicht erfüllen kann.

Danke noch einmal für das Buch, das mir so wertvoll war.

Leo Tolstoy, Jasnaja Poljana.

Jede Lebenszeit erlebt Goethe: die Jugend den jauchzenden und ergreifenden Widerklang von Liebes Lust und Leid, von Wissens Durst und Weh; der Mann sein klar großes Sehen von Leben und Welt, sein kräftig weites Wirken; das Alter die Ehrfurcht vor dem All-Einen, vor dem alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist — „Das ist fürwahr ein Mensch gewesen".

Georg Treu, Dresden.

Goethe, esprit complexe, comme un genie du Nord, esprit lucide, comme un genie du Midi, est à mes yeux, grace à cette double caracteristique, le premier en date des esprits europeens. Son influence, au fur et à mesure que l'Europe travaillera à sa synthese, grandira donc inevitablement.

Ce qui le distingue encore est que son lyrisme avant que de s'elever, prend toujours pour tremplin la realité et non point le reve. Son art est essentiellement humain.

Je ne sache pas qu'il ait influencé le mien, mais l'eut il fait, je m'estimerais heureux d'avoir eu, sans que je m'en doute, un tel maitre.

Em. Verhaeren, Ostende.

Gedanken über Goethe und die Goethestudien.

Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt haben wir Deutschen unsern Goethe besser kennen, tiefer erfassen, höher werten gelernt. Die Überzeugung, daß wir in ihm unsres Volkes größten Dichter zu verehren haben, ist längst bis in die Knaben- und Mädchenschulen durchgedrungen. Was der wunderbar Vielseitige als selbständiger Denker und Forscher auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, der Literatur-, Kunst- und allgemeinen Kulturgeschichte durch die von ihm gegebenen geistvollen Anregungen und gezogenen Richtlinien geleistet hat, wird mit jedem Jahre mehr erkannt, voller gewürdigt. Hunderte von Forschern sind unablässig damit beschäftigt, der Entstehung und allmählichen Umgestaltung der einzelnen Schriften Goethes nachzuspüren, dunkle Stellen zu erklären, versteckten Zusammenhängen nachzugehen. Auf fast alle deutschen Universitäten wird Goethe neuerdings eingehend in Vorlesungen behandelt; schier unübersehbar ist die Literatur

über ihn und seine Werke geworden; das „Goethejahrbuch“ gibt Auskunft über den Zuwachs von Jahr zu Jahr. Auch das lange, inhaltreiche Leben des Dichters liegt nun, nachdem die Tagebücher ganz, die Briefe nahezu sämtlich veröffentlicht sind und hunderte von Einzelschriften vielerlei erhellt haben, was bis dahin dunkel war, uns in einer Klarheit vor wie kein anderes Menschenleben, das je gelebt worden ist. Daß der Wanderer auf seiner langen Pilgerschaft manchmal irre gegangen, auch gestrauchelt ist, kann keinem Unbefangenen entgehen, zumal da jener selbst das von ihm Verfehlte mit rührender Offenheit gebeichtet hat. Der Gesamteindruck, den die Betrachtung dieses Lebenslaufes zurückläßt, kann aber nur der sein, daß er, der dieses Leben gelebt hat, ein einzigartig großer, tiefer und edler Mensch war, der wie sein Abbild Faust „immer strebend sich bemüht hat“, nie „von seinem Urquell abgezogen“ worden und, wenn auch zeitweilig irrend, „in seinem dunklen Drange des rechten Weges sich immer bewußt“ geblieben ist.

„Hat nicht mich zum Manne geschmiedet die allmächtige Zeit und das ewige Schicksal?“ läßt der Fünfundzwanzigjährige seinen Prometheus sprechen. Sicher hat beides auch dazu geholfen, den Menschen Goethe zu dem zu machen, was er schließlich geworden ist. Das meiste aber, das ersehen wir klar aus den Werken, Tagebüchern, Briefen und andern Unterlagen, hat der heldenhafte Kämpfer selbst dazu getan durch unablässiges Ringen mit seinen Gelüsten, Stimmungen und Leidenschaften, mit dem „Pandämonium von unsichtbaren Geistern“ (an Frau v. Stein, d. 10. Okt. 1780) in seiner Brust, mit dem „unseligen Schicksal, das ihm keinen Mittelzustand erlauben will“ (an Auguste Gräfin Stolberg, d. 3. Aug. 1775). Kleinliche Mückenseigerei wäre es, angesichts dessen sonderlich bei dem zu verweilen, was der Dichter in jungen Jahren verfehlt hat. Man braucht nur die Briefe an die genannte gräfliche Seelenfreundin und an Johanna Fahlmer zu lesen, um ermessen zu können, welche Selbstzucht und Entsagung der junge Dichter üben mußte, um das so leicht gestörte innere Gleichgewicht, soweit nötig, wieder herzustellen. Bekannt ist, daß er manchmal sogar mit Selbstmordgedanken sich trug und das Gefühl hatte, „mit ihm werde es kein gutes Ende nehmen“. In dem tiefsinnigen Gedichte „Die Geheimnisse“ von 1785 heißt es:

— Wenn ein Mensch von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
Und sagen: das ist er, das ist sein eigen.

Verdient nicht der Dichter dieses Lob in hohem Maße? Noch ein anderes, nicht minder Großes ist ihm aber bewundernd nachzurühmen. Nachdem er mit 30 Jahren unter viel Entsagung die volle Herrschaft über sich errungen hatte, hat er sich zu der Einsicht und dem Entschlusse durchgerungen: „Für andre wächst in mir das edle Gut, ich kann und will das Pfund nicht mehr ver-

graben; warum sucht ich den Weg so sehnsuchtsvoll, wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?" (Zueignung, 1784). 56 Jahre lang (denn in Italien hat er doch nur als beurlaubter Beamter geweilt) hat der innerlich so unruhige, veränderungslustige Dichter die Bürden eines Amtes getragen, das von 1783—86 ihm sogar eine besonders schwere Verantwortung auferlegte. Aber auch als Dichter, als forschender Gelehrter, als Mann der Gesellschaft, als Hausvater hat er sein Losungswort, das „Gemeinsinn" lautete (an Bertuch, d. 7. Juni 1803) und sein anderes: „Edel, hilfreich und gut" (Das Göttliche, 1782 ?), treulich vor Augen gehabt, redlich bewährt. Wie ernst er schon als neuernannter Geh. Legationsrat seine Aufgabe als Mentor eines jugendlich gärenden jungen Fürsten aufgefaßt hatte, das erhellt, von allen anderen Zeugnissen ganz abgesehen, aus dem herrlichen Gedichte „Ilmenau, 1783". Mehr und mehr sieht man ein, daß des Dichters Tun und Lassen in den Jahren 1776—1780 ganz wesentlich unter diesem Gesichtspunkte aufzufassen ist. Rückblickend auf die Zeit um das letztgenannte Jahr sagt Goethe in den biographischen Einzelheiten: „ich verfolgte jeden Zweck mit Ernst, Gewalt und Treue". Das Gleiche hätte er von jedem der folgenden Jahrzehnte seines Lebens sagen dürfen. Man erhält den Eindruck, daß mit jedem sein nimmer erlahmender Eifer, zu wirken, so lang es Tag für ihn sei, Zeit, Kräfte und Mittel als gewissenhafter Haushalter auszunutzen, sich verstärkt, bis er als Hochbetagter an einen Befreundeten (J. D. Wagner, d. 7. Sept. 1827) schreiben konnte:

> Ziehn wir nun die achtzig Jahr
> Durch des Lebens Mühen,
> Müssen auch im Silberhaar
> Unsre Pflüge ziehen.

Hat etwa Goethe alle diese Mühen nur auf sich genommen aus Liebhaberei, einem unverwüstlichen Tätigkeitstriebe folgend? Sicher nicht. Wir wissen, mit welcher aufopfernden Selbstüberwindung der Greis die Wanderjahre, Dichtung und Wahrheit, Faust II zum Abschlusse gebracht, sich gemüht hat, die Ausgabe letzter Hand der Werke so gut wie möglich auszugestalten, den 6. Band seiner Zeitschrift „Kunst und Altertum" fertigzustellen und den geschichtlichen Teil der Farbenlehre abzuschließen. Daß er bei diesen mühseligen Arbeiten ganz wesentlich daran gedacht hat, was der Mit- und Nachwelt von Interesse sein und frommen möchte, hat er wiederholt bestimmt genug angedeutet.

Gegenüber solcher Lebensauffassung und Lebensarbeit bis in den Sterbemonat hinein möchten die Nörgler beschämt verstummen, die mit pharisäischem Hochmut dem Dichter die oder jene sei es Unterlassungs- sei es Tatsünde vorzuwerfen nicht müde werden.

Erst seit ein paar Jahrzehnten ist aber die volle Würdigung des Menschen Goethe, die bei unbefangenem Urteil nur eine bewundernde sein kann, von den Kreisen der Goethekenner und Goetheverehrer aus bis in die breiten Schichten

der Gebildeten durchgedrungen. Noch etwas später hat man auch in diesen angefangen, die ganze Größe und Bedeutung Goethes, die ihm einen Platz neben Luther und Bismarck im Ehrentempel des deutschen Volkes anweist, einigermaßen zu ermessen; zu erschöpfen, voll auszudenken vermag sie ja keiner. Die Lebensbeschreibungen von Heinemann, Bielschowsky, Witkowski u. a., die gewisse Seiten von des Dichters Denken und Schaffen eingehend und tiefeindringend behandelnden Arbeiten von O. Harnack, Vorländer, Siebeck, Haynacher, Dalmeyda, Boucke, Kalischer u. a., sowie Einzelbehandlungen von Ausschnitten aus des Dichters reichem Leben von Düntzer, Schöll, Keil, Möbius, Bode u. s. w. haben wesentlich dazu beigetragen, auch weiteren Kreisen ein Verständnis für die einzigartige Größe des Dichters, Forschers und Weltweisen Goethe zu vermitteln. Den letztern Ruhmestitel anlangend hat man aus den Veröffentlichungen, welche die beiden letzten Jahrzehnte gebracht haben, mit staunender Bewunderung ersehen, welch eine Fülle tiefster, gehaltreichster Aussprüche, Grundsätze und Lebensregeln der Weise von Weimar im Verlauf seiner langen Pilgerschaft für sein Geschlecht und für das kommende niedergeschrieben oder in Gesprächen geboten hat. Haben doch die 30 Bände des Goethe-Jahrbuchs, die Weimarische Ausgabe, insbesondere durch die Veröffentlichung der Tagebücher und Briefe, und manche neuere Arbeit sonst den Schatz von „Maximen und Reflexionen“ ganz erheblich vermehrt, den die Cottaische Ausgabe der nachgelassenen Werke von 1832—42 geboten hatte.

Große Geister pflegen ihrer Zeit vorauszueilen und prophetisch vorauszusehen, was kommen kann und vermutlich kommen wird. In immer steigendem Maße erkennt man, daß dies auch von Goethe gilt. Was hat sich nicht alles seit 1832 und 1900 gewandelt! Und dennoch gehen unsere Ästhetiker und Kunstgelehrte, unsere Theologen und Philosophen, unsere Botaniker, Zoologen und Geologen noch immer wieder gern auf die Anregungen zurück, die Goethe gegeben hat, indem sie auch seine Irrtümer und mangelhaften Fassungen für sich fruchtbar zu machen suchen.

Aber nicht genug. Auch der Politiker und Nationalökonom findet bei ihm reiche Ausbeute. Es zeigt sich, daß der für alles Menschliche nah und fern sich lebhaft interessierende Dichter durch Lektüre von Memoiren, Reisewerken und den häufigen Verkehr mit geistig bedeutenden Männern, Deutschen und Ausländern, im Alter die Lücken eifrigst ausgefüllt hat, die die Beschränktheit seines Weimarischen Horizontes bei ihm gelassen hatte. Bezeugt ist, daß er den neuen Erfindungen und größeren Unternehmungen in der alten wie in der neuen Welt mit lebhafter Anteilnahme nachgegangen ist. Mehr als zur Genüge aber bekunden die „Wanderjahre“, wie ernst sich der Dichter mit den wirtschaftlichen und sozialen Folgen beschäftigt hat, die aus dem Überhandnehmen des Maschinen- und Fabrikbetriebes sich weiterhin ergeben mußten.

Halten wir uns das bisher Gesagte alles gegenwärtig, so können wir es nicht verwunderlich finden, daß Goethes Ansehen und Einfluß unter uns nicht

nur anhält, sondern stetig wächst. An der Tatsache ist nicht zu zweifeln. Klopstock und Wieland fangen an vergessen zu werden. Herder und Lessing erfreuen sich noch immer eines stattlichen Verehrerkreises, sind aber doch der Masse der Gebildeten fremder geworden, Schiller behauptet sich bei diesen wesentlich nur durch seine Bühnenstücke und verschiedne seiner klassischen Gedichte. Dagegen wird noch 1909 unablässig auf Goethe zurückgegangen, nicht nur wenn es sich um Ästhetisches, Naturwissenschaftliches, Philosophisches, Religiöses, nein auch, wenn es sich um ganz gewöhnliche Tagesfragen handelt.

In einer kleinen Miszelle (Sonntagsbeilage des Dresdner Anzeigers v. 7. März d. J.) habe ich darauf hingewiesen, daß von den 1900—1907 erschienenen Goetheschriften einige des Dichters Stellung zur Alkohol-, zur Frauenfrage, zur Luftschifferei, Feuerbestattung, Stenographie u. s. w. behandeln, andere sich über ihn als Bibliothekar, Jagdliebhaber, Psychiater, Feinschmecker, Spargelfreund, Ratgeber für Reisen auslassen. Der harmlose kleine Aufsatz hat keineswegs die Leser nur erheitern wollen, er hat entschieden genug das neuerdings bedenklich überhandnehmende „Ausschlachten“ Goethes für alle möglichen literarischen Arbeiten als Geschmack- und Pietätlosigkeit abgewiesen. Und hiermit leiten wir über zu anderen Gedankenreihen.

Jeder echte Goetheverehrer kann nur lebhaft wünschen, daß unser Volk immer mehr in die unerschöpflichen Tiefen Goethe'schen Geistes sich versenke zu seiner idealen Anregung, Erquickung, sittlichen und ästhetischen Gesundung.

Allzureichliche oder unzweckmäßige Nahrung erzeugt aber Übersättigung, ja Ekel. So dankbar wir jede neue Goetheforschung ernsten Charakters begrüßen, so wenig kann es uns zusagen, wenn schreiblustige Federn bei jedem, auch dem nichtigsten Anlasse den großen Dichter und Weltweisen herbeiziehen, um auf dem Tagesmarkte damit Wirkung zu tun. Unsere Zeit wird nur zu leicht dessen überdrüssig, was sich ihr zu oft aufdringlich bietet. Nur zu leicht könnte es einmal heißen: „Goethe und kein Ende“, um an den Titel eines bekannten Goethe'schen Aufsatzes von 1813, bezw. 1816 anzuklingen.

Bei der Tiefe und Vielseitigkeit von Goethes Leisten und Schaffen darf die Möglichkeit ja wohl als ausgeschlossen gelten, daß dieser in späterer Zeit zu einer bloß ehrwürdigen Größe der Vergangenheit ohne erhebliche Nachwirkung werden könnte, wie dies von Klopstock und Wieland eben gesagt worden ist. Selbst wenn ein veränderter Zeitgeschmack manches, was wir jetzt bewundern, geringer werten sollte, würde die vielgestaltige Lebensarbeit unseres größten Dichters doch jedem Geschlecht Seiten bieten, die dessen Beachtung finden.

Ein warnender Rückblick in die Vergangenheit mag aber frommen, damit der Zukunft nicht allzu sorglos entgegengesehen wird. Von Zeit zu Zeit treten Hermokopiden auf, die die Größe vergangener Zeit zu verstümmeln suchen, um Neues an ihre Stelle zu setzen. Warum soll nicht auch einmal in der Goethebegeisterung, die jetzt so mächtig flutet, eine Ebbe eintreten? Hat es eine solche doch schon gegeben um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und zwar keines-

wegs nur infolge unvollständigen Wissens, nein, vornehmlich wegen der damals herrschenden Richtung des Denkens und Geschmackes.

Als ein 1836 Geborener darf ich wohl so frei sein (auf ein Vorrecht des Alters mich berufend) bei dieser Rückschau stark an persönliche Erinnerungen anzuknüpfen.

Goethes Götz, Iphigenie, Tasso, Egmont, Faust, Hermann und Dorothea habe ich schon als Gymnasiast (1845—52) gebürend geschätzt und bewundert; meine Schule hat wenig dazu beigetragen, da sie erst 1850 mit ordentlichem literaturgeschichtlichen Unterrichte einsetzte. Daß die angeführten Dichtungen Meisterwerke von hoher Schönheit seien, darüber waren aber schon damals die Gebildeten einig. Auch manche der lyrischen Gedichte wurden in ihrer Schlichtheit reizend gefunden. Ganz anders tiefen Eindruck aber machten auf jung und alt damals die Dichtungen von Freiligrath, Herwegh, Prutz, Kinkel mit ihrem Pathos und ihrer packenden Rhetorik, desgleichen Schillers Dichtungen, wesentlich wegen derselben Eigenschaften. Ich schäme mich des Bekenntnisses nicht, daß meinen Schulfreunden und mir ein beträchtlicher Teil der lyrischen Gedichte Goethes und seiner Balladen teils unverständlich, teils der Pointe entbehrend, teils sogar fade und läppisch erschien. Dachte doch die Masse der Erwachsenen damals hierüber nicht anders. Der Sinn für das Lebenswahre, das Natürlich-Schlichte war eben dem an tönendem Wortschwall sonderlichen Gefallen findenden Geschlechte noch nicht aufgegangen, noch weniger eine Ahnung von der Tragweite des am 18. Sept. 1823 zu Eckermann gesprochenen Goethewortes: „Alle meine Gedichte sind Gelegenheitsgedichte, sie sind durch die Wirklichkeit angeregt und haben darin Grund und Boden. Von Gedichten aus der Luft gegriffen halte ich nichts".

Recht wohl entsinne ich mich, um 1850 herum älteren Männern begegnet zu sein, die für ihren Goethe schwärmten, mit Entzücken Wilhelm Meister und die Wahlverwandtschaften lasen, an den Sprüchen in Prosa und Versen sich erbauten.

Aber deren Zahl war gering. Die allgemeine Stimmung war dem Dichter und Menschen Goethe bei aller Wertschätzung einiger seiner Werke ungünstig. Die Wortführer des „Jungen Deutschlands" hatten dazu redlich das Ihre beigetragen. Dem tonangebenden Liberalismus aber war der gewesene Minister, der geadelte Fürstendiener Goethe unzusagend; man gefiel sich daran, ihn als epikureischen Egoisten, als unnahbar stolzen Aristokraten abzuschildern. Andrerseits nahmen Sitten- und Glaubensrichter Anstoß an seinen Liebschaften, seiner wilden Ehe, zahlreichen genial-anstößigen Auslassungen. Von den Briefwechseln war ja um 1850 schon mancher gewichtige veröffentlicht. Zu einer liebevollen Beschäftigung mit des Dichters Leben konnten aber die dürftigen Aufzeichnungen von Schütz und Döring nicht locken. Die gehaltreicheren Darstellungen von Viehoff, Schäfer, Spieß, die 1847—54 erschienen, drangen erst allmählich durch, einen tieferen und nachhaltigen Eindruck machte erst die Frese'sche Über-

setzung der Biographie von G. H. Lewes, 1857—58. Kein Wunder daher, daß es bei dem in großem Stile gefeierten Schillerjubiläum 1859 neben respektvollen Verbeugungen vor dem Genius Goethes an Seitenhieben auf dessen stolze Unnahbarkeit und vermeintlichen Mangel an freiem Bürgersinn nicht fehlte. Nicht verschwiegen sei, daß zur Anbahnung rechten Verständnisses für den Dichter und Menschen Goethe die 1845 in erster Auflage erschienene Geschichte der deutschen Nationalliteratur von dem orthodoxen Kurhessen A. F. Ch. Vilmar erheblich beigetragen hat, wie nicht minder gewisse Schriften der germanistischen Schule. Daß diese Schule ungleich reichere und ihr zusagendere Ausbeute bei Goethe als bei Schiller, Herder, Lessing fand, verhehlte sie nicht; auf die Dauer konnte das nicht wirkungslos bleiben.

In den Jahrzehnten 1860—80 vollzog sich sehr allmählich zwar, aber entschieden ein Umschwung der Ansichten zu Gunsten Goethes, leider bei vielen auf Kosten seines vorher über Gebühr verherrlichten Freundes Schiller. Vielerlei trug dazu bei. Zumeist wohl die hochverdienstlichen Forschungen von 20—30 ausgezeichneten Goethekennern, deren Namen hier aufzuführen ich mir nur ungern versage. Dann der Einfluß tonangebender Germanisten auf akademischen Kathedern, von denen manche hervorragende Goethekenner waren, der in der schönen Literatur immer kräftiger hervortretende Realismus, die wachsende Geltung der naturwissenschaftlichen Studien, die noch andauernde Wertschätzung der Antike in den künstlerischen Kreisen, nicht zuletzt die liebevolle Pflege, die Großherzog Karl Alexander und seine hochgesinnte Gattin allem an die klassische Zeit Weimars Erinnernden angedeihen ließen.

Die seit 1880 verflossenen Jahre haben das zur Blüte und Reife gebracht, was bis dahin ausgesät und vorgearbeitet worden war. 1880 erschien der 1. Band des Goethe-Jahrbuchs, 1885 wurde das Goethearchiv und das Goethehaus der freien Forschung eröffnet, am 21. Juni desselben Jahres die (schon 1886 über 1650 Mitglieder zählende) Goethegesellschaft zu Weimar begründet, 1887 erschienen die ersten 6 Bände der seitdem rüstig fortgesetzten Sophien-Ausgabe. Alle Bestrebungen, die in der Gegenwart sich durchsetzen wollen, müssen, einheitlich zusammengefaßt, Massenwirkungen zu erzielen bemüht sein. Ein Glück war es daher, daß die bis dahin durch das ganze Reich und das Ausland verstreuten Goetheverehrer fortan in Weimar eine Sammelstätte und in den dort erschlossenen Sammlungen eine bis jetzt unerschöpfte Fundstätte für ihre Studien fanden. Die ehedem so kleine Goethegemeinde wurde dadurch eine Macht, vor der selbst die anmaßenden naturalistischen Stürmer der achtziger Jahre Respekt haben mußten. Sie, die am liebsten alles Klassische als zopfig und überständig beiseite geschoben hätten, machten vorsichtig Halt vor der Größe Goethes, bemüht, was allerdings nur bei einseitiger Auffassung möglich war, auch diesen als einen der Ihren in Anspruch zu nehmen.

Aber allzu breite Gewässer ermangeln leicht der Tiefe. Der ernstgesinnte Verehrer unsres einzigen Goethe kann daher nur lebhaft wünschen, daß die

Literatur über ihn nicht ins Ungemessene anwächst, sich nicht in Kleinlichkeiten verliert, wohl gar der bloßen Neugierde und dem Sensationsbedürfnis des großen Haufens zu dienen sucht. Über Goethe etwas Annehmbares zusammenzuschreiben ist bei der Unmasse des bereits Gesammelten und Vorgearbeiteten heutzutage leicht auch ohne gründliche Vertrautheit mit der Hauptsache, den Werken des Dichters. Möchte nie die weihevolle Beschäftigung mit diesen und mit dessen reichem Leben dadurch Einbuße erleiden, daß das bunte Vielerlei, was jedes neue Jahr über Goethe auf den Markt bringt, schließlich eine Übersättigung erzeugt und die irrige Meinung erweckt, dieses Thema sei nachgerade erschöpft. Eine Gefahr nach dieser Seite ist entschieden vorhanden. Gebe unsres Volkes guter Genius, daß ihr begegnet wird, so lange es noch angeht!

Geh. Rat D. Dr. Theodor Vogel, Dresden.

Der Goethe-Kalender hat Goethe erfaßt, wie man ihn fassen soll, wie es aber das breite Publikum nicht vermag. Das hat schon sehr viel, wenn er ihm eine unantastbare, erhabene Heroengestalt ist, und wenn ihm einige seiner ewigen Werke wirklich lebendig werden und bleiben. Aber wer sich eine individuelle Bildung erwerben und erhalten will, der muß sich dem ganzen, weisen und guten Menschen alljährlich neu als seinem geistigen Führer zugeloben. Es reicht nicht hin, daß uns das eigene Wachsen an Alter und Lebenserfahrung die Werke jenes reichsten Lebens allmählich erschließt, noch auch, daß dies oder jenes plötzlich verjüngt und verjüngend eine ganz ganz frische Wirkung tut: wir bedürfen des ganzen Menschen mit all seinem Vollbringen und Liegenlassen, Genießen und Entsagen. Grade weil die Zeit und die wissenschaftliche Forschung auch das Bedingte und Unzulängliche in den Werken und dem Menschen immer deutlicher hervortreten läßt, gewinnt der ganze Goethe erst die volle Macht eines vorbildlichen Menschen; das ist mehr als Apotheose. Erst der ganze Mensch lehrt uns leben und streben und entsagen; was das Notwendigste ist.

Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorf, Berlin.

Es gab einmal eine Zeit, in der neben der Bibel der Kalender den ganzen Bücherschatz der meisten deutschen Häuser darstellte. Und so wäre es auch aufs innigste zu wünschen, daß auf den heutigen Bücherbrettern neben Goethes Werken aus der ganzen Literatur über ihn nur der Goethe-Kalender stünde. Goethekenntnis und Goetheliebe würden dadurch nur gewinnen können.

Georg Witkowski, Leipzig.

Goethes Weltbedeutung liegt nicht sowohl in seiner großen poetischen Gestaltungskraft, in der andere Dichter ihm vielleicht sogar überlegen sind, als in der vollkommenen Durchdringung der Klarheit und Tiefe seines Denkens mit der Reinheit und Wärme seines Empfindens. Unbefangenheit und Tiefgründigkeit, gesunder Menschenverstand und Gefühlswärme, Kraft und Zartheit erscheinen in den Schöpfungen keines anderen Dichters so ausgeglichen wie in den seinen; und wenn Vieles, was er uns bringt und bietet, fremden Zeiten und Völkern entlehnt erscheint, so hat doch keiner das Fremde durch innerliche Verarbeitung seinem Volke und seiner Zeit so völlig anzueignen verstanden, wie er. Jede Zeile, die er schreibt, konnte nur ein Deutscher geschrieben haben. Eben jenes vollkommene Gleichgewicht der Tätigkeit seines Hirnes und seines Herzens aber bedingt auch die einzige Reinheit und Schönheit seiner Ausdrucksweise, die bei vollendetem Wohllaut doch immer den Nagel auf den Kopf trifft. Erst wenn die Goethesche Anschauungs- und Ausdrucksweise nicht nur die Sprache, sondern das ganze Wesen des deutschen Volkes ergriffen und durchdrungen haben wird, wird es den übrigen Völkern nicht mehr ungeschliffen erscheinen, wird es alle seine Ecken und Härten, alle seine Steifheiten und Stumpfheiten abgestreift haben, wird es sich aus sich selbst heraus, ohne jemals seine Eigenart zu verleugnen, zu dem gesittetsten Volke der Erde emporgearbeitet haben. Deutsch wird dann Goethesch heißen.

Karl Woermann, Dresden.

Goethe hat seit meiner frühen Jugend meinem Bedürfnis zur Heldenverehrung fast allein genügt. Nur noch einige Musiker behielten dauernd neben ihm ihren Platz in dem Göttersaal meiner Ideale. Je älter ich werde, desto kritischer stehe ich der künstlerischen Form seiner meisten Werke gegenüber — außer „Wahrheit und Dichtung", „Faust" I. Teil, „Iphigenie" und einem großen Teil seiner Lyrik vermag ich wohl keines der poetischen Werke mehr ganz ohne Vorbehalt zu genießen, — desto höher wächst mir aber auch die wunderbare Persönlichkeit dieses Allumfassers über seine Zeit und seine Umwelt hinaus. Ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß Goethes Dichterkraft uns nicht das gegeben hat, was wir unbedingt von ihr zu erwarten gehabt hätten, wenn Weimar ihn nicht gerade in der Zeit der stärksten Schaffenskraft lahm gelegt oder wenigstens doch durch Zersplitterung geschädigt hätte. Hätte Goethe auf Mercks und seiner Mutter Stimme gehört, so würden wir sicherlich eine ganze Reihe bedeutender poetischer Werke mehr von ihm besitzen und von den vorhandenen würden wohl manche im Aufbau und in der Formgebung klarer und reifer ausgefallen sein. Aber wer weiß, ob wir dann ebenso wie jetzt den universalen, ewig vorbildlichen Lebenskünstler und Weltweisen an ihm haben würden. Goethe als Erzieher seines Volkes kann meines Erachtens nur dann für alle Zeiten fruchtbringend fortwirken, wenn man darauf verzichtet, ihn der Jugend als durchweg vorbildlichen, ewig überragen-

den Dichter hinzustellen. Die Entwicklungsgeschichte seines Menschentums, das herrliche Werk seiner strengen Selbsterziehung sind das eigentlich Ewige und besonders erzieherisch Wertvolle an ihm, und die schöngeformten saftigen Früchte von seines Lebens goldnem Baum sind in seinen Sprüchen in Vers und Prosa, in seinen Gesprächen, Tagebüchern und Aufsätzen fast noch reicher als selbst in seinen ausgereifteren poetischen Leistungen zu finden. Es ist ein Hauptverdienst Ihres Goethe-Kalenders, daß er es versteht, diese in dem Gesamtwerk verstreuten und darum schwer auffindbaren Köstlichkeiten aufzuspüren und in lusterweckender Aufmachung auf die Tafel zu bringen. Hausmannskost wird Goethe darum doch noch lange nicht. Das wird auch nie sein Beruf werden. Wie er als Mensch ein aristokratisches Ideal darstellt, so kann er auch als Erzieher nur die Reifen zur Vollendung fördern. Ernst Freiherr v. Wolzogen, Darmstadt.

Jakob Burckhardt über Faust.*)

Als Burckhardt 1854 nach Zürich ging, entspann sich zwischen dem vierzigjährigen Lehrer und seinem zwanzigjährigen Schüler Albert Brenner eine Korrespondenz, die hauptsächlich über die dichterischen Produktionen des Letzteren handelte. Unter diesen befand sich ein Faust-Fragment. Bei der Gelegenheit äußerte sich Burckhardt folgendermaßen (11. November 1855):

„Ihr Faustfieber erinnert mich auf rührende Weise an eine ähnliche Epoche, weniger in meinem Leben als in dem meiner Kommilitonen vor 16 bis 17 Jahren. — Um es Ihnen grade herauszusagen: ich habe mich nie nach der spekulativen Seite in den Faust hinein vertieft, wie meine Kameraden teilweise taten. Ich werde mich auch deshalb wohl hüten müssen, Ihnen irgend eine neue Seite oder Bedeutung an dem gewaltigen Gedichte eröffnen zu wollen. Nur so viel will ich Ihnen sagen: es ist ein festes unabweisbares Schicksal der gebildeten deutschen Jugend, daß sie in einem bestimmten Lebensalter am Faust bohre und grüble, und dieses Schicksal sind Sie nun eben im Begriff zu erfüllen. Sie helfen eine Regel konstatieren. Goethe im Himmel (oder wo Sie wollen) freuet sich darüber, daß die deutsche Jugend wie im Leben, so auch in seinem Gedichte mehr irrt und sucht, als fertige Resultate gewinnt. Es würde den alten Herrn tief schmerzen, wenn man im Faust feste Dogmen findet. Also: irren Sie im Faust herum! die edelsten Geister haben alle diesen Weg gehen müssen, weil sie feste Wahrheiten suchten; das Gedicht neckte sie, zog sie dann tief in seine unter- und überirdischen Gänge hinein und hinterließ ihnen zuletzt gar keine Wahrheiten, aber einen geläuterten Trieb zur Wahrheit, wie die Beschäftigung mit hohen geistigen Dingen ihn überhaupt hervorrufen soll.

Für die Spezialerklärung des Faust habe ich in Kisten und Kasten garnichts vorrätig. Auch sind Sie ja bestens versehen mit Kommentatoren aller Art. Hören Sie: Tragen Sie augenblicklich diesen ganzen Trödel wieder auf die Lesegesellschaft, von wannen er gekommen ist. (Vielleicht ist das inzwischen schon geschehen.) Was Ihnen am Faust zu finden bestimmt ist, das werden Sie von Ahnungswegen finden müssen. (NB., ich spreche bloß vom ersten Teil.) Faust ist nämlich ein echter und gerechter Mythus, d. h. ein großes urtümliches Bild, in welchem

*) Aus dem letzten (XXX.) Bande des Goethe-Jahrbuchs. Mitgeteilt von L. Geiger.

jeder sein Wesen und Schicksal auf seine Weise wiederzuahnen hat. Erlauben Sie mir eine Vergleichung: Was hätten wohl die alten Griechen gesagt, wenn zwischen sie und die Oedipussage sich ein Kommentator hingepflanzt hätte? Zu der Oedipussage lag in jedem Griechen eine Oedipusfiber, welche unmittelbar berührt zu werden und auf ihre Weise nachzuzittern verlangte. Und so ist es mit der deutschen Nation und dem Faust. — Wenn nun vor dem überreichen Werke auch ganze große Partien dem Einzelnen verloren gehen, so ist dafür das Wenige, was ihn wirklich und unmittelbar berührt, von so mächtigerem Eindruck und gehört dann wesentlich mit in sein Leben.

Der zweite Teil hat mich nie anders als angenehm-fabelhaft berührt. Der spekulative Gedanke ist mir dunkel geblieben. Das Mythische ist mit einer gewissen großartigen Anmut behandelt, als sähe man Rafael die Geschichten der Psyche malen. Was aber total über meinen Verstand geht, ist die sittliche Abrechnung, die zuletzt mit Faust gehalten wird. Wer so lange mit Allegorien verkehrt hat, wie er, der wird am Ende notwendig selber allegorisch und kann nicht mehr als menschliches Individuum interessieren. In dem ganzen zweiten Teil sind aber eine Menge von sublimen Sachen zerstreut, und das Heraufbannen der Helena hat in der ganzen Poesie aller Zeiten wenig seinesgleichen.

Endlich ist es ganz in der Ordnung, daß Faust auch Sie zu irgend einer Art Reproduktion zwingt. Auch zu unserer grünen Zeit kam dergleichen vor. Man pflegt solche Skripturen später im Hinblick auf den ungeheuren Abstand zwischen Wollen und Vollbringen zu verbrennen — mit Unrecht; denn auch in den Fehlern eines solchen symbolischen Gedichtes drückt sich die Signatur des Schreibenden merkwürdig aus, so daß man später dergleichen als Urkunde über das eigene Selbst schätzen lernt.“

Liliencron und Goethe.

Ob Liliencron von Goethe wirklich viel gekannt hat, ist mir nie recht klar geworden. Als er mich das letzte Mal, in Pasing, besuchte (vor zwei Jahren etwa), äußerte er sich über den Goethe-Kalender so, daß es klang, als sei ihm fast alles darin neu gewesen, und er pries mich als „unerhörten Goethekenner.“ Auch nannte er das eine Bücherbrett voll Goethe-Literatur, das er über dem mit den Werken Goethes sah, eine „enorme Goethe-Bibliothek“ und meinte „Du treibst ja ein wahres Goethe-Studium.“ Hinlänglich damit vertraut, daß er gern in Überschwänglichkeiten sprach, bestätigte sich mir dabei doch die Empfindung, die ich schon früher immer gehabt habe: daß er eigentlich wenig von Goethe kannte. Seine verschiedenen enthusiastischen Äußerungen über Goethe sprechen nicht dagegen, bestätigen die Meinung eher. Ich glaube, er hat eigentlich nur den Lyriker Goethe wirklich gekannt, und auch nur den der Jugendgedichte. Das törichte Gerede vom „ollen Geheimrat“ als von einem „Kunstgreis“, das, im allgemeinen jetzt glücklich verstummt, gerade zu der Zeit im Schwange war, als Liliencron in die Literatur eintrat, hat doch wohl nachhaltiger auf ihn gewirkt, als für ihn gut war. Denn gerade aus dem alten Goethe hätte der alternde Liliencron viel für sich gewinnen können.

Trotzdem wäre eine Betrachtung und Darlegung des Verhältnisses, das Liliencron zu Goethe gehabt hat, mehr als lehrreich für jeden, der an der literarischen Bewegung der achtziger Jahre in Deutschland und an ihrer Entwicklung tieferes Interesse nimmt. Denn Liliencrons große Bedeutung liegt auch darin, daß er die Lyrik davor bewahrte, in die Sackgasse eines ihr ungemäßen Naturalismus zu geraten, indem er den Ruf nach Wahrheit, Realismus auf echt goethische Manier befriedigte. Wie nahm sich dagegen der wortereiche Literaturrealismus aus: von des Gedankens Blässe angekränkelt, nicht aus Kämpfen des Lebens, sondern der Dialektik entstanden: kein Produkt der Erfahrung, sondern ein Destillat der Sehnsucht nach — Gesundheit. Selbst M. G. Conrad, der andere Mann zwischen den Jünglingen von damals, gleichfalls reif, gleichfalls erfahren, gleichfalls wie die Gesundheit selber erscheinend, operierte vornehmlich mit idealen Forderungen; allein Liliencron wirkte unmittelbar positiv: als Erfüllung. Das hat ihn zu dem großen Glücksfall für die damalige Jugend gemacht, die unter sich zwar einen genialeren hatte, aber gerade an dem wie an einem grandiosen Krankheitsbilde erkennen konnte, was für gefährliche Kräfte in ihrem Blute kreisten. Dieser

genialere war Hermann Conradi, dessen frühes Sterben ungefähr mit dem Aufstiege Liliencrons zusammenfällt. In ihm verzehrte sich das Genie der Unreife seiner Generation. Er wußte das und nannte sich selbst ein Meteor: unfruchtbar, kalt, glänzend und schnell verschwindend. Nur Geist, nur Licht. Liliencron aber war Sinnlichkeit, Wärme, dauernde Kraft: war das, was damals mehr not tat, als Genie. Wir brauchten Brot von der Erde, nicht Manna vom Himmel.

Dies ist der Grund, warum das reife Genie (wiederum der älteren Generation, aber von dieser ebenso abgelehnt, wie ihre größte lyrische Kraft, eben Liliencron): warum Friedrich Nietzsche damals auf die Jugend längst nicht als die große Elementargewalt gewirkt hat, mit der er sich hoch über alles erhebt, was in unserer Zeit in deutscher Sprache vernehmlich geworden ist. Man ist heute, mit Recht, geneigt, zu meinen, alles was damals laut (und wie laut!) wurde, müßte nur als Gelispel gewirkt haben neben den Donnern und Blitzen aus Sils-Maria, und es erscheint uns grotesk, daß in Wahrheit „Vor Sonnenaufgang" unendlich größere Bestürzung auf der einen, unendlich größeren Jubel auf der andern Seite erregte, als der Zarathustra. Und doch war es gut so, daß es so war. Wir waren noch nicht reif für die Wollüste des Geistes, zu denen Nietzsche verführt, und die, wie man heute noch zu bemerken Gelegenheit hat, für unreife Geister recht gefährlich sind. Auch wollten wir zeigen, was wir könnten: leisten, was unserer Generation Aufgabe war. Zu dieser Aufgabe aber gehörte die Eroberung der Natürlichkeit und gehörte die Bemühung um eine neue Technik. Im Drama und in den erzählenden Gattungen der Poesie gab es keinen Liliencron, keine so reine, fertige Instinktnatur, die mit sicherem, kräftigen Griffe aus dem Wuste von Halbheit, Verfahrenheit, Schlendrian, Konvention das verschüttete Echte, Wesentliche hervorholte: Das, worin für jede Gattung Kunst und Natur ohne weiteres eines sind. Hier gab es unerschrockene Wegräumer, mutige Vonvorneanfanger: hier gab es Revolutionäre. Sie standen auch politisch auf der äußersten Linken, wenn auch nicht eingeschworen auf ein Parteiprogramm. Ihr Naturalismus war der künstlerische Ausdruck der sozialen Tendenzen, die damals auch die Tendenzen der intelligenteren Jugend waren. Sie waren befangen. Es ist heute leicht zu sagen, daß sie in Irrtümern befangen waren (künstlerischen und andern), aber man sollte dabei nicht vergessen, daß diese Irrtümer notwendig und heilsam waren. „Die gute Schule" des Naturalismus hat Wahrheiten gelehrt, die noch schneller zu Lügen wurden, als es gemeinhin das Schicksal von Wahrheiten ist: aber damals waren sie wahr, waren sie Notwendigkeit. Wie hätten sie sonst wirken können? Der Naturalismus war aber mehr als „gute Schule": war Selbstzucht. Darin liegt seine größte Bedeutung für die Generation, die mit ihm Epoche gemacht hat. Er schuf sich Männer: an ihm und seinen Aufgaben wurden grundlyrische Poeten (was wohl zu beachten ist) zu dramatischen Künstlern von mannhafter Kraft des Verzichtens und entschlossenem Willen, Festeres, einer tatkräftigen Nation Würdigeres zu gestalten, als blasse Schemen inhaltsloser

Empfindsamkeit und tändelnde Spiele eines oberflächlichen Witzes ohne fruchtbaren Geist. Seine Mittel waren karg wie das Stoffgebiet, das er bevorzugte, aber sie waren selbst erworben, nicht ererbt, und es gelang, zum ersten Male wieder, mit ihnen Kunstwerke von innerer Geschlossenheit und unantastbarem Ernste zu schaffen, vor deren schmuckloser Wahrhaftigkeit der selbstgefällige Feuilletonismus der damaligen Dramatik mit all seinen Behelfen an sentimentalen und witzigen, romantischen und pathetischen, anekdotischen und sensationellen Requisiten in sein Nichts zurückweichen mußte. Der Naturalismus versperrte, fürs Erste, auch den Blick auf das Höhere, das bereits andere Blicke „vor Sonnenaufgang" entrollte („oh Himmel über mir, Du Reiner! Tiefer! Du Lichtabgrund! Dich schauend schaudere ich vor göttlichen Begierden" — Zarathustra: Vor Sonnenaufgang); aber gerade ihm und seiner Nüchternheit verdanken wir es, daß wir, als die Zeit gekommen war, jener höheren, tieferen Schönheit gewachsen waren. Nietzsche hat uns nicht den Naturalismus überwunden: der Naturalismus hat uns kräftig gemacht, Nietzsche zu bestehen: ihn in seinem Sinne aufzunehmen, ohne von ihm hingenommen zu werden.

Wenn aber der Naturalismus auf der Bühne somit wirklich eine gute Schule gewesen ist, ein Umweg, der zu einem Ziele führte, so hätte der Naturalismus in der Lyrik, wie er in oft recht wilden Ansätzen bemerkbar wurde, nur in eine Sackgasse führen können, und wir müssen es Liliencron ewig Dank wissen, daß er uns davor bewahrt hat, indem er triebsicher goethischen Bahnen folgte. Daß er dabei sehr viel mehr als ein Goethe-Nachtreter gewesen ist, braucht nicht besonders gesagt zu werden. Vielleicht nimmt sich einmal ein geschmackvoller Goethekenner, der zugleich Liliencron kennt, des schönen Themas an und zeigt uns im Einzelnen, was bei Liliencron goethischen Klang hat und inwiefern die liliencronsche Verskunst nach Inhalt und Form das goethische Erbe genutzt und aus Eigenem bereichert hat. Es handelt sich dabei um mehr als die Gelegenheit mit der Lösung einer Doktorfrage den Doktorhut zu gewinnen. Hier ruht nicht bloß ein literarhistorisch interessantes, sondern auch ein ästhetisches Problem, das uns in der Erkenntnis dessen fördern kann, was im Deutsch-Lyrischen als bleibender Wert zu gelten hat, alle Generations- und Zeitunterschiede überbrückend, in allen echt lyrischen Persönlichkeiten irgendwie wiederkehrend: die Hauptsache, jenseits von Alt und Neu, Klassisch und Modern. Diese Untersuchung kann bis in die feinsten Einzelheiten der Form ausgedehnt werden, und es wird sich dabei wohl zeigen, daß Liliencron gar kein „Neutöner" war. Und dies nicht zu seinem Schaden, wenn wir das Wort in dem Sinne eines bewußten Gestalters einer neuen „Technik" nehmen. Er hat viel Interesse und Bewunderung für derartige Bemühungen gehabt, sich selber aber nicht daran beteiligt. Das, was an seiner Wortkunst ästhetisch-kultureller Wert ist, stammt von großen Vorfahren, aber er hob aus den Quellen, nicht aus Ableitungen, und er war selber genug Quelle, um es mit eigenem Leben, eigener Frische, eigener Natur zu erfüllen. Nicht immer, wenn diese Natur die alten Formen sprengt, über das gewohnte Maß

hinausgeht in Linie und Ausdruck: nicht immer also dann, wenn Liliencron „modern" wirkt im Sinne einer größeren Freiheit, robusteren Anschaulichkeit, wirkt er auch poetisch schöner, wertbedeutender, als seine Meister (so nimmt z. B. die Bewunderung des „Poggfred" etwas ab, wenn man Byrons „Don Juan" darauf liest), aber das Ganze seiner eigenen Weise in alten Tönen wirkt unmittelbar als der Ausdruck einer prachtvollen dichterischen Persönlichkeit, die Kultur besaß und Natur war.

So hat er auch mit der ganzen Intensität seines persönlichen poetischen Instinkts empfunden, was, auf eine Formel gebracht, Goethe in unvergleichlicher Weise auszeichnete: das Einswerden von Natur und Kultur in einer souveränen Persönlichkeit. Aber er empfand diese Persönlichkeit zugleich als etwas, das dem Deutschen fatal sei.

Man wird aus der folgenden Apostrophe in freien Rhythmen nichts Neues über Goethe erfahren, aber einiges, was man als Beitrag zur Kenntnis Liliencronscher Menschen- und Deutschenschätzung nicht übersehen sollte:

An Goethe.

Goethe.
Unermeßliches berg' ich noch, denn ich gebe aus Vorsicht
Immer gelinderes nur, ewig verschwiegenes ruht.
Peter Hille.

Unermeßliches schenktest du, Einziger,
Unermeßliches nahmst du mit dir [uns.
In's Grab;
Verschwiegst es aus Vorsicht —
Vor wem?
Vor der Herde deiner Mitlebenden?
Vor der Herde deiner Nachlebenden?
War so hoch, so kühn, so überraschend
Dein Gedankenflug,
Daß du fürchtetest,
Die Mitlebenden hätten dich gesteinigt,
Die Nachlebenden hätten dich entgöttert?
Was denn verschwiegst du?
Neue ewige Gesetze der Natur,
Der Kunst,
Der Schönheit?
Die wir, dir lächelnd klar,
Niemals begriffen hätten?
Die dich, hättest du sie ausgesprochen,
Auf die Wollspinnerei,
An's Kreuz,
In's Irrenhaus gebracht?

Jeder wirkliche Dichter
Hat einen Stich in's Krankhafte;
Du, Größter,
Warst ganz gesund,
Nun denn, was gabst du nicht Alles,
Was dir die Seele bewegte?
Schriebst du nicht immer
Dein Leid, deine Freude, dein Innerstes
Dir vom Herzen?
Nein?
Und doch?
Du nahmst, wie alle Adamskinder,
Der Genius gleichwie der Kuhhirt,
Geheimnisse mit in die Gruft,
Nie über deine Lippen
Gegangene Geheimnisse.
Aus Vorsicht — — —!?
Vor den Menschen — — —!?
Vor den Deutschen?
Die Deutschen lieben
Schiller;
Bilderbücher jeder Art,

— Mit Bildern, ohne Bilder —
Für die reifere Jugend,
Genannt Familien-„Journale";
Das heilige Skatspiel;
Schützenfeste;
Biergelage mit dem Hauptgesang:

Die alten Deutschen tranken noch eins,
Sie wohnten am Ufer des Rheins,
Sie lagen auf der Bärenhaut,
Und tranken immer noch eins.
Dich lieben sie nicht,
Weil du zu frisch, zu natürlich,
Zu wahr und offen bist.

„Gedichte".*) (Abteilung „Verschiedenen Inhalts".)

Den selben Grundgedanken behandelt das Gedicht „Goethe und der Affe" in den „Neuen Gedichten":

Ich fand auf einem Postament
Einen Menschen, der sich Goethe nennt,
Die Büste des Dichters, und nebenan,
Auf demselben Gestell, hockt ein Pavian
Aus Bronze, Thon, ich weiß nicht mehr,
Ein Götzenbild, von den Tropen her,
Wo ihn ein Seemann erstanden mag haben,
Der ihn vielleicht mal seinen Knaben
Mitgebracht zum Scherz, als Spiel,
Bis ein Zufall dem Äffchen ein Ziel
Neben dem großen Poeten gegeben,
Wie sich so Zufall und Schicksal verweben.

Der Affe, mit einer der Vorderpfoten,
Hat auf den Lippen sich Stille geboten,
Sich? oder gilt, das Maul zu halten,
Dem klar und herrisch blickenden Alten?
Das Symbol der Vorsicht! Ich glaube sogar,
Der weimarische gewaltige Czar
Hat's gut verstanden und schmerzlich empfunden,
Daß er sich nicht hat unumwunden
Geben dürfen, er kannte die Welt!
Denn was er auch schrieb: durch all seinen Schimmer
„Laß nie dich erraten", hör' ich ihn immer,
„Kennt man dich ganz, so verlierst du", paß auf,
„Alle Bedeutung" im irdischen Lauf.
So sollen Affe und Goethe uns zeigen:
Des Lebens beste Vorsicht heißt Schweigen.
Und doch, und doch, hätte Goethe geschwiegen,

*) Ich zitiere hier nach den Originalausgaben, mache aber bei dieser Gelegenheit auf die „Sämtlichen Werke von Detlev von Liliencron" aufmerksam, die bei Schuster & Löffler erschienen sind. In dieser Ausgabe letzter Hand hat der Dichter den Reichtum seiner Verse und Prosa nicht allein neu geordnet, sondern auch vielfach überarbeitet.

Hätt' er sich nie die Lippen verbrannt,
Er wär' nicht die goldenen Stufen gestiegen,
Mit leuchtenden Spuren herabgestiegen
In unser nüchternes Schulmeisterland.

In den „Gedichten" findet sich unter den Stücken „In willkürlicher Betonung" als Nr. II folgendes:

> Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet,
> Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
> Ihr auf dem Rücken gezählt. Sie atmet in lieblichem Schlummer
> Und es durchglühet ihr Hauch mir bis in's Tiefste die Brust.
>
> Römische Elegien, V.

Goethe, du Prachtkerl,
Wußtest du nicht,
Als du diese Doppelzeilen uns schenktest,
Daß die deutsche Schönwissenschaft
Von den Familienmüttern
Streng geprüft und überwacht wird?
Daß das Heer
Der albernen Beurteiler,
Die nicht mitfühlen können,
Elender Allerweltsschwätzer
Dich in die Hölle verdammen,
Dich gehässig begeifern würde?
Und du nanntest diese Krächzer,
Diese beschränkten, hämischen Heuler,
Diese kleinlichen Seelen,
Die deine Anmut,
Deine goldene Künstlerhand
Nicht einmal ahnen können
In ihrer geheuchelten Tugend,
In ihren gräßlichen Mathematikherzen,
In ihrer skatledernen Dürftigkeit —
Du nanntest diese Gesellschaft
Hunde?
Diese Gesellschaft:
Nüchterner als die weißen Kalkwände
Einer lutherischen Dorfkirche;
Hochmütiger als Satanas;
Die, wenn sie nicht anders kann,
Als ein Anerkennungchen
Sagen zu müssen,
Mit sauersüßen Mienen
Stets beginnt:
„Ich gebe ja zu, daß . . ."
Diese Gesellschaft
— Ich frage dich zum andern Mal —
Nanntest du
Hunde?
Gewaltiger! Ich lache dich aus,
Daß du einige Stunden
Dir verbittern ließest
Durch Hunde.
Einst, du Hoher,
Fingerte ich Verse wie du.
Himmlisch war es.
Gaukelnd von Holdchen zu Holdchen,
— Abwechslung verdumpft das Herz
Hatt' ich sie alle so gern. [nicht —
Freilich, der Philister schaudert
Bei diesen Worten;
Annehmbarer schon klingt es der biederen
Zahmer, harmloser, erlaubt: [Seele,
Ein ander Städtchen, ein ander Mädchen.
Damals dacht' ich nicht an dich,
Du treues Roggenfeld.
Rosen wand ich
Der Liebsten in's Haar;
Mit Spangen und Ringen
Schmückt' ich ihr Arm und Hände,
Heut steh' ich ernst am Knicktor,
Zusammengerafft,
Klarer, denkender,
Der gefüllten Ähre
Unvergleichliche Wichtigkeit erkennend.

In den „Neuen Gedichten“ (denen er das bekannte Goethewort von der „halbwahren Philister-Leierkastenmelodie, daß die Kunst die Moral-Gesetze anerkennen und sich ihr unterordnen soll“, vorangesetzt hat) findet sich vor dem an mich gerichteten Brief in Versen eine ganze Seite Goethezitate, und der Brief selbst handelt in der Hauptsache gleichfalls von Goethe und den Deutschen. Ich zitiere nur diese Hauptsache:

Lieber! Was vor diesem Briefe
Obenan steht, las ich gestern.
Wohl, so scheints mir, nach zehn Jahren
Les' ich überhaupt nur Goethen
Einzig und allein noch. Sachte,
Das ist doch zu schroff behauptet.
Könnt' ich unsern Kritikastern
Täglich eine Stunde Goethen
Tüchtig zum Verdauen geben,
Diesen nüchternen Kunstrichtern,
Die des Lebens großes Leben
Nie vor lauter Kleinlichkeiten,
Nörgelei verstehen werden,
All den Hämischen und Hetzern,
Unsern muffigen Doktrinären
Mit den kalten Schulgehirnen,
All den widerlichen Menschen,
Die wie finstre Lumpensammler
Durch des Daseins Schönheit schreiten,
Ohne selige Lust am Weibe,
All dem Professorendünkel,
Allen den Verstandessimpeln,
Die nach mathematischen Regeln
Poesie zergliedern wollen,
Allen denen, die da glauben,
Daß der Riese vom Olympos
Ein Gelehrter sei gewesen,
Allen, denen seine lichte
Himmelsanmut, Himmelsfreiheit,
Denen seine Jugendlieder,
Diese schönsten auf der Erde,
Tiefst im Herzen sind ein Abscheu.

* * *

Könnt' ich unsern guten Deutschen
Täglich eine Stunde Goethen
Auf den Weg zum Tage geben:
Ach, der Landsmann, immer, ewig
Will und wünscht er nur Abstraktes,
Alles, was konkret heißt, ist ihm
Innerlichst ein Greuel, Scheuel,
Denn es fehlen ihm die Sinne
Für konkrete Kostbarkeiten.
Deshalb ist mir auch verständlich,
Daß ihn Mörike, Annette,
Kleist und Storm wenig berühren.
Aber, aber blinkt das Krügel,
Gehts an Sauf- und Sumpfbardiete,
Gehts ans Zanken und Gelärme
Über Politik, Parteien,
Hurrah, sitzt er dann die Nächte
Bis ans Frühroht hart am Fasse,
Und Gambrinus ist sein Held.

Es scheint mir jetzt fast so, als hätte ich an die Zeilen:

Könnt' ich unsern guten Deutschen
Täglich eine Stunde Goethen
Auf den Weg zum Tage geben,

gedacht, als ich den Goethe-Kalender begründete. Wäre es mir bewußt gewesen, so hätte ich damals als dritten Kalender-Gevattern, neben Hartleben und Hermann Levy, Detlev von Liliencron genannt.

Dresden, den 28. August 1909.

Otto Julius Bierbaum.

Chronologische Charakteristik des Jahres 1910 nebst Grundlagen der Festrechnung

Im neuen (gregorianischen) Kalender.		Im alten (julianischen) Kalender.
11	Die güldene Zahl	11
XIX	Die Epakte	I
15	Der Sonnenzirkel	15
B	Der Sonntagsbuchstabe	C
6 Wochen 1 Tag	von Weihnachten bis Fastnachtssonntag	9 Wochen 2 Tage
28 Wochen	zwischen Pfingsten und Advent	25 Wochen
26	Sonntage nach Trinitatis	23.

Das gegenwärtige 1910te Jahr der christlichen Zeitrechnung wird von Christi Geburt an gerechnet. Es ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag und beginnt am Sonnabend dem 1. Januar neuen Stils, welcher Tag dem 19. Dezember 1909 im alten Kalender entspricht.

Im alten Kalender beginnt das Jahr mit Freitag dem 1. Januar, entsprechend dem 14. Januar im neuen Kalender. Der 31. Dezember 1910 alten Stils entspricht dann dem 13. Januar 1911 neuen Stils.

Die griechische Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt, nach der sogenannten byzantinischen Aera. Sie setzt die Epoche der Weltschöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7418tes Jahr mit dem 1. September alten oder 14. September neuen Stils unseres 1909ten Jahres. Die Russen zählten ihre Jahre nach dieser Aera bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bedienen sie sich unserer Jahreszahl, rechnen aber sonst noch nach dem alten (julianischen) Kalender, wie er in der vergleichenden Zusammenstellung gegeben ist.

Die Juden zählen ihre Jahre seit Erschaffung der Welt. Sie beginnen ihr 5670ftes Jahr mit dem 16. September 1909. Es ist ein abgekürztes Schaltjahr von 383 Tagen. Am 4. Oktober 1910 beginnt ihr 5671ftes Jahr, welches ein ordentliches Gemeinjahr von 354 Tagen ist und mit dem 22. September 1911 endet.

Die Araber, Perser, Türken und die anderen Bekenner des mohammedanischen Glaubens zählen ihre Jahre seit Mohammeds Auswanderung von Mekka nach Medina, welche von ihnen Hidschred genannt wird. Sie beginnen am 23. Januar 1909 ihr 1327ftes und am 13. Januar 1910 ihr 1328ftes Jahr, von denen ersteres ein Schaltjahr von 355 Tagen, letzteres ein Gemeinjahr von 354 Tagen ist.

Das Jahr 1910 ist

seit Christi Tode	das 1877ste
„ der Zerstörung Jerusalems	„ 1840 „
„ Einführung des julianischen Kalenders	„ 1955 „
„ Einführung des gregorianischen Kalenders	„ 328 „
„ Einführung des verbesserten Kalenders	„ 210te
„ Erfindung des Geschützes und Pulvers	„ 530ste
„ Erfindung der Buchdruckerkunst	„ 470 „
„ Entdeckung Amerikas	„ 418te
„ Erfindung der Fernrohre	„ 301ste
„ Erfindung der Pendeluhren	„ 253 „
„ Erfindung der Dampfmaschinen	„ 212te
„ Goethes Geburt	„ 161ste
„ Einführung der Schutzblattern	„ 115te
„ Goethes Tode	„ 78ste
„ Einführung des elektromagnetischen Drucktelegraphen	„ 73 „
„ Erhebung Preußens zum Königreich	„ 209te
„ Wilhelms II., Königs von Preußen, Geburt	„ 51ste
„ Antritt seiner Regierung	„ 22 „
„ Neuerrichtung des Deutschen Reiches	„ 39 „

Die Stellung der Sonne in den Zeichen des Tierkreises und die Jahreszeiten 1910

Die Sonne tritt in das Zeichen

des Wassermanns	am 20. Januar	um 11 U. abends
der Fische	„ 19. Februar	„ 1 U. nachm.
des Widders, erreicht den Aequator und macht zum ersten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich, d. h. es beginnt der Frühling	„ 21. März	„ 1 U. nachm.
des Stiers	„ 21. April	„ 1 U. morgens
der Zwillinge	„ 21. Mai	„ 12 U. mittern.
des Krebses, kommt um Mittag dem Scheitelpunkt am nächsten und bringt die längste Dauer des Tages hervor, d. h. es beginnt der Sommer	„ 22. Juni	„ 9 U. vorm.
des Löwen	„ 23. Juli	„ 8 U. abends
der Jungfrau	„ 24. August	„ 2 U. morgens
der Wage, gelangt wieder zum Aequator und macht zum zweiten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich, d. h. es beginnt der Herbst	„ 23. September	„ 11 U. abends
des Skorpions	„ 24. Oktober	„ 8 U. vorm.
des Schützen	„ 23. November	„ 5 U. morgens
des Steinbocks, hat um Mittag den größten Abstand vom Scheitelpunkte und bringt den kürzesten Tag hervor, d. h. es beginnt der Winter	„ 22. Dezember	„ 6 U. nachm.

Von den Finsternissen des Jahres 1910

Im Jahre 1910 werden zwei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse stattfinden, von denen jedoch in unseren Gegenden nur die zweite Mondfinsternis sichtbar sein wird.

Die erste Sonnenfinsternis findet in den Morgen- und Vormittagsstunden des 9. Mai statt. Sie ist eine totale und beginnt um 4 Uhr 39 Min. morgens im Indischen Ozean etwa in der Mitte zwischen der Kerguelen- und der Enderby-Insel und endet in der Nähe der Holmes-Riffe zwischen Australien und Neu-Guinea um 8 Uhr 46 Min. vormittags. Die Totalität wird nur auf dem Meere zu sehen sein, während die partielle Finsternis sich über ganz Australien, Sumatra, Celebes, Neu-Guinea und einen Teil von Borneo und Neu-Seeland erstreckt.

Die erste Mondfinsternis ist ebenfalls eine totale. Sie ereignet sich am 24. Mai und dauert von 4 Uhr 47 Min. morgens bis 8 Uhr 22 Min. vormittags. In unseren Gegenden geht der Mond also schon vor dem Beginn der Finsternis unter; dagegen wird diese im südwestlichen Europa, in Afrika mit Ausnahme der nordöstlichen Gebiete und in Amerika mit Ausnahme von Alaska zu sehen sein.

Die zweite Sonnenfinsternis ist eine partielle und findet in den Morgenstunden des 2. November statt. Sie beginnt um 12 Uhr 51 Min. in der Nähe von Njurba in Ost-Sibirien und endet um 5 Uhr 26 Min. in der Nähe der Sandwich-Inseln. Sie erstreckt sich über das nordöstliche Asien, über Japan, die Nordwestspitze Amerikas und den mittleren Teil der nördlichen Hälfte des Stillen Ozeans.

Die zweite Mondfinsternis findet in der Nacht vom 16. zum 17. November statt. Sie ist eine totale und dauert von 11 Uhr 44 Min. abends bis 2 Uhr 58 Min. morgens. Sie kann in fast ganz Asien, in Europa, Afrika und Amerika gesehen werden.

Inhalts-Tafel.

	Seite
Silhouette: Goethe (Aus: Kroker, Die Ayrerische Silhouettensammlung)	Vortitel
Das Silhouettenzimmer im Goethe-Hause, von Margarete Geibel-Weimar. (Vierfarbendruck von Fr. Richter, G. m. b. H., Leipzig.)	
Goethes Wappen	4
Zum fünften Jahrgange	5
Kalendarium nebst zwölf Sentenzentafeln	8—31
Silhouette: August Siegfried von Goué	32
Goethe über seine Zeitgenossen. Mit 4 Tafeln Silhouetten. (Aus: Kroker, Die Ayrerische Silhouettensammlung)	33—65
Urteile unserer Zeitgenossen über Goethe	66
Jakob Burckhardt über Faust	137
Liliencron und Goethe von Otto Julius Bierbaum	139
Kalenderbemerkungen	146

2 Bilder von Margarete Geibel-Weimar:
Arbeitszimmer im Goethe-Hause.
Treppenaufgang im Goethe-Hause.